

Die umseitige Abbildung auf dem Titelblatt gehört zum letzten Aufsatz dieses Heftes: „Das württembergische Königsjubiläum des Jahres 1841“ von Fritz Barth. Sie zeigt den Festzug durch Stuttgart aus Anlass des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs Wilhelm I. am 28. September 1841. Von links nach rechts die berittenen Fahnenträger der Städte Hall, Gmünd, Esslingen, Wildbad und der „sieben guten Städte“ Ellwangen, Tübingen, Reutlingen, Ulm, Heilbronn, Stuttgart und Ludwigsburg. Der Fahnenträger für Wildbad (vierter von links) war der Wildbader Bürger, Stadtrat und Sonnenwirt Christian Schrafft.

Ginst & Heute

Heft 16
2005

Beiträge aus dem Kreisgeschichtsverein Calw

Herausgeber:
Kreisgeschichtsverein Calw e. V.

Redaktion:
Hermann Wulzinger

Geschäftsstelle des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V.:
75365 Calw-Stammheim, Holzbronner Straße 1
E-mail: horst.roller@gmx.net
Internet: www.kgv-calw.de

Inhaltsverzeichnis

Heft 16, 2005

	Seite
Vorwort des 1. Vorsitzenden Horst Roller	6
Zum Inhalt dieses Heftes Hermann Wulzinger	7
Die militärische Besetzung des Nördlichen Schwarzwaldes im April 1945 Otto Großmann, Höfen/Leonberg	8
Die Einnahme Calws am 15. April 1945 und die ersten Besetzungstage nach den Aufzeichnungen von Ernst Rheinwald Hermann Wulzinger, Zavelstein	22
Der 20. April 1945 in Stammheim Horst Roller, Stammheim	27
1945 – Musterung und Franzoseneinmarsch in Wildbad Karl Bechtle, Bad Wildbad	31
Der Wandel von Wald und Waldwirtschaft im Liebenzeller Forst seit 1608 Peter Weidenbach, Bad Liebenzell	33
Igelsloch, Hühnerloch und Oberwürzbach Zur Infrastruktur dreier Orts- und Flurwüstungen im nördlichen Schwarzwald Hansmartin Ungericht, Ulm	44
Das württembergische Königsjubiläum des Jahres 1841 Auch die Stadt Wildbad war dabei vertreten Fritz Barth, Calmbach	54
Verhaltensvorschriften für die Lehrlinge	57

Die Autoren und ihre Anschriften:

Fritz Barth, Hölderlinstraße 5, 75323 Bad Wildbad-Calmbach

Karl Bechtle, Kernerstraße 121, 75323 Bad Wildbad

Dr. Otto Großmann, Paulusstraße 7, 71229 Leonberg, E-Mail: ottogrossmann@gmx.de

Horst Roller, Holzbronner Straße 1, 75365 Calw-Stammheim, E-Mail: horst.roller@gmx.net

Dr. Hansmartin Ungericht, Forschergruppe Stadt und Stätten (FOSS), Fürsteneckerstraße 4, 89077 Ulm/Donau

Peter Weidenbach, Heinrich-Sauter-Weg 3, 75378 Bad Liebenzell, E-Mail: weidenbach_bad_liebenzell@hotmail.com

Dr. Hermann Wulzinger, Schulstraße 23, 75385 Zavelstein, E-Mail: wulzinger.zav@web.de

Vorwort

Liebe Geschichtsfreunde!

Zunächst sollen hier die Veranstaltungen des Kreisgeschichtsvereins des Jahres 2005 festgehalten werden. Begonnen haben wir wieder „auf der Station Teinach“ mit dem Nachmittag „Forscher berichten“. 12 interessante Kurzvorträge unserer Aktiven wurden referiert. – Das Schloss Altensteig ist immer eines Besuchs wert; anschließend bot uns Dr. Dietmar Waidelich einen perfekten Vortrag. – In Breitenberg führten uns Bürgermeister Schabert und Pfarrer Lehmann zu den Sehenswürdigkeiten des Ortes. – Das Wasserschloss in Glatt ist u. a. dank seiner Ritterrüstungen einmalig; Führung Gerhard Scheunemann. – Am Tag des Offenen Denkmals folgte eine Museumsfahrt mit Bus unter Leitung von Kreisarchivar Gregor Swierczyna. – Das kleine Kentheimer Kirchlein gäbe noch mehr Rätsel auf, wenn dazu nicht die Schrift von Karl und Siegfried Greiner vorläge (6. Auflage 2003).

Der Sparkasse Pforzheim Calw danken wir auch in diesem Jahr für die Unterstützung beim Herstellen dieses 16. Heftes unserer Einst&Heute-Reihe. Erfreulicherweise sind die nötigen Beiträge, die unsere Autoren ausgewählt haben, in genügender Zahl eingegangen. Ohnehin wäre zu dem Thema „Das Kriegsende vor 60 Jahren“, dem in diesem Heft einige Berichte gewidmet sind, noch Vieles hinzuzufügen. Das hätte ohne weiteres das Fassungsvermögen eines ganzen Heftes überschreiten können. In manchen Orten des Kreises Calw, in denen noch keine Aufschriebe über das Kriegsende vorliegen, wurden 2005 einige Heimatforscher aktiv und sammelten Informationen der noch lebenden Augenzeugen. So konnten zum Beispiel in Ostelsheim (Irmgard Hülse) und in Neubulach (Kurt Roller, Eugen Schneider, Hermann Walz, Hans Mienhardt und Hans Breitling) neueste Nachforschungen bekannt gemacht werden.

Mancher Heimatgeschichtsforscher bedauert, dass es von seinem Ort keine vergleichbaren Aufzeichnungen über Kriege in früherer Zeit gibt, insbesondere über den 30jährigen Krieg.

Es ist angebracht, auch einmal die Personen vorzustellen, die sich mit der Gestaltung unserer Einst&Heute-Hefte befassen. Hermann Scheurer, Nagold, war bis zum Jahr 2000 der Redakteur. Seit 2001 hat dieses anspruchsvolle Amt Dr. Hermann Wulzinger, Zavelstein, inne. Die technische Vorbereitung und das Layout liegen seit unserem ersten Heft (1990) in den erfahrenen Händen von Elke Rathfelder. Sie tut damit eine Arbeit, die viel Sachverstand und Geduld erfordert. Für diesen persönlichen Einsatz möchten wir ihr an dieser Stelle herzlich danken.

Calw-Stammheim, im Februar 2006

Horst Roller
Vorsitzender des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V.

Zum Inhalt dieses Heftes

Landauf landab wurde im April 2005 des Einmarsches der Franzosen gedacht, die 60 Jahre davor, zwischen dem 10. und 21. April 1945, den Landkreis Calw von seinem nordwestlichen Zipfel (Dobel/Bad Herrenalb) in südöstlicher Richtung eingenommen haben (die letzten Ortschaften waren Stammheim, Gechingen und Gültlingen). So ist es legitim, dass dieses Thema im vorliegenden Heft Nr. 16 der Publikationsreihe Einst&Heute des Kreisgeschichtsvereins Calw einen breiten Raum einnimmt. Insgesamt vier Aufsätze sind diesen letzten Kriegsereignissen gewidmet:

- ein ausführlicher Überblick über die militärische Eroberung der Nordschwarzwaldregion durch die französisch angeführten Truppen mit einem völkerrechtlichen Anhang (Verfasser Otto Großmann);
- ein Zeitzeugenbericht des damaligen amtierenden Landrats Ernst Rheinwald über die Einnahme Calws am 15. April 1945 und die ersten Besatzungstage (Hermann Wulzinger);
- eine Schilderung des Luftangriffs auf Stammheim am 20. April 1945 (Horst Roller) und
- ein punktueller Bericht über die Einnahme Wildbads am 14. April 1945 nach den Tagebuchaufzeichnungen eines damals jungen Mannes, der knappe drei Wochen davor noch gemustert und zur Verteidigung der Heimat dem Reichsarbeitsdienst zugeteilt worden war (Karl Bechtle).

Friedlicher sind die nachfolgenden Themen. Am Beispiel des Liebenzeller Forstes zeichnet Forstpräsident i. R. Peter Weidenbach den enormen Wandel des Waldbildes und der Waldbewirtschaftung in den letzten 400 Jahren nach.

Dr. Ing. Hansmartin Ungericht von der "Ulmer Forschergruppe Stadt und Stätten" ist der Struktur der drei nicht mehr existenten Ansiedlungen Igelsloch (nicht zu verwechseln mit dem zur Gemeinde Oberreichenbach gehörenden Igelsloch), Hühnerloch und Oberwürzbach nachgegangen.

Mit großem Aufwand wurde am 28. September 1841 in Stuttgart das 25jährige Regierungsjubiläum des Württembergischen Königs Wilhelm I. gefeiert. Nicht nur der Calmbacher Dorfheld Christian Friedrich von Lutz, sondern auch der Wildbader Schultheiß Seeger und der Wildbader Bürger Schrafft waren in den Festzug eingereicht, um vor dem König vorbeizudefilieren. Der kilometerlange Festzug ist in eindrucksvollen Farbtafeln bis ins Detail dokumentiert und im Ludwigsburger Hauptstaatsarchiv archiviert. Fritz Barth aus Calmbach hat sich der Vertreter aus dem Enztal angenommen.

Ein Schmankerl zu guter Letzt sind die „Verhaltensvorschriften für die Lehrlinge“, die einem Ausbildungsvertrag aus dem Jahre 1925 entnommen sind.

Hermann Wulzinger
Redakteur

Redaktionsschluss für das nächste Heft: 31. Oktober 2006

Die militärische Besetzung des Nördlichen Schwarzwalds im April 1945

Otto Großmann, Höfen/Leonberg

Ausgangslage

Eroberung des Nordelsass und der Pfalz durch die Alliierten

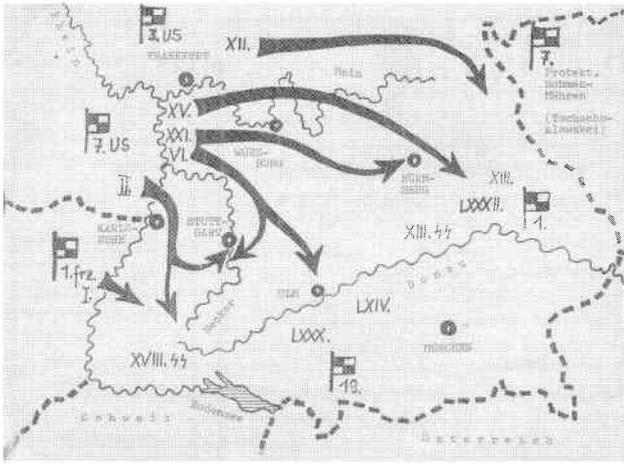
Am 9.2.1945 wurde der letzte deutsche Brückenkopf in den Vogesen in der Gegend von Colmar durch amerikanische und französische Truppenverbände vollständig erobert. In der Pfalz, nördlich von Karlsruhe, räumten die deutschen Verbände der 19. Armee, Befehlshaber General Brandenberger, am 25.3.1945 ihren letzten linksrheinischen Brückenkopf bei Germersheim, nachdem Truppen des II. französischen Korps, General Monsabert, einen schmalen Streifen zwischen Drusenheim am Rhein und Bischwiller bei Haguenau, das nördliche Elsass zwischen Wissembourg und Lauterbourg und anschließend die südliche Pfalz bis Rheinzabern besetzt hatten. Die 19. Armee hatte sich aus Südfrankreich 1944/45 in das Elsass bzw. in die Pfalz zurückgezogen. Die 36. Infanteriedivision und die 14. Panzerdivision, ID und PD, der 7. US-Army, Generalleutnant Patch, eroberten das restliche, damals noch von Truppen der 1. Deutschen Armee – von Südwestfrankreich kommend – besetzte Nordelsass zwischen Haguenau und Sarreguemines und die Pfalz zwischen Zweibrücken und Worms.

Deutsche Verteidigungslinien

Damit verlief die Front für die beiden deutschen Armeen von Basel bis Worms längs des Rheins, dessen rechtes Ufer zur Hauptkampflinie bestimmt wurde. Der Rhein stellt ein starkes natürliches Hindernis dar. Dagegen waren die dahinter liegenden Bunker des Westwalles zwischen Basel und nördlich Karlsruhe veraltet, da sie über die Erde ragten; ferner waren die 1939/40 erstellten Feldanlagen inzwischen verfallen. Die zwischen Ettlingen und Lörrach

befindliche „Schwarzwaldrandstellung“ war nur sehr schwach ausgebaut; lediglich an den Ausgängen der Schwarzwaldtäler befanden sich Sperren. Die „Schwarzwaldkammstellung“, auch „3. Bunkerlinie“ genannt, zwischen Pforzheim-Neuenbürg-Ruhestein-Hausach-Feldberg-Todtmoos, wies nur einige Luftverteidigungsbunker auf, z.B. bei Schömberg/ Langenbrand, Richtung Waldrennach und Salmbach. Im März 1945 wurde diese letztgenannte Stellung von Männern des Volkssturms und vom Jungvolk weiter ausgebaut: im Eyachtal, im Enztal zwischen Rotenbach und Höfen, ferner zwischen Höfen und Calmbach, oberhalb der sogen. „Buchenkurve“, sowie in Birkenfeld („Birkenfeldriegel“). Besonders ausgebaut wurde die Gegend um die Eyachbrücke, weil hier von den Deutschen ein starker Ansturm der Franzosen aus Richtung Dobel, Dennach/Schwann, Eyachtal und Rotenbach erwartet wurde. Wie wir noch erfahren werden, mussten sich deutsche Verbände aus diesem Gebiet zurückziehen, weil französische Truppen bereits bis zum Hohloh vorgestoßen waren.

Obwohl die Bunkerlinie des Westwalls, wie bereits ausgeführt, keinen großen Wert mehr hatte, erwarteten die 19. Armee mit ihren drei Armeekorps, AK, 18., 64. und 80. Korps, eingesetzt zwischen Basel und Germersheim, und die 1. Armee mit ihrem 13. Korps sowie dem 13. SS-AK, zwischen Germersheim und Worms liegend, beide Armeen zusammenfasst in der Heeresgruppe G, einen Übergang der Amerikaner und Franzosen weit nördlich von Karlsruhe, weil die Alliierten bei Ausgang des Krieges überhaupt kein Risiko mehr eingingen und deshalb ihre Soldaten schonten. Die Annahme hat sich dann bewahrheitet, wie noch auszuführen sein wird.



Rheinübergang der Alliierten

Absichten der Alliierten, Erwartungen und Zustand der deutschen Verbände

Die Alliierten dachten zunächst aus den vorgeannten Gründen (Schonung der Truppe) überhaupt nicht daran, den Schwarzwald frontal, das heißt: von West nach Ost, zu überwinden; dies geschah erst später durch das I. Französische Korps, nachdem das II. Korps bereits den Raum um Freudenstadt von Norden aus erreicht hatte.

Der Mangel an Material bei den deutschen Verbänden war nicht zu überbieten. Die Artillerie war schwach und fast unbeweglich, desgleichen die Panzerabwehr. Über Panzer und Sturmgeschütze verfügte die 19. Armee überhaupt nicht; es gab kaum Luftunterstützung. Nur nachts bombardierten deutsche Schlachtfieger die rückwärtigen Verbindungen der Alliierten.

Man erwartete einen US-Vorstoß über die Alb an den Bodensee, sowie französische Vorstöße westlich und östlich des Schwarzwaldes. Man dachte auf deutscher Seite nicht daran, dass die Franzosen es sein würden, die später die 19. Armee in zwei Teile aufspalten und den nördlichen Schwarzwald von Nord nach Süd überqueren würden.

Die Ausgangslage der Amerikaner und Franzosen stellte sich, was den Rheinübergang und den weiteren Vorstoß nach Bayern, Baden und Württemberg anbetrifft, wie folgt dar:

Für die Amerikaner waren die Kämpfe in Südwestdeutschland von untergeordneter Natur.

Ihr Hauptinteresse galt dem Ruhrgebiet, dem Ruhrkessel zwischen Dinslaken und Lippstadt im Norden, sowie zwischen Remagen und Siegen im Süden (1.4. bis 18.4.1945) und dem Main entlang, um Nord- von Süddeutschland zu trennen. Erst danach sollten die sogen. „Alpenfestung“ und die davor liegenden Mittelgebirge Odenwald, Schwarzwald, schwäbische und fränkische Alb eingenommen werden. Deshalb war vorgesehen, dass die französischen Streitkräfte nach der Rheinüberquerung – wie bereits im nördlichen Elsass und in der Pfalz – nur eine kleine, schmale Operationszone in Baden erhalten sollten, um den amerikanischen Vorstoß nach Bayern abzusichern. Ganz unabhängig davon war aber von den USA, der UdSSR und Großbritannien, Roosevelt, Stalin und Churchill, auf der Konferenz von Jalta (4. bis 11.2.1945) vereinbart worden, dass Frankreich nach der Eroberung von Deutschland eine Besatzungszone erhalten sollte; diese sollte von der US-Zone abgetrennt werden, was dann auch geschah. Im Zuge der Ardennenoffensive (16.12.1944 bis 31.1.1945) erbeuteten deutsche Truppen bereits eine Ausfertigung der Aufteilung des Deutschen Reichs in Besatzungszonen („Map of the Occupation Areas“/Karte der Besatzungszonen).

Besonderheiten bei den französischen Truppen

Trotz Zuweisung einer Besatzungszone waren die Franzosen, an ihrer Spitze der damalige Chef der provisorischen französischen Regierung, General de Gaulle, sowie der Befehlshaber der 1. Französischen Armee, General Lattre de Tassigny, mit den von ihnen wahrzunehmenden militärischen Eroberungen in Baden nicht zufrieden. De Gaulle ging es vor allem darum, durch militärische Besetzung von größeren Gebieten in den damaligen Ländern Baden und Württemberg mit ihren Hauptstädten Karlsruhe und Stuttgart sich ein Mitspracherecht über die Gestaltung Nachkriegsdeutschlands bei den „Großen Drei“, siehe Konferenz von Jalta, zu sichern. Deshalb dehnte Lattre de Tassigny die ihm während der Eroberung der Pfalz zugewiesene Operationszone von Bad Bergzabern bis nach Speyer aus, was der Befehlshaber der 6. US-Armeegruppe, 1. Französische-, 7. US-Armee, General Devers,



Gestaltung und Vertrieb mit Genehmigung der Militär-Regierung / Atlanta-Service Frankfurt a. M. / Gen. Ver. und Auslieferung O. HEIDER-VERLAG, Stuttgart-Süd / Einzelpreis RM 0.20

Map of the Occupation Areas

dann genehmigte. Damit hatten die Franzosen auch eine Basis zur Überschreitung des Rheins nördlich des befestigten Rheins bei Karlsruhe gewonnen. Nachdem Devers am 4.4.1945 als Operationsgebiet zwischen der 1. Französischen und der 7. US-Armee die Linie Speyer-Heilbronn festlegte, konnte Lattre de Tassigny auch die Städte Karlsruhe und Stuttgart erobern.

Die französischen Streitkräfte waren nach der Eroberung von Algerien/Tunesien und Marokko vom 8.11.1942 bis 13.5.1943 durch Amerikaner und Briten in Nordafrika aufgestellt worden, woraus sich ein hoher Anteil von algerischen, marokkanischen und tunesischen Truppen in der französischen Armee ergab. Die Truppe nahm zuerst an Kämpfen in Italien/Monte Cassino, anschließend an der Invasion am 15.8.1944 an der Riviera teil und gelangte dann zusammen mit der 7. US-Armee in die Vogesen und ins Elsass. Die Ausrüstung stammte ausschließlich aus US-Beständen.

Überschreitung des Rheins und erste Eroberungen der Alliierten

Bereits am 23.3.1945 hatten Einheiten der 3. US-Armee, General Patton, den Rhein nördlich von Oppenheim überquert. Am 26.3.1945 folgte die 7. US-Armee mit zwei ID nördlich und südlich von Worms und bis zum 1.4.1945 wurden südlich von Mannheim eine weitere ID und eine PD nachgeführt. Sehr schnell stürmten diese und weitere Truppen der Amerikaner Richtung Odenwald und das Neckartal entlang. Am 31.3. war bereits Tauberbischofsheim, am 4.4. Heilbronn erreicht.

Im Verband der 7. US-Armee befand sich u.a. auch die 2. Französische PD unter dem legendären General Leclerc, der bereits am 2.3.1941 von Fort Lamy im Tschad bis zur Oase Koufra in Libyen mit einer kleinen französischen Einheit des Freien Frankreich vorgestoßen war und dort schwören ließ, nicht eher zu ruhen, bis die Trikolore wieder auf dem Straßburger Münster wehe. Leclerc hat mit seinen Verbänden nach der Invasion

1944 sowohl Paris als auch Straßburg befreit, und später, im April 1945, den Obersalzberg bei Berchtesgaden gestürmt. In Straßburg ist in einem Park ein Denkmal zur Erinnerung an den Schwur von Koufra („Le surment de Koufra“) errichtet worden.

Am 31.3.1945 setzte bei Speyer die 3. Algerische und nördlich von Germersheim die 2. Marokkanische Infanteriedivision, 3. DIA, 2. DIM, über den Rhein, begleitet jeweils vom Combat Command, Kampfgruppe, CC 5 und CC 4, ferner als Reserve bei der 3. DIA CC 6. Alle drei CC gehörten der 5. Französischen PD an. Ein CC bestand aus jeweils 80 schweren und leichteren Panzern und Halbkettenfahrzeugen und weiteren Fahrzeugen; dazu kamen jeweils Einheiten der 2. DIM und der 3. DIA.

Schließlich folgte am 2.4.1945 der Übergang der 9. Kolonialen Infanteriedivision, 9. DIC, bei Leimersheim über den Rhein, zusammen mit dem CC 2, zur 1. Französischen PD gehörend. Der Rest dieser PD, die CC 1 und 3, sowie die 4. Marokkanische Gebirgsdivision, bildeten das erste Korps der 1. Französischen Armee, Kommandeur General Bethouart, nach dem 8.5.1945 Militärgouverneur der französischen Besatzungszone in Österreich. Das I. Korps sicherte vorerst die Rheinlinie von Straßburg bis Basel.

Bis zum 4.4.1945 standen auf dem rechten Rheinufer 130.000 französische Soldaten und 10.000 Fahrzeuge. Die am rechten Rheinufer stehenden 1. und 19. ID der Deutschen Armee konnten weder den amerikanischen noch den französischen Vormarsch aufhalten.

Bis 5.4.1945 erreichte die 3. DIA den Neckar zwischen Heilbronn und Laufen, und stieß am 9.4. bis zur unteren Enz bei Bietigheim vor. Die 2. DIM drang aus dem Raum Bruchsal/Bretten am 7.4.1945 bis Mühlacker vor und bildete hier einen Brückenkopf auf dem Südufer der Enz. Die 9. DIC eroberte am 4.4.1945 Karlsruhe. Die sich hier befindlichen deutschen Divisionen, nämlich die 106. und die 257. ID, letztere auch die „Berliner Bärendivision“ genannt, beide zum 64. AK der 19. Armee gehörend, zogen sich am 5.4. auf die Linie Weingarten-Durlach-Ettlingen-

Neuburgweier, teilweise also auch auf die Schwarzwaldrandstellung, zurück. Am 6.4.1945 lieferten sich Verbände der 257. ID mit dem CC 4 der Franzosen in der Gegend von Königsbach/Stein heftige Kämpfe; die Deutschen setzten 8,8 cm-Flak ein, was zum Verlust von französischen Panzern führte. Trotzdem gelang es Einheiten des CC 4 und des französischen „Bataillon de Choc“ am 7.4.45, die Front der 716. Deutschen ID/64. AK im Norden von Pforzheim einzudrücken, um am 8.4.1945 die am 23.2.1945 durch britische Bomber fast vollständig zerstörte Stadt bis zur Enz zu erobern. Versuche der Franzosen, die Enz zu überschreiten, scheiterten immer wieder. Die 716. ID konnte die Enzfront zwischen Neuenbürg-Birkenfeld-Pforzheim-Enzberg halten; daneben, bis nach Bietigheim, lag die 16. Volksgrenadierdivision, VGD. Im Westen von Pforzheim schloss sich die Front der 257. ID zwischen Dietlingen und Busenbach an; auf der Rheinebene bis zur Murg befanden sich die 9. DIC und die 106. ID.

Änderung des Vormarschplanes der Franzosen

Ursprünglich sah die Planung der Franzosen vor, zuerst mit der 3. DIA, der 2. DIM und den CC 4, 5 und 6 zwischen Bietigheim und Neuenbürg in breiter Front auf Stuttgart vorzudringen; die rechte Flanke sollte von der 9. DIC und dem CC 2 abgesichert werden. Diese Truppen sollten auch im Gebiet zwischen Neuenbürg und Rheinebene nach Süden vorrücken. Nach der Eroberung von Stuttgart sollten alle daran beteiligten Verbände ebenfalls nach Süden eindrehen.

Infolge des Widerstandes bei Pforzheim und der Sorge, dass die rechte Flankensicherung nicht stark genug war, veranlasste die französische Führung, General Lattre de Tassigny, den Plan zu ändern. Vorläufig sollte an der Enzfront zwischen Pforzheim und Bietigheim, 3. DIA und CC 6, nur geringe Angriffstätigkeit herrschen, während die 2. DIM und die CC 4 und 5, letzterer abgezogen von der Enzfront, zusammen mit der 9. DIC und den CC 2 und 3, welcher der 9. DIC zusätzlich zugeordnet worden war, den nördlichen Schwarzwald und die Rheinebene bis Kehl erobern sollten, um so die Gruppierung der

19. Deutschen Armee, zwischen Rheinebene und der Enz bei Bietigheim stehend, auseinanderzubrechen.

Die Franzosen gruppierten daher bei Pforzheim ihre Truppen um. Durch Vernehmung von Gefangenen hatte auch die deutsche Führung der 19. Armee/64. AK erfahren, dass ein Großangriff gegen Süden geführt werden solle. Das 64. AK verlegte daher seinen Gefechtsstand von Nordwürttemberg nach Enzklösterle.

Diese Feststellungen, eindeutig durch französische Quellen belegt, insbesondere durch Lattre de Tassigny, werden in anderen historischen Abhandlungen nicht immer beachtet.

Der Vorstoß nach Süden hatte zwei Schwerpunkte: Pforzheim-Freudenstadt und Pforzheim-Horb.

Vorstoß Pforzheim-Freudenstadt

Einnahme des ehemaligen „Unteren Amtes“ (OA Neuenbürg)

Die Gruppe Chappuis der 2. DIM eroberte am 10.4. Birkenfeld, während die Gruppe Navarre, der gleichen ID angehörend, am 8.4. den Raum Ellmendingen, Weiler, Gräfenhausen, Arnbach erreichte. Zusammen mit dem CC 4 konnte schließlich der sich versteifende Widerstand von Verbänden der 257. ID unter Generalmajor Seidel zwischen Neuenbürg-Schwann-Feldrennach-Langenalb-Spielberg ebenfalls am 10.4. überwunden werden. Bei diesen Kämpfen fand Seidel den Tod; er ist in Conweiler begraben. Bei Seidel fanden die Franzosen Dokumente, die besagten, dass die Franzosen im Rahmen der vorgenannten Linie zurückgedrängt werden sollten; die Kräfte der Franzosen wurden daher verstärkt. Seidel hatte erkannt, dass Verbände des II. Korps der 1. Französischen Armee versuchten, über die genannte Linie hinaus vor allem die beherrschende Höhe um Dobel zu gewinnen, um über den Höhenzug nach Kaltenbronn/Hohloh die (heutige) B 294 Pforzheim-Freudenstadt bei Besenfeld zu erreichen. Während der Kampfhandlungen wurden auch die früheren Orte des Kreises Calw Feldrennach

und Pfinzweiler stark zerstört, insbesondere die Kirche in Feldrennach. Auch der Aussichtsturm auf der „Schwanner Warte“ brannte völlig aus. Hier hatten sich, gut versteckt am Waldrand liegend, zahlreiche deutsche Soldaten verschanzt. Von der Höhe herab konnten sie die Angreifer gut beobachten und das Feuer erwidern; der Weg auf die weitere Höhe in Richtung Dennach und Dobel sollte versperrt werden.

Bereits am 9.4.1945 wird die „Wihelmshöhe“ oberhalb von Neuenbürg von Arnbach aus im Handstreich genommen; dann am 10.4., ebenfalls durch ein Kommandounternehmen, wird die „Hirschbrücke“ und die „Enzbrücke“, Richtung Hauptbahnhof, in Besitz genommen, ferner die Innenstadt von Neuenbürg durch die Gruppe Simon. Erst am 12.4.1945 wird der Schlossberg durch die Gruppe Chappuis – ehe diese nach Kaltenbronn abgezogen wird – von deutschen Soldaten gesäubert und die Straße Neuenbürg-Waldrennach erreicht; Waldrennach wird am 13.4. von einer Kompanie marokkanischer Schützen besetzt.

Durchbruch nach Herrenalb-Gernsbach, Vorstoß nach Kaltenbronn, ins Eyachtal, auf den Eiberg

Weiter gelang es der Gruppe Navarre nach der Überwindung der vorgenannten Linie am 10.4.45, über die sogen. „Mönchsstraße“ zwischen „Schwanner Warte“ und dem Holzbachtal und über Neusatz-Rotensol nach Herrenalb-Loffenau-Gernsbach durchzubrechen, um dort Verbänden der 9. DIC die Hand zu reichen; zuvor war dies bereits in Herrenalb geschehen, nachdem das CC 2 der 9. DIC von Ettligen über Marxzell durch das Albatal in Herrenalb eingedrückt war. Der Vorstoß von Navarre und des CC 2 auf das mittlere Murgtal hieß für die deutschen Truppen, dass die Rheinfront der 106. ID von der Linie Gaggenau-Rastatt, ebenfalls an der Murg gelegen, auf die Linie Murgtal-Baden-Baden-Iffezheim am 12.4.1945 zurückgenommen werden musste. Doch auch hier konnte die 106. ID, die ab 14.4.1945 dem 18. SS-AK unterstellt worden war, ihre Front nicht mehr länger aufrecht erhalten.

Nur einzelne Stützpunkte konnten noch verteidigt werden, so dass am 15.4.1945 Kehl von den Franzosen erobert wurde, was zur Folge hatte, dass das 1. Französische Korps den Rhein überschreiten und von Westen her über den Kniebis auf Freudenstadt vorrücken konnte.

Auch Dobel wurde am 10.4. über die Mönchstraße und Neusatz eingenommen. Von Dobel aus stieß das 151. Infanterieregiment der 2. DIM über „Weithäusle“, „Schwarzmißsattel“, „Kreuzleshütte“, „Teufelsmühle“ nach Kaltenbronn/Hohloh vor; die Gruppe Chappuis wurde über Birkenfeld-Schwann-Dennach-Dobel-Kaltenbronn am 12.4. nachgezogen; die Sicherung der Enzfront von Pforzheim bis nach Neuenbürg erfolgte dann durch die Gruppe Gazoulaud. Ebenso nachgezogen wurde das CC 5 am 14.4.45, das bisher an der Enzfront bei Bietigheim stand. Die Panzer dieser Gruppe nahmen den Weg über Königsbach-Auerbach-Herrenalb-Murgtal-Weißenbach-Reichental-Kaltenbronn. Die Gruppe Navarre war bereits im Murgtal bis Langenbrand vorgerückt. Eine kleinere Gruppe der Panzer des CC 5 blieb als Reserve in Neusatz/Rotensol. Der Gefechtsstand des CC 5 befand sich zeitweise in Reichental bei Kaltenbronn.

Die Franzosen überraschten Förster Klumpp aus Reichental im Wald bei Kaltenbronn beim Fällen von Bäumen zwecks Errichtung von Panzersperren; er wurde erschossen, ebenso der damalige Pächter des Gasthauses „Kaltenbronn“, Mast.

Truppen des CC 4, Schlessler, nämlich die erste Gruppe der Kürassiere, gelangten am 11.4.1945 auch ins Eyachtal, auf den Eiberg zwischen der Eyachbrücke Kreuzstein-Soldatenbrunnen-Sommerberg-Grünhütte-Wildsee, und nach Rotenbach. An diesem Tag wurden Calmbach und Schömberg von französischen Jagdbombern angegriffen, Höfen wurde vom 12. auf den 13. 4.1945 von französischer Artillerie beschossen.

An der Eyachmühle, bei der Brücke über die Eyach, über die man nach Wildbad gelangt, sowie an der „Rotwasserhütte“, an der „Brotenu“ gelegen, fanden heftige Kämpfe statt.

Rückzug von der Eyachbrücke, Umgehung des Oberen Enztales, Einnahme der Langenbranderhöhe

Mit der Eroberung des Höhenzugs zwischen der Eyachbrücke und Kaltenbronn/Hohloh war das obere Enzthal zwischen der Eyachbrücke bei Höfen und Enzklösterle umgangen. Die im Vorderen Eyachtal, am Brandweg, und die im März beim „Kies“ in Höfen erbauten Stellungen, Schützengräben usw. mussten geräumt werden, insbesondere von der Kompanie Kahle, deren Gefechtsstand sich im Bahnwärterhaus Bäuerle an der Bahnlinie Wildbad-Pforzheim befand. Teilweise gingen die Soldaten auf der Bahnlinie, wegen der französischen Spähtrupps auf dem Eiberg unter Einnebelung, in Richtung Calmbach, dann Richtung Südosten über Würzbach-Agenbach-Hofstett nach Aichhalden zurück, wo der neue Gefechtsstand Kahle eingerichtet wurde. Auch die Verpflegung für die früheren Stellungen an der Eyachbrücke kam von Aichhalden. Der Verfasser hat das Schild „Kompaniegefechtsstand Kahle“ im Juni 1945 anlässlich eines Aufenthaltes bei einem Landwirt in Aichhalden entdeckt.

Es ist daher keineswegs so, dass, wie manchmal behauptet wird, der Rückzug der Deutschen Soldaten von den Stellungen an der Eyachbrücke auf Vorsprache von beherzten Männern aus Höfen beruht habe. Deren Einsatz soll nicht verniedlicht werden. In diesen späten Kriegstagen hatten die Einwohner aller Orte in Deutschland kein Interesse an der Fortsetzung von Kriegshandlungen. Aber wie bereits eindeutig dargelegt, war am 13.4.1945 das obere Enzthal militärisch umgangen, so dass die Stellungen bei der Eyachbrücke geräumt werden mussten.

In der Nacht zum 14.4.1945 gelangte ein französischer Spähtrupp der Gruppe Breuil, 2. DIM, unter denen sich auch Angehörige des Bataillon de Choc, französische Alpenjäger mit Baskenmützen, befanden, vom Eiberg aus nach Höfen und stellten fest, dass im Ort keine deutschen Truppen waren. Gleichzeitig klärte ein französischer Spähtrupp am 13.4., ca. 22 Uhr, von der Eyachbrücke in Richtung Brennerberg-Langenbrand auf. Höfen wurde am 14.4.1945, am frü-

hen Morgen, ebenfalls vom Eiberg aus, von Stoßtrupps mit Jeeps besetzt. Später folgten dann motorisierte Einheiten des CC 4 und der 2. DIM über die Holzbrücke neben der Bahnlinie am Dennacher Weg, ferner über eine Furt, angelegt von französischen Pionieren neben der Eyachbrücke. Hier gelangten vor allem Panzer über die Enz, die zum Teil auch über die Wartwiese-Hubertushütte Langenbrand angriffen. Die motorisierten Kolonnen kamen von Schwann und Dobel. Die Eyachbrücke war am 11.4.1945 von deutschen Pionieren gesprengt worden.

Ein paar Tage zuvor waren im Raum Höfen Angehörige des sogen. „Freikorps Zöberlein“, das, aus Bayern kommend, im Raum Freudenstadt bei der dortigen Gruppe „Alberti“ lag, in den Raum um Höfen gelangt, um hier französische Panzer anzugreifen. Dies gelang aber nicht; sie zogen sich daher über die Enz-Nagoldplatte Richtung östliche Nagold zurück.

Der Kampf um Langenbrand war sehr heftig. Der von den Panzern östlich von Höfen im Oberen Brennerberg erreichte Raum wurde zusammen mit marokkanischen Schützen erweitert; französische Artillerie schoss mehrere Häuser in Langenbrand in Brand. Danach wurde der Ort eingenommen; es gab mehrere Tote unter der Bevölkerung zu beklagen. Die Eroberung der „Langenbrander Höhe“ war für die Franzosen deshalb wichtig, weil von dort aus über Schömberg die südliche Enz-Nagoldplatte aufgerollt werden sollte.

Besetzung des Oberen Enztales

Auch am 14.4.1945 gelangten Angehörige des Bataillon de Choc gegen 11 Uhr nach Calmbach; sie wurden dort von Soldaten der 257. ID eingeschlossen und erst gegen 17 Uhr durch eine Untergruppe der Gruppe Breuil/2. DIM befreit. Eine weitere Gruppe klärte über das Calmbachtal gegen Igelsloch auf, zog sich aber von dort gegen 22 Uhr wieder zurück. Beide Gruppen wandten sich am 15.4.1945 über Höfen-Langenbrand-Schömberg in Richtung südliche Enz-Nagoldplatte. In diesen Tagen befand sich das Hauptquartier des CC 4/Schlesser im Calmbacher Rathaus.

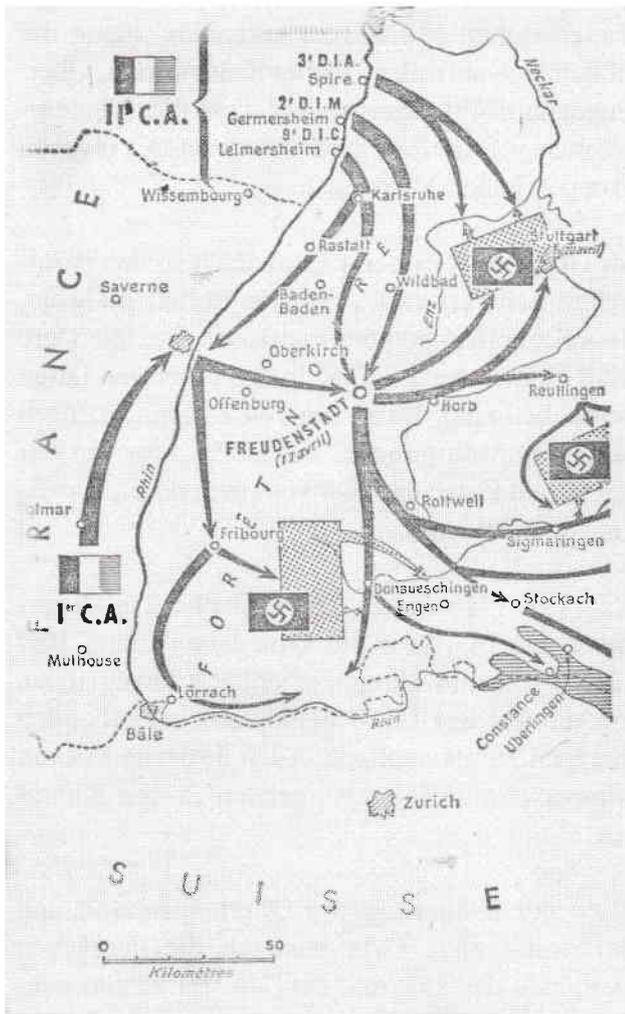
Weitere kleinere Einheiten der 2. DIM machten sich von Calmbach aus auf den Weg über das Kleinental nach Agenbach, Meistern, Hühnerberg und Aichelberg. Keinesfalls machten sich französische Truppen von Calmbach aus auf, um Freudenstadt einzunehmen, wie gelegentlich behauptet wird.

Wenden wir uns wieder dem Kampfraum Kaltenbronn zu. Von dort aus nahmen Einheiten des CC 5 und der Gruppe Chappuis, zu der nunmehr auch das zuerst nach Kaltenbronn gelangte 151. Infanterieregiment der 2. DIM, Kommandeur Gandeot, gehörte, am 14.4. die Orte Enzklösterle, Sprollenhaus und Wildbad ein. Der Kommandeur des II. Korps der Franzosen, Monsabert, hatte einige Tage seinen Gefechtsstand in Wildbad. Armeegeneral Lattre hat ihn am 18.4.1945 dort aufgesucht.

Freudenstadt, zentraler Punkt für die Franzosen

Anschließend wandten sich die Gruppe Chappuis und das CC 5 in Richtung Fünfbronn, Ettmannsweiler, Altensteig, Göttelfingen, Seewald, Besenfeld, nachdem sie am 15.4.1945 bei Simmersfeld/Aichhalden auf Truppen des CC 4 im Rahmen deren Aufrollung der Enz-Nagoldplatte (vgl. nachstehend unter Pforzheim-Horb), gestoßen waren. Freudenstadt wurde am 18.4.1945 vom „Sougrouppment de Castries“/ Untergruppe in der Gruppe Navarre, der Gruppe Chappuis, ferner vom CC 5, eingenommen. De Castries rückte mit seinen Truppen vom Murgtal her an. Freudenstadt war zuvor bombardiert und von Artillerie beschossen worden, so dass die Innenstadt völlig niedergebrannt war.

De Castries war auch derjenige, der am 5.5.1945 zusammen mit einigen Soldaten und Einheimischen aus dem Kleinen Walsertal über den Widderstein im tiefen Schnee ins Lechtal und von dort aus nach Stuben am Arlberg gelangte. Dort angekommen, rief er am Bahnhof Langen, am westlichen Ende des Arlbergtunnels gelegen, an, was die dort gerade eingetroffenen Einheiten des CC 4 und des Bataillon de Choc, Kommandeur Gambiez, sehr verblüffte. Jahre später, 1954, war De Castries Befehlshaber in



Freudenstadt im Zentrum der militärischen Bewegungen

Dien Bien Phu/Indochina/ Vietnam, welches die Franzosen infolge der Angriffe der Vietnamesen unter General Giap aufgeben mussten. Danach war er ab Mitte der Fünfziger Jahre in Landau/Pfalz zusammen mit der 5. PD stationiert.

Freudenstadt war für die französische Armee ein zentraler Punkt. Nachdem auch das I. Korps über den Kniebis dort angekommen war, konnte von Freudenstadt und Horb aus, das das CC 4 am 17.4. erreicht hatte, zusammen mit dem bisher bei der 3. DIA in Reserve befindlichen CC 6, welches von der Enzfront bei Bietigheim abgezogen worden war, und dem CC 5 der 5. PD Stuttgart/Reutlingen/Tübingen, die Schwäbische Alb, das Neckar- und Donautal, Rottweil/ Sigmaringen/ Tuttlingen, der südliche Schwarzwald, und später Oberschwaben, das westliche Allgäu und Vorarlberg in Besitz genommen werden.

Vorstoß Pforzheim-Horb

Enzfront

Kehren wir wieder zurück zu dem Ort, von dem aus die Eroberung von Freudenstadt am 8.4.1945 gestartet war, nämlich in den Raum um Pforzheim. Wie wir bereits bei der Schilderung der ersten Vorstöße der Franzosen nach der Überquerung des Rheins gesehen haben, eroberten sie das nördliche Ufer der Enz zwischen Bietigheim-Pforzheim mit Brückenkopf über die Enz bei Mühlacker; später dann, von der Gruppe Chappuis, am 10.4., auch bis Birkenfeld/Neuenbürg; hier wurde auch das südliche Enzufer erreicht. Nachdem aber diese Gruppe am 12.4. und das bei Bietigheim gelegene CC 5 am 15.4. von der Enzfront nach Kaltenbronn abgezogen wurden, um von dort aus nach Freudenstadt vorzudringen, weitete die 3. DIA am 15.4.1945 ihre Front von Bietigheim über Pforzheim bis nach Neuenbürg aus.

Einschließung von Pforzheim, Eroberung der nördlichen Enz-Nagoldplatte, und des Nagoldtals von Pforzheim-Dillstein bis Bad Liebenzell

Die deutsche 716. ID, die Pforzheim als festen Ortsstützpunkt zu verteidigen hatte, hielt am 12.4. zwar noch in Pforzheim das südliche Enzufer. Weil aber Einheiten der 3. DIA von Mühlacker aus in Richtung Pinache-Wiernsheim vorstießen und der südliche Flusslauf von Pforzheim bis Neuenbürg bereits eingenommen war, waren die Flanken der 716. ID bedroht. Sie zog sich daher am 17.4. auf die Linie Wimsheim-Schellbronn-Dennjächt-Bieselsberg-Unterkollbach zurück. Weil aber die 3. DIA sowohl im Süden als auch im Norden weiter angriff, musste am 18.4.1945 die Front weiter zurückgenommen werden auf die Linie Heimsheim-Neuhausen-Monakam-Calw/Ostrand. Die beiden Angriffe der Franzosen bewirkten einmal die vollständige Einschließung von Pforzheim, die Aufreibung von zwei Regimentern der 716. ID, die Eroberung der nördlichen Enz-Nagoldplatte, Büchenbronn, Grunbach, Salmbach, Engelsbrand, ferner des Nagoldtales zwischen Dillstein und Liebenzell,

sowie, am Ostufer der Nagold, von Huchenfeld, Schellbronn und Hohenwart.

Nach der Einschließung von Pforzheim gaben die dort liegenden Landesschützen der 716. ID den Kampf auf. Pforzheim wurde am 18.4.1945 vollständig besetzt; mit Wirkung vom 8.7.1945 mussten die Franzosen abziehen: Pforzheim gehörte fortan zur US-Zone. Infanterie der 100. ID, 7. US-Army, heute noch z.T. in der BRD stationiert, Hauptquartier Heidelberg, rückte ein.

Aufrollung der Enz-Nagoldplatte, Besetzung der Orte im Nagoldtal zwischen Bad Liebenzell und Nagold, Vorstoß des CC 4 bis nach Horb

Zusammen mit den aus Calmbach heranrückenden Truppen der Gruppe Breuil machten sich weitere Verbände der 2. DIM und des CC 4, darunter auch die Gruppe Gazounaud, bisher an der Enzfront zwischen Neuenbürg und Pforzheim gelegen, am 15.4.1945 daran, die südliche Enz-Nagoldplatte zu erobern. Auch hier, wie beim Höhenzug Dobel-Kaltenbronn/Hohloh, kam es der französischen Führung darauf an, den Höhenzug, die Enz-Nagoldplatte zwischen Schömberg und der heutigen B 28 zwischen Nagold und Altensteig, aufzurollen; das Nagoldtal zwischen Liebenzell und Calw wurde erst am 17.4. erobert. Über Schömberg gelangten die Verbände nach Oberlengenhardt; hier wurden sie in schwere Abwehrkämpfe mit der 257. und der 716. ID verwickelt; die 16. Deutsche VGD war nicht daran beteiligt, sie lag zu diesem Zeitpunkt noch an der Enzfront zwischen Mühlacker und Besigheim/Bietigheim. Weiter wurden Igelsloch, Würzbach, Schmieh, Rötenbach und Zavelstein eingenommen. Von Rötenbach aus griff eine gemischte Gruppe, Simon und Breuil, Altbürg an und gelangte von dort aus am 15.4. gegen 22 Uhr nach Calw, wo ihr zwei unbeschädigte Brücken über die Nagold in die Hände fielen.

Die genannten Verbände blieben ca. zwei Tage im Raum Calw liegen, bis das Nagoldtal zwischen Bad Liebenzell und Calw eingenommen (vgl. vorstehend) und die Enz-Nagoldplatte fast vollständig erobert worden war (vgl. nachstehend). Auch hier ist wieder das Prinzip der

französischen Militärs zu erkennen: zuerst die Höhenzüge aufrollen (Dobel-Kaltenbronn, Oberlengenhardt-Ettmannsweiler), dann die Täler einnehmen – Sicherheit und Schonung der eigenen Truppen haben Vorrang.

Im Übrigen ist es beim Einmarsch in den Nördlichen Schwarzwald durchaus üblich gewesen, dass Kampftruppen der Franzosen, insbesondere Marokkaner, ca. 1-2 Tage in den eroberten Orten verblieben sind. Dabei kam es zu Plünderungen und Vergewaltigungen, besonders krass in der Kreisstadt Calw, und hier vor allem durch marokkanische Soldaten.

Am 15.4.1945 haben französische Tiefflieger des I. Corps Arien die Orte Bieselsberg, Bad Liebenzell und Unterreichenbach angegriffen, um die auf der Enz-Nagoldplatte vorgehenden Truppen zu unterstützen. Auch deutsche Flieger, Messerschmitt ME 110, griffen in den Kampf ein.

Nach der Eroberung von Oberlengenhardt und der umliegenden Orte leisteten die deutschen Verbände der 257. und der 716. ID keinen nennenswerten Widerstand mehr. Am 16.4.1945 hatten Teile der 2. DIM und das CC 4 Bad Teinach-Neubulach-Martinsmoos-Zwerenberg-Wart-Wenden-Berneck-Ebershardt-Egenhausen-Waldorf-Rohrdorf-Nagold erreicht, am 17.4. war das Nagoldtal zwischen Nagold und Calw in französischer Hand. Die deutschen Truppen hatten sich ostwärts hinter die Nagold zurückgezogen. Das CC 4 weitete seinen Durchbruch am 17.4. bis nach Horb an den Oberen Neckar aus.

16. deutsche VGD, geplanter Vorstoß von Wildberg nach Altensteig

Der Einnahme von Calw am 15.4. veranlasste die deutsche Führung der 19. Armee, die 16. VGD aus der Enzfront zwischen Mühlacker und Besigheim herauszuziehen, weil dort kaum Kampftätigkeit herrschte, und die Division bis 18.4. bei Weil der Stadt zu versammeln. Von dort aus sollte ein Angriff in Richtung Altensteig geführt werden, über Wildberg-Effringen-Rotfelden-Ebershardt, um einen Durchbruchraum nach Südwesten zu schaffen.

Indes verzögerte sich der Angriff der 16. VGD infolge gegnerischer Tieffliegerangriffe. Am 18./19.4. rückte die Division schließlich bis Wildberg vor; doch dort blieb der Angriff stecken, er wurde abgebrochen – auch deshalb, weil südwestlich am 18.4.1945 bereits Freudenstadt von Castries besetzt worden war, so dass deutsche Verbände nicht dorthin hätten ausweichen können.

Die Kämpfe um Wildberg waren sehr hart. Soldaten der 16. VGD konnten den Friedhof einnehmen, sogar bis nach Effringen und Schönbronn durchbrechen. In Schönbronn wurde der Gefechtsstand einer marokkanischen Kampfgruppe eingenommen, so dass Zahlmeister, Sekretäre, Köche, usw. Gewehre ergreifen und sich verteidigen mussten.

Sturm der CC 4, 5, 6 nach Stuttgart und ins Neckartal, Eroberung der Orte östlich der Nagold

Nach der Einnahme von Horb am 17.4. und Freudenstadt am 18.4.1945 stießen die CC 4 und 6 über das Gäu, Herrenberg-Böblingen auf Stuttgart vor, das CC 5 das Neckartal entlang über Horb-Tübingen in Richtung Nürtingen; hier war der Beginn der Operationszone der 7. US-Army. Infolge dieser Vorstöße und dank des Heranrückens der Amerikaner von Osten her, aus Waiblingen, konnte Stuttgart am 21.4. eingenommen werden.

Die beiden Vorstöße der CC wurden abgedeckt im Süden von der 2. DIM, zwischen Raum Stammheim-Holzbronn-Deckenpfronn-Gärtingen. Im Norden dieses Raumes hatte die 3. DIA bereits am 19.4.1945 ihren Operationsraum von Bad Liebenzell bis Calw ausgedehnt; sie deckte daher die Vorstöße Richtung Stuttgart im Raum zwischen Calw und Stuttgart-Vaihingen, Althengstett-Simmozheim-Weil der Stadt-Magstadt-Renningen-Leonberg, ab.

Dabei wurden die genannten Orte am 20. bzw. 21.4.1945 besetzt; der letzte Ort des Kreises Calw, der von Marokkanern eingenommen wurde, war Stammheim, am 21.4.1945, 16 Uhr.

Zur Unterstützung dieser Operationen der Angreifer bombardierten Tiefflieger des I. Corps Arien zuvor sehr massiv die Orte Stammheim und Deckenpfronn, wobei viele Bauernhäuser, Scheunen, Schuppen usw. abbrannten. Unsägliches Leid brach dabei über die Bevölkerung herein. Nach Ende des Krieges wurde aber alles, zwar unter unsäglichem Mühen, auch mit Nachbarschaftshilfe, wieder aufgebaut.

Rückzug deutscher Verbände auf die Alb

Infolge der Vorstöße der CC 4, 5, 6 Richtung Stuttgart und der Abdeckung des Raumes ostwärts der Nagold zwischen Calw und Nagold durch Einheiten der 3. DIA und der 2. DIM wurden die Reste der dort sich noch befindenden deutschen Verbände des 64. AK, der 257. und der 716. ID, sowie der 16. VGD, zum 80. AK gehörend, eingeschlossen; 7.000 Mann gerieten in Gefangenschaft.

Dem Rest des 80. AK, an der Enzfront bei Bietigheim gelegen, gelang der Rückzug von der Enz über Plochingen auf die Schwäbische Alb. Die im Südwesten, im Raum Horb-Rottenburg, stehenden weiteren Kräfte der 257. ID gelangten ebenfalls auf dieses Mittelgebirge.

Ergebnis

Wir können feststellen: die Eroberung des Nördlichen Schwarzwaldes durch das II. Korps der 1. Französischen Armee wurde hauptsächlich ermöglicht durch das schnelle Vordringen mitten durch den Schwarzwald zwischen Neuenbürg-Schwann-Dobel-Kaltenbronn-Besenfeld-Freudenstadt; dieser Vormarsch bewirkte ein Auseinanderbrechen des 64. Deutschen AK. Dies bedingte eine starke Schwächung der deutschen Kräfte, so dass die Enz-Nagoldplatte ohne nennenswerten Widerstand erobert werden konnte.

Diese Vorstöße lassen weiter erkennen: den Angreifern ging es vor allem darum, die Höhenzüge im Nördlichen Schwarzwald zu gewinnen; die in den Tälern der Enz und Nagold sich befindenden deutschen Kräfte konnten dagegen wenig ausrichten, sie mussten sich schließlich ostwärts hinter die Nagold zurückziehen.

Infolge des Vorstoßes starker Panzerkräfte von Süd nach Nord durch das Gäu war die Einnahme des Schwarzwaldes ostwärts der Nagold für die 3. DIA und 2. DIM vorgezeichnet, verbunden mit der Einschließung und der Gefangennahme der dort befindlichen Reste der 257. und der 716. ID.

Anhang: Die völkerrechtliche Beurteilung der militärischen Besetzung

Kriegerische Besetzung

Es handelte sich bei der Besetzung Deutschlands, völkerrechtlich gesehen, um eine so genannte „Kriegerische Besetzung“, eine „Occupatio bellica“, das heißt um eine vorübergehende, nicht auf einem Rechtstitel, z.B. einem Vertrag, sondern auf einem Akt kriegerischer Gewalt beruhende Besetzung eines ausländischen Staates, verbunden mit durch Normen des Kriegsvölkerrechtes beschränkter Ausübung der Gebietshoheit innerhalb des feindlichen Staatenraumes. Dies bedeutet: mit dem Einmarsch in unser Heimatgebiet haben die Alliierten das Recht erworben, unter Beachtung der Landesgesetze die vollziehende Gewalt auszuüben. Sie konnten daher den Verkehr regeln, Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung ergreifen usw. Ferner waren sie nach der Haager Landkriegsordnung berechtigt, Gebäude und Fahrzeuge zwecks Nutzung zu beschlagnahmen und Kontributionen in Geld zu erheben.

Infolge der kriegerischen Besetzung des damaligen Deutschen Reiches haben die Alliierten zudem das Recht erworben, bis zum Abschluss eines Friedensvertrages Truppen in Deutschland zu stationieren und mit dem besiegten Land einen Friedensvertrag abzuschließen.

Auferlegte Maßnahmen, Sicherungsrechte der Besatzungstruppen

Auf Grund der Übernahme der Obersten Gewalt am 5.6.1945 (vgl. dazu unten) haben vor allem die damaligen Sowjets und die Franzosen ihren Besatzungszonen große Lasten auferlegt. Die Besatzungsmächte mussten vom besetzten Land

verpflegt werden, mancherlei Dienste hatten kostenlos zu erfolgen, Güter ohne Bezahlung waren zu liefern, Maschinen wurden demontiert, usw. Dies alles entsprach nicht den vom Völkerrecht entwickelten, in der Haager Landkriegsordnung vom 8.7.1907 niedergelegten Regeln, die von einer Truppe im Rahmen der Besetzung eines fremden Staates zu beachten sind.

Auch die Bevölkerung hatte allerlei zu erdulden, z.B. Plünderungen und Vergewaltigungen bei der eigentlichen Besetzung; danach wurde sie mit Ausgehverboten belegt, die Freizügigkeit war eingeschränkt, um in andere Besatzungszonen zu reisen brauchte man einen Passierschein. Ferner waren Radio- und Fotoapparate abzugeben, usw. Bei Nichtbeachtung der Anordnungen wurde sogar die Erschießung angedroht.

Inzwischen ist von allen Staaten dieser Erde die Genfer Konvention zum Schutz der Zivilbevölkerung vom 12.8.1949 zu beachten, im Rahmen derer die o.g. Vorkommnisse ausgeschlossen sind.

Selbstverständlich ist auch kriegführenden Truppen gestattet, sich im fremden Land gegen Angriffe von innen und von außen zu wehren, wenn die Sicherheit der Streitkräfte bedroht ist. Diese Rechte galten fort, bis die BRD und die DDR eigene Notstandsgesetze erlassen hatten.

Weitere Maßnahmen, Übernahme der Obersten Gewalt in Deutschland

Die Regierung eines besetzten Staates bleibt im Amt; die politische Gewalt in einem Land darf durch die Besatzungstruppen nicht ausgeübt werden.

Nach Beendigung der Besetzung am 8./9.5.1945, unter gleichzeitiger Vereinbarung der bedingungslosen Kapitulation zwischen Militärvertretern der Alliierten und Offizieren der Deutschen Wehrmacht, verhafteten die Alliierten am 23.5.1945 die Regierung Dönitz.

Dies wurde damit begründet, dass im Kapitulationsvertrag unter Ziffer 4 diese Maßnahme vorbehalten worden sei. Diese Auslegung wird abgelehnt u.a. mit der Begründung, nur die

Wehrmacht habe kapituliert, nicht das Deutsche Reich. Ferner sei die Deutsche Delegation nicht befugt gewesen, der Bestimmung in Ziffer 4 der Kapitulationsurkunde zuzustimmen.

Wie dem auch sei, am 5.6.1945 haben die vier Alliierten in Berlin durch gemeinsame Erklärung die Oberste Regierungsgewalt, also die unbeschränkte politische Gewalt, in Deutschland übernommen. Dies war zwar folgerichtig, da es keine oberste politische deutsche Spitze mehr gab, aber diese Maßnahme gab es im Völkerrecht bisher nicht. Man sieht, man muss unterscheiden zwischen der normalen Regierungsgewalt – der vollziehenden – und der Obersten Gewalt. Diese Unterscheidung wird von manchen nicht gesehen.

Fortbestand des Deutschen Reiches

Ferner ist nicht richtig (was von anderen Autoren, auch von Völkerrechtlern, hin und wieder ausgeführt wird), infolge des Einmarsches der Alliierten nach Deutschland und der Übernahme der Obersten Gewalt habe das Deutsche Reich aufgehört zu bestehen, gleichermaßen auch die einzelnen Länder.

Ein Gebiet ist staats- und völkerrechtlich als Staat anzusehen, wenn drei Merkmale bestehen: Volk, Gebiet und Staatsgewalt. Es ist unstrittig, Volk und Gebiet lagen bei Kriegsende, bei der Übernahme der Obersten Gewalt, vor. Wenn es auch an der Reichsspitze und in den Ländern, wie Baden, Württemberg, Preußen, Sachsen, usw. keine Zentralgewalt mehr gab, so existierte das Merkmal Staatsgewalt zumindest auf Gemeinde- und Kreisebene. Denn schon im Rahmen der militärischen Operationen setzten die Siegermächte Bürgermeister und Landräte in ihre Ämter ein oder bestätigten die bisherigen.

Ferner hatten die Alliierten nicht die Absicht, das Deutsche Reich oder einen Teil davon zu annektieren. Dies geht aus der Erklärung vom 5.6.1945 über die Einrichtung von vier Besatzungszonen hervor, wonach von den Grenzen vom 31.12.1937 ausgegangen wird; diese beinhalteten auch Ostpreußen und die Oder-Neiße-Gebiete.

Die gleiche Ansicht vertrat auch das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil von 31.7.1973 zum damaligen Grundlagenvertrag vom 21.12.1972 zwischen der BRD und der DDR. Es wurde ausdrücklich betont, das Deutsche Reich bestehe bis zum Abschluss eines Friedensvertrages fort (vgl. dazu nachstehend die Ausführungen zum „Zwei-plus-vier-Vertrag“ vom 12.9.199 zwischen den Siegermächten einerseits und der BRD / DDR andererseits).

Kontrollrat, Besatzungsstatut

Der Kontrollrat, bestehend aus den Militärgouverneuren der vier Siegermächte, regierte von Berlin aus bis zum 20.3.1948 Deutschland, ohne die unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete. An diesem Tag verließ der sowjetische Vertreter den Kontrollrat. Fortan wurden die Westzonen von den Westalliierten und die Ostzone von der Sowjetunion regiert und verwaltet.

Erleichterungen gab es in den Westzonen durch das am 10.4.1949 verkündete Besatzungsstatut. Hohe Kommissare ersetzten von nun an die Militärgouverneure. Entsprechendes war auch in der Ostzone zu verzeichnen.

Abschluss von Verträgen zwischen den Siegermächten und der BRD, DDR. Vorbehaltsrechte

Nach Abschluss des Deutschlandvertrages zwischen der BRD und den Westmächten am 5.5.1955 und des Moskauer Vertrages zwischen der Sowjetunion und der DDR am 20.9.1955 wurde das Besatzungsregime zwar aufgehoben. Aber bis zur Lösung der „Deutschen Frage“ behielten sich sämtliche Siegermächte das Recht vor, weiterhin Truppen in Deutschland zu stationieren; auch in der Berlin- und Deutschlandfrage hatten sie weiterhin das letzte Wort. Indes, im Innenverhältnis zur BRD und zur DDR wurde die Truppenstationierung auf eine vertragliche Grundlage gestellt, und es wurde verkündet, man wolle die jeweiligen Teilstaaten in der Deutschlandfrage jeweils konsultieren; die Vorbehaltsrechte sollten nicht gegen die Teil-

staaten ausgeübt werden. Aber all diese Vereinbarungen und Erklärungen wurden seit 1955 sehr unterschiedlich beurteilt; manche Autoren meinten, die Zusicherungen der Alliierten, die Regierungen der beiden Teilstaaten BRD und DDR zu konsultieren, habe eine geringe Bedeutung gehabt.

Vielfach ist die Ansicht vertreten worden, gegenüber dem 1945 rechtlich nicht untergegangenen Deutschen Reich habe die kriegerische Besetzung und die Übernahme der Obersten Gewalt bis zum Abschluss des „Zwei-plus-vier-Vertrages“, abgeschlossen zwischen den Siegermächten und den beiden Teilstaaten BRD und DDR am 12.9.1990, fortbestanden, so dass die mit den beiden Teilstaaten ausgehandelte vertragliche Stationierung nachrangig gewesen sei. Am 12.9.1990 verzichteten die beiden deutschen Teilstaaten u.a. auch auf jegliche Gebietsansprüche gegen ihre Nachbarn, damit auf die Oder-Neiße-Gebiete und Ostpreußen, und die Siegermächte auf ihre Vorbehaltsrechte und die Oberste Gewalt. Fortan gab es die Deutsche Frage nicht weiter.

Sonderfall Berlin

In Berlin, dem „Mikrokosmos“ der „Deutschen Frage“ – im Gegensatz zum „Makrokosmos“ des ehemaligen Deutschen Reiches – haben die Siegermächte bis zum 12.9.1990 die Oberste Gewalt ausgeübt, trotz Senatsverwaltung im Westen und Stadtverwaltung im Osten. Zum Beispiel wurden von den Westalliierten Gerichtsurteile Westberliner Gerichte aufgehoben, rechtsradikale Parteien verboten, wurde unerwünschten Personen die Einreise verweigert.

Teilweiser Abzug der ausländischen Streitkräfte

Nach dem 12.9.1990 hat sich der Kreis geschlossen. Bis zum Jahr 1999 hat Frankreich die im März/April in den Südwesten einmarschierten Truppenverbände fast vollständig abgezogen. Dies auch deshalb, weil nach dem Verzicht der Alliierten auf eine hoheitliche Stationierung von Truppen die 1955 vertraglich vereinbarte Stationierung voll zum Tragen gekommen

ist. Diese Stationierung hatte die Geschäftsgrundlage, dass die Truppen der Westmächte in die Nato-Organisation eingegliedert waren (Nato-Aufenthaltsvertrag). Nachdem Frankreich seine Truppen, die in Deutschland stationiert waren, bereits ab dem Jahr 1966 nicht länger der Nato unterstellt hatte, war diese Geschäftsgrundlage entfallen und daher ab dem 12.9.1990 keine vertragliche Stationierung mehr möglich.

Nur in Mühlheim/Baden, sind noch 3.000 französische Soldaten im Rahmen der deutsch-französischen Brigade stationiert.

Die in der BRD nach Verringerung ab dem Jahre 1991 noch stationierten Truppen der Briten und Amerikaner sind der Nato unterstellt. Daher ist der 1955 vereinbarte Aufenthaltsvertrag voll und ganz auf diese Verbände anzuwenden.

Russland hat im Jahr 1994 sämtliche Soldaten aus der ehemaligen DDR und aus Berlin abgezogen. Die Truppen der Westalliierten haben Berlin ebenfalls im Jahr 1994 verlassen.

Ergebnis

Man sieht: die völkerrechtliche Lage in Deutschland nach Abschluss der Verträge mit den beiden deutschen Teilstaaten war bis zum 12.9.1990 nicht eindeutig.

Die damalige Lage in Berlin (vgl. oben „Mikrokosmos der Deutschen Frage“) verdeutlicht, dass die Siegermächte an dem eigentlichen Schuldner ihrer Intervention, nämlich dem Deutschen Reich, bis zum 12.9.1990 weiterhin festgehalten haben. Ab diesem Zeitpunkt hat es das „Deutsche Reich“ nicht länger gegeben. An seine Stelle ist die Bundesrepublik Deutschland getreten: der Einigungsvertrag zwischen der BRD und der DDR trat am 3.10.1990 in Kraft.

Nachdem die Siegermächte am 12.9.1990 auf Ihre Vorbehaltsrechte hinsichtlich Truppenstationierung, usw. verzichtet haben, mussten die Kontingente der 1944/45 im Rahmen der kriegerischen Besetzung einmarschierten ausländischen Truppen aus der BRD abgezogen werden. Dies geschah bis 1994.

Die Alliierten sind, was ihre Anforderungen an Leistungen, Gütern usw. beim Einmarsch betrifft, weit über das übliche Maß hinausgegangen. Auch sind Übergriffe auf die Zivilbevölkerung weit verbreitet gewesen. Mit dem Vertrag vom

26.5.1952, in der Fassung der Bekanntmachung vom 30.3.1955 zwischen den Westmächten und der BRD, sind die aus Krieg und Besatzung entstandenen Fragen vertraglich geregelt worden.

Literatur- und Quellenverzeichnis (Auswahl)

Lothar Gruchmann: „Der Zweite Weltkrieg“.
München 1967

Werner Haupt: „Das Ende im Westen“,
Dorheim oJ

Günter Cordes: „Die militärische Besetzung
von Baden-Württemberg 1945“, Historischer
Atlas, Beiwort zur Karte VII,10

A. Benary: „Die Berliner Bären-Division,
Geschichte der 257. Infanterie-Division“ oO,
1955

Lattre de Tassigny: „Histoire de la première
armée française“. Paris 1949

Report of Operations „The Seventh United
States Army in France and Germany
1944 – 1945. 3.1946

Ernst Schramm: „Die Niederlage 1945“.
München 1962

Gregor Swiercyna: Einmarsch-Umsturz-
Besetzung-Befreiung-Wiederbeginn. Das Kriegs-
ende im Landkreis Calw. In: Landkreis Calw
Ein Jahrbuch Band 23, 2005, Seiten 89 bis 117

Hermann Scheurer: Das Kriegsende 1945 im
oberen Nagoldtal. Horb 1995

Bathurst-Simpson: „Germany and the North
Atlantic Community“. London 1956

Otto Großmann: „Aufenthaltsrecht und Rechts-
stellung der ausländischen Streitkräfte in
Deutschland unter besonderer Würdigung der
Rechtsslage der französischen Truppen“. Diss.
1971

Aufzeichnungen des Generals Brandenberger/19.
Deutsche Armee. Militärgeschichtliches
Forschungsamt Freiburg/Potsdam

Kriegstagebuch der 19. Armee. Bundes-
Militärarchiv Freiburg

Autenrieth-Trost: „Aus Pforzheims schwersten
Tagen – Erinnerungen aus den Schicksalsjahren
1944/45. Heft 7 der Schriftenreihe „Lebendige
Vergangenheit“, Februar 1958

Dokumentation des Heimat- und Geschichts-
vereins Schömberg e.V. zum Kriegsende im
April 1945 auf der Enz-Nagoldplatte.

Kriegstagebuch der zweiten marokkanischen
Infanteriedivision/Vincennes/France.

Die Einnahme Calws am 15. April 1945 und die ersten Besetzungstage nach den Aufzeichnungen von Ernst Rheinwald

Hermann Wulzinger, Zavelstein

Als Calw am Sonntag, dem 15. April 1945 von den französischen Truppen eingenommen wurde, war Ernst Rheinwald amtierender Landrat. Er schrieb seine Erlebnisse um die Einnahme Calws in Briefen, die für seine verstreut lebenden Kinder gedacht waren, kurz danach auf. Später übernahm er diese Briefe in seine (unveröffentlichten) Memoiren „Aus meinem Leben“. Die Aufzeichnungen sind eine taufrische Dokumentation jener bewegten und bewegenden Tage. Sie enthalten aber auch eine Menge familiärer Interna und halten nicht zurück mit emotionalen und temperamentvollen Beurteilungen von Freund und Feind. Sie sind daher nicht in ihrer Gänze zur Publikation geeignet. Im Folgenden wird ein Auszug geboten, der insbesondere bei den Calwer Bürgern der älteren Generation, die den Einmarsch der Franzosen miterlebt haben, lebhaftere Erinnerungen wach rufen wird.

Ernst Rheinwald, am 17. April 1878 in Metterzimmern als Sohn eines Pfarrers geboren, kam nach seinem Jurastudium 1905 frisch vermählt als junger Rechtsanwalt nach Calw. Er mischte sich bald in das kirchliche, kulturelle und politische Leben der Stadt ein und war bis zu seinem Tod im Jahr 1957 so etwas wie ein ehrenamtlicher Kulturbürgermeister der Stadt Calw. Über sein Wirken als Förderer der Kunst, der Kirchenmusik, der Stadtgeschichte, des Natur- und Denkmalschutzes gibt es zahlreiche Publikationen. Politisch war er als deutsch-nationaler Patriot durch und durch Demokrat, der keinerlei Sympathie zum 3. Reich und zu dessen Steigbügelhaltern und Trittbrettfahrern hatte. So erlebte er die Besetzung Calws durch die französischen Truppen durchaus als Befreiung, war aber dann umso mehr entsetzt über das plündernde und vergewaltigende Treiben der vorwiegend

marokkanischen Soldaten während ihrer Calwer Besetzungstage – und über die Duldung dieser Übergriffe durch die französischen Befehlshaber, die Vertreter einer Kulturnation.

Es folgen auszugsweise (Lücken sind mit ... gekennzeichnet) Ernst Rheinwalds Aufzeichnungen über die militärische Besetzung Calws im April 1945. Erstaunlich ist, dass Rheinwald den Fliegerangriff vom 20. April (dass dies „des Führers Geburtstag“ war, erwähnte er mit keinem Wort) auf das nahe Stammheim nur an den am Nachmittag sichtbaren Rauchschwaden festmachte; Martin Brecht hingegen, der Sohn des damaligen Calwer Dekans Alfred Brecht, erinnert sich in seinem Bericht „Kriegsende und Besetzung in Calw 1945“, dass dieser Angriff um die Mittagszeit des 20. April vom Dekanat am oberen Marktplatz aus gut zu sehen war, und fügt quasi entschuldigend hinzu: „Aber irgendwie war das weit weg, und viel Kraft zu Mitgefühl war nicht mehr vorhanden“.

Ernst Rheinwald schreibt:

„Ende März war ich noch als Vertreter des Landrats bei der Musterung in Wildbad. Natürlich gab es nur noch Kinder und Greise zu mustern. ...

...In den ersten Apriltagen häuften sich die Fliegerangriffe auf die Stadt mit Bomben und Bordwaffen ...

Ab Freitag 13.4. war kaum mehr Tätigkeit auf dem Amt. Die einen waren beim Volkssturm, oder sollen dazu und wollten nicht mehr; andere waren bei der Kreisleitung und warteten der Dinge, die sich entwickeln würde. ... Es erbarm-

te einen, wie die Soldaten (des geschlagenen deutschen Heeres) ihre Geschütze mit der Hand ziehen mussten, weil kein Zug oder Sprit mehr zur Verfügung stand. Den ganzen Tag setzten da die Fliegerangriffe nicht mehr aus. Am Nachmittag bringe ich noch die wichtigen und wertvollsten Bücher und Schriften in die Sakristei; das waren die einzigen, die einige Tage später durch den Beschuss der Kirche schwer beschädigt worden sind. ...

... es nahte der 15. April, der Sonntag. Schon vom frühen Morgen an – es waren lauter herrliche strahlende Frühlingstage – heftige Fliegerangriffe auf die Stadt fast ohne Pause; die Buchdruckerei Adolff in der Ledergasse fiel in Trümmer. Am Nachmittag begann der Artilleriebeschuss durch die Franzosen aus der Gegend von Igelsloch durch eine 10 cm Batterie; pünktlich alle Viertelstunde gab sie 3 Schüsse ab, die erstaunlich gut trafen, was ja auch keine Kunst war. Schon am Vormittag wurde telefoniert, dass Altburg besetzt sei, so dass man hoffte, der Schreck werde bald ein Ende haben. Schömberg und Langenbrand waren schon den Tag vorher als besetzt gemeldet worden.

Diese freilich höchst unangenehme Stadtbeschießung zwang die ganze Hausgemeinschaft in den Keller. ... Immer wenn eine Lage vorbei war, ging ich hinaus und besah mir, wohin die Schüsse gegangen waren; schon der 2. durchschlug den Kirchturm und warf den Gockelhahn herunter aufs Pflaster. Das ganze Turmdach war eingerissen und die Schieferplatten flogen in der Luft herum. Der 3. Schuss ging in den Zwinger und tötete dort ein junges Mädchen, der es nicht mehr in den Keller gereicht hatte. Wieder ein Schuss ging in das Dach des Kirchenschiffs und zerbrach ihm vollständig das Kreuz. Mitten im Giebel war ein riesiges bis auf den Dachrand herunterlaufendes Loch, und ungeheure Mengen von Staub und Dreck stoben durch die Luft. Ein weiterer Schuss traf auf den Marktplatz vor das Haus vom alten Friseur Winz und tötete diesen in seinem Ausgang. Dann wurde gestreut, es gingen Schüsse zu Daur's herein, in die Gegend der Deckenfabrik, zu Hermann Schmid's Haus, in Spambalgs Garten, wie gerade diese Gegend, namentlich der Stadtgarten, besonders freund-

lich bedacht war. Alle im Keller beugten ehrfürchtig das Haupt, wenn eine Granate wieder über das Dach pffiff. Einen Treffer hatte auch das Oberamt; als ich vor das Haus trat, stiegen Staubwolken empor, dass ich annahm, das Haus brenne lichterloh; das Geschoss ist aber in der Hausmeisterwohnung krepirt und hat nicht besonders großen Schaden angerichtet. Wir können froh sein, dass uns nur eine kleinkalibrige Batterie beschossen hat; bei 15 cm wären die Schäden unheimlich größere gewesen.

Ich gehe um 17 Uhr noch auf das Landratsamt, um zu hören, wie man dort alles überstanden habe. Da ruft schon Schmieh an, dass schon Franzosen dort gewesen seien, ebenso Altburg. Eine Stunde später ruft mich Bürgermeister Göhner an, Panzerspitzen seien im Anrollen; es werde wohl bei den Sperren auf der Altburger Straße noch eine Schießerei geben; jedenfalls werde der Franzose heute noch einmarschieren. 20.30 (Uhr) heftiges Geschieße mit Kanonen und MG, allerdings, wie nachträglich bekannt wird, meist in die Luft geschossen. Ein helles Raketenfeuer mit Leuchtspurmuniten, das passte so den Franzosen.

Gegen 21 Uhr rücken die Franzosen mit ihren Panzern unter großem Gejohle auf dem Marktplatz ein. Bm. Göhner ruft mich noch an: „Es ist überstanden“. Wir vereinbarten, gemeinsam zum Kommandanten gehen zu wollen. Weitere Verständigung war aber nicht möglich, da die Leitung auf Amt und Rathaus abgeschnitten wurde, Göhner wurde kurz darauf von 4 Schwerebewaffneten abgeholt und über Nacht in einen Keller gesperrt. Da der „Landrat“ für sie kein Begriff war, wollten sie von mir nichts. Wir gingen alle höchst beruhigt ins Bett und schlafen sorgenlos schön aus. Man lebte nur dem großartigen Gefühl, jetzt der Beschießung durch Flieger und Art. enthoben zu sein. Ja, wenn wir geahnt hätten! ...

Etwa um 16 Uhr war die Kreisleitung abgerückt. Mit hochbeladenen Wagen natürlich. ...

Montag 16.4. erster Besatzungstag. Zunächst gehe ich aufs Landratsamt, wo zwar alles durchsucht, aber außer den Fensterscheiben und Einschüssen durch Splitter nicht viel beschädigt ist. Man staunt vom Fenster die Marokkaner

an, die unten herumwuseln. Man bewundert im Gegensatz zu unseren abgehetzten Truppen die gute Motorisierung und Kleidung der Franzosen, alles von den Amis bekommen. ...Ich setze mich in ein Zimmer, das noch ganze Scheiben hat, und mache mir ein Feuer in dem Ofen. Da kommen 2 Marokkaner herein ... und gucken mich verwundert an. Auf die Frage, was sie wollen fährt mir schon einer der beiden unter den Rock und reißt mir meine schöne vom Vater ererbte goldene Uhr samt Kette aus der Westentasche heraus. Ich springe auf und versuche ihm wieder die Uhr zu entreißen. Schon aber nimmt er seine Maschinenpistole schussbereit zur Hand bedroht mich Der hätte mich zweifellos glatt niedergeschossen, wenn ich zu raufen begonnen hätte; so viel war mir die Uhr denn doch nicht wert. ...

Dienstag der 17.4. mein Geburtstag.

Alles wartet von früh an angsterfüllt, was der neue Tag bringen würde. Man ist unfähig zu jedem Denken oder Arbeiten...

Durchgedrungen ist, dass im Krankenhaus sich mehrere hundert nicht kranke, sondern bedrohte oder schon geschändete Frauen und Mädchen als in einem Asyl sich versammelt haben. ... Die (französischen) Offiziere wissen ganz genau, wie es mit der Frauenschänderei zugeht, wollen ihre Untätigkeit damit erklären, dass sei in ihrer Truppe zu wenig Weiße und zu viele Marokkaner hätten. In Wahrheit hatte man ihnen schon vor dem Betreten der deutschen Grenze die deutschen Frauen als Kriegsbeute versprochen! ...

Der Krieg bzw. die „Schlacht um Calw“, wie es die Franzosen großartig hießen, sah merkwürdig aus. Sie hätten bloß auf ihren Panzern sitzen bleiben dürfen und wären dann in einem Sprung bis Stuttgart gekommen, ohne wesentlichen Widerstand. ... Bei uns war es so, dass die Franzosen in der Herm. Hafnerstraße bei Göhners Haus und in der Uhlandstraße bei Karl Schmid und in der Ruine des Eisenbahnerhauses ihre MG-Stellungen und beim Friedhof und im Garten des Dekanats Granatwerfer stehen hatten, während die ganz dünnen deutschen Linien beim Grünen Weg und über dem Schützenhaus lagen. So gab es Tag für Tag ein lebhaftes Hin und Her; auch die Artillerie funkte als dazwischen, ohne dass

man aber irgendeine Wirkung hätte entdecken können. Vom Einbruch der Dunkelheit geschah die Schießerei mit Leuchtspur, was ein ganz lustiges Feuerwerk abgab. ...

Man konnte daher nicht mehr auf dem Friedhof beerdigen. Im Krankenhaus lagen 12 Leichen, da weder Särge da waren noch der Zugang zum Friedhof gestattet wurde. Erst als man sagte, es seien Typhusleichen darunter, bekamen es die Franzosen mit der Angst zu tun, und gaben sie den Friedhof frei. ...

Strenges Ausgangsverbot von 19 bis 8 Uhr. Aber es geht sowieso kein Mensch einen Schritt aus dem Haus, der nicht unbedingt muss. Radfahren gänzlich verboten. Bei Tötung eines Franzosen werden 10 Bürger erschossen.

3. Besatzungstag Mittwoch 18.4.

Infolge Ablösung in der Truppe war heute ein ruhiger Tag. Man hörte schon kein MG-Feuer mehr, der Krieg scheint also weitergewandert zu sein. Auch das Art.feuer klingt etwas ferner. Es ist ein neuer Transport Infanterie, wieder Marokkaner und Senegalneger, angekommen. Ja in der ganzen Stadt gibt es keinen Hasen und kein Huhn mehr; alles haben die Wilden gefressen. So waren auch bei unseren Nachbarn Lutz im Zwingel und Kochendörfer schon am ersten Tag die großen Hasenzuchten völlig „ausverkauft“. Sie haben eine raffinierte Verpflegung amerikanischer Herkunft, alles wunderbar verpackt und in konzentrierter Kalorienzahl ausgeklügelt. Dagegen unsere armen Landser auf der anderen Seite drüben mit ihrem ewigen Kohldampf! Von der Außenwelt, also auch vom benachbarten Langenbrand ist man gänzlich abgeschnitten. Wenn man die Franzosen fragt, wie sie die Scheußlichkeiten ihrer Marokkaner dulden könnten, ist die immer wiederkehrende Antwort, die SS habe es in Frankreich noch viel ärger getrieben; hier sei ja noch kein Mensch erschossen worden, während in Frankreich hunderte. Wir haben es jetzt unschuldigerweise zu schmecken, was Rache heißt.

Donnerstag 19.4.

Im Krankenhaus schlafen jetzt bei Nacht rund 600 ängstliche Leute, in der Hauptsache Frauen; alle Gänge und Keller sind voll belegt. Die Nacht

ist ruhig gewesen. ... Am Abend vorher war wieder ein Brauner gekommen, als es schon dunkelte... Der will ein Huhn von mir, bot mir aber eine Zigarette an. Er fragte bei allem, was das sei, bei der Schreibmaschine, beim Knipser; er nahm aber nichts mit. Er erzählte, er habe den Krieg in Marokko, Tunis, Italien, Frankreich und Deutschland mitgemacht. „O Krieg nix gut“. ... Äußerlich gesehen ist unsere Stadt bisher gut über den Krieg weggekommen. Etwa ein Dutzend Häuser zerstört und 15 bis 20 Tote, das ist angesichts der gefährlichen Lage, in der Calw gestanden hat, erträglich. ...

Wir waren bei der Besetzung insofern besonders übel daran, als der Krieg hier ein paar Tage Halt machte, ehe er durch die... Franzosen weitergetrieben wurde; zum andern hatten wir das Pech, die Marokkaner bei uns zu sehen. ...Kein Zweifel daran ist, dass wir in Calw auch äußerlich bös bedroht worden sind. Am 2. Tag glaubten die Franzosen, die Deutschen versuchten einen Gegenstoß auf Calw. Sie richteten sich schon vollkommen darnach ein; im Dekanat war z.B. das gegen den Marktplatz gehende Fenster durch ein MG besetzt. Wäre dieser Gegenstoß erfolgt, so wäre das gleichbedeutend mit der 3. Zerstörung Calws gewesen. Aber die Deutschen waren zu diesem Zeitpunkt zu keinen größeren Gegenstößen mehr fähig.

Obwohl noch bei Ottenbronn heftig geschossen wird, die Nagold bei Kentheim noch nicht von den Franzosen überschritten ist und Teinach erst am Donnerstag oder Freitag besetzt wurde, hört man nur noch vom Muckberg MG-Feuer; es scheinen also die ... Kämpfer immer noch recht vorsichtig bei ihren Angriffen zu Werk zu gehen. Wie harmlos die Schlacht um Calw in Wirklichkeit gewesen ist, mag man daraus ersehen, das wir am Abend stundenlang auf der Veranda sitzend das Feuer hin und her beobachtet haben; freilich war das vielleicht frech; denn es hätte schon ein Irrläufer oder Querschläger einmal auch in den Zwingel herüberspritzen können. Die Granatwerfer von beiden Seiten waren am fleißigsten. In den Friedhof sind eine Reihe von Treffern hineingegangen und haben viele Grabsteine zerstört; auch im Garten des Dekanats und in diesem selbst hat es zahlreiche Löcher gegeben. ...

Freitag, 20 April

Alles ist ruhig. ... Obwohl nur noch wenig Soldaten in der Stadt sind, geht die Schändung der Frauen weiter und man hört bei Nacht immer wieder Hilferufe verängstigter Frauen. Bei dieser Gelegenheit mag eingeschaltet werden, dass nach amtlicher Feststellung im Kreis bekannt geworden sind gegen 1900 Fälle der Vergewaltigung; 216 wurden geschlechtskrank, 338 schwanger. Kinder mit 12 Jahren und Greisinnen mit 72 Jahren waren darunter. ... Und wie viele Fälle sind amtlich nicht bekannt geworden!

Ziemlich lang hat es gedauert, bis man wieder ein ordentliches Licht bekam; man musste daher die wenigen Kerzen in Anwendung bringen, die noch geblieben sind. Am Nachmittag standen am Himmel gegen SO zwei große Rauchsäulen, Richtung Stammheim und Deckenpfronn. Bald sickert durch, dass die beiden Dörfer wegen angeblichen Widerstandes durch Bomben 2/3 vernichtet worden sind.

Sonntag, 22. April

Endlich zieht die Militärverwaltung ein. Wir waren zur Flaggenhissung zum Waldhorn befohlen. 13 franz. Soldaten...stehen Front gegen das Waldhorn. Sie präsentieren, während langsam die blauweißrote Flagge hochsteigt. Gewehr ab! Schuss! Keine Ansprache, keine Feierlichkeit, nur der übliche Zinnober. Das Entblößen des Kopfes war nicht zu umgehen; man hat sich an den Gesslerhut noch oft und schwer gewöhnen müssen.

Wieder der erste Gottesdienst in der halbkaputten Kirche. Es ist ganz voll, alles ist tief beeindruckt und beelendet. Der Dekan Brecht findet mannhafte Worte, dass es so scheußlich kaum 1634 zugegangen sei.

Man hört und schimpft über die Parteibonzen, die geflüchtet sind unter Mitnahme von viel Geld und Waren, nach Nagold, dann Gammerdingen und immer weiter östlich, bis sie schließlich im Oberland geschnappt wurden. ... Allgemein kommen auch die seitherigen Mitläufer darauf, wie schändlich man angelogen worden ist.

Von den auswärtigen Gemeinden ist man ganz abgeschnitten, vom Enztal und weiter westlich ganz, auch mit Nagold konnte man noch keine

Verbindung aufnehmen. Aus der Umgegend hört man, dass außer Stammheim und Deckenpfronn alles ziemlich ungerupft weggekommen ist, wenn auch die meisten Hühner des Kreises ... gerupft und verspeist worden sind. Der Krieg hat merkwürdig verschieden eingehauen; da sind ganz unbeschädigte Dörfer wie Sommenhardt, das Kirchspiel Neubulach u.a., wogegen andere wie Langenbrand, Bieselsberg, Waldrennach, Feldrennach schwer mitgenommen sind.

Als Commandant von Calw für den Kreis ist ein Mann namens Boulanger aufgezogen ...“

Quellen:

Rheinwald, Ernst: Aus meinem Leben.
Unveröffentlichte Memoiren, 1948

Brecht, Martin: Kriegsende und Besetzung in Calw 1945. Jahrbuch des Landkreises Calw Band 21, 2003.

Danksagung:

Für die Erlaubnis zum Nachdruck der Rheinwald-Memoiren danke ich der Rheinwald'schen Enkelgeneration.

Der 20. April 1945 in Stammheim

Horst Roller, Stammheim

Die Gemeinde Calw-Stammheim gedachte am 20. April 2005 des 60. Jahrestages ihrer Zerstörung durch Bombardierung beim Vormarsch der französischen Truppen. Aus diesem Anlass fand in der Martinskirche ein Gedenkgottesdienst statt. Daran beteiligt waren der Ortspfarrer Richard Autenrieth, Pastor Joachim Schumann von der methodistischen Kirche, Oberbürgermeister Manfred Dunst und Ortsvorsteher Alfred Breitling. Er, Maria Schäfer und Horst Roller verlasen eine Chronik über die Ereignisse und Augenzeugenberichte. Auch schon am 40. und 50. Jahrestag hatten die Stammheimer der Katastrophe von 1945 in öffentlichen Feiern gedacht.

„Versetzen wir uns 60 Jahre zurück und bedenken zuerst, was diesem Datum vorausgegangen ist: Viele Angehörige bangen seit Jahren um das Leben von Männern und Söhnen an der Front. In der Kirche finden immer wieder Trauerfeiern für die Gefallenen statt. Hier vorne vor dem Altar wird jedes Mal ein Birkenkreuz mit einem Kranz aufgestellt. Im Innern des Kranzes steht der Name des Gefallenen, der in fremder Erde begraben ist.

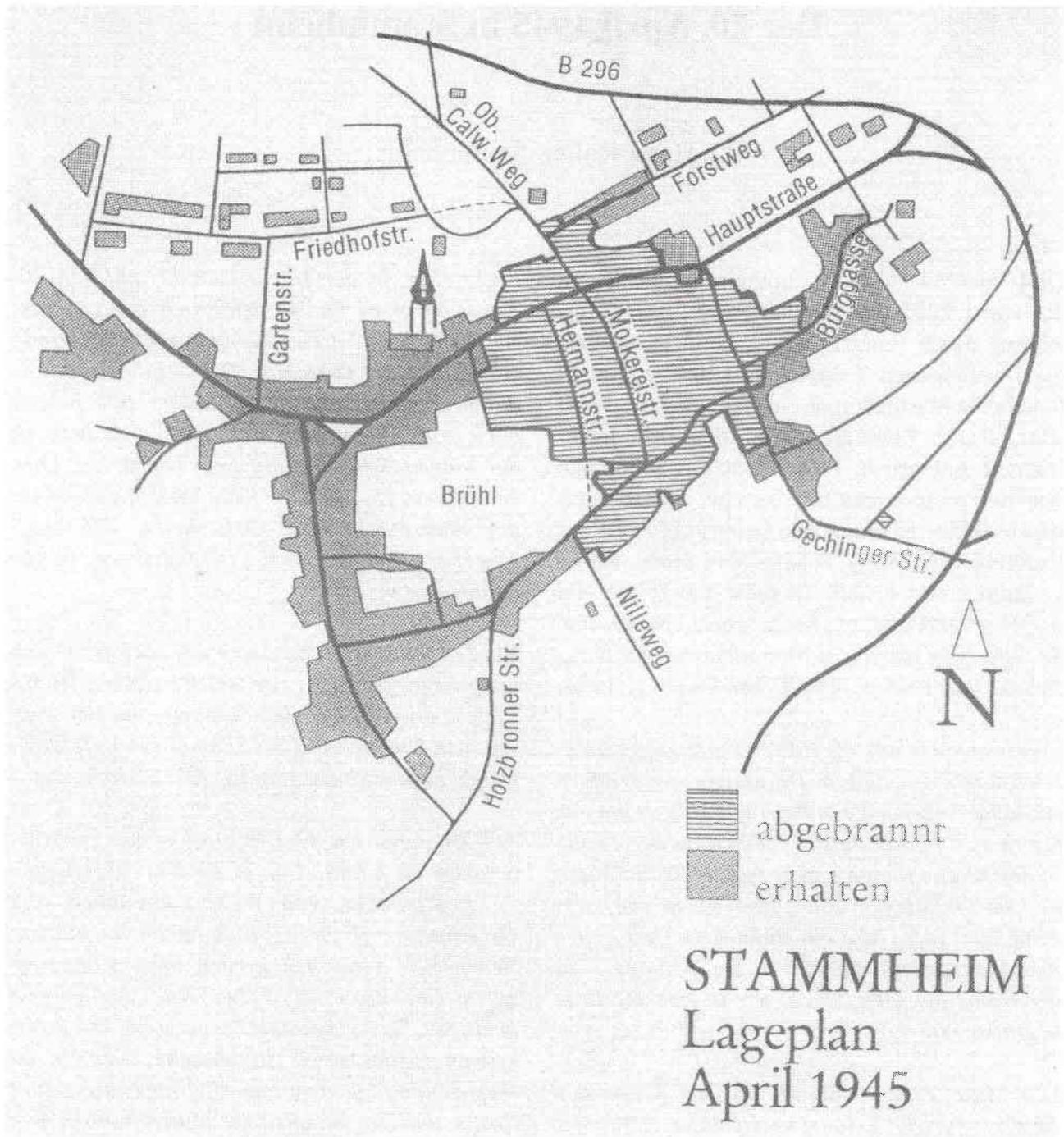
Seit Mitte 1944 versetzen die tief fliegenden Jagdbomber die Frauen und Kinder – Männer sind kaum mehr da – bei der Feldarbeit in Angst und Schrecken. Man hat in Stammheim auch die Bombardierung Pforzheims am 23. Februar 1945 mitbekommen: die Türen vibrierten und der Himmel war rot in Richtung Pforzheim.

Und dann bei uns in Stammheim: Am 19. April und schon vorher wird der Ort durch Artillerie beschossen. Durch die einschlagenden Granaten kommen in der Gechinger Straße Christine Rau und ihr sechsjähriger Sohn Siegfried und Frieda Kirchherr ums Leben. Schwer verletzt wird Karl Gommel.

Rechtzeitig, in der Nacht vom 19. auf den 20. April, bevor es für sie gefährlich wird, verlassen die Offiziere dreier Kompaniegefechtsstände oder Stäbe die Ortschaft. Die zugehörigen Soldaten, zumeist sehr junge, halten sich jedoch noch in der Steinrinne, auf dem Galgenberg, in der langen Nille und auf dem Doma auf. Dies ist seit dem 15. April die neue Verteidigungslinie der Wehrmacht über Ostelsheim, Täfelberg, Muckberg, bei uns vorbei bis Gaisburg, Wächtersberg usw.

Ein Teil fanatischer Soldaten will auch jetzt noch nicht begreifen, dass der Krieg verloren ist. So werden etwa 10 einzelne Soldaten, die sich kurz vor dem Unglückstag bei Stammheim aufhalten, wegen Fahnenflucht standrechtlich erschossen.

Am 20. April um 11 Uhr sind verhängnisvolle Schüsse zu hören. Um 11.20 Uhr überfliegen 12 Jagdbomber, von Westen kommend, die Ortschaft in Richtung Eichwäldle/Gechingen. Vermutlich irrtümlich greifen diese Flugzeuge zuerst Gechingen an. Sieben Tote sind dort zu beklagen. Sechs Gebäude brennen ab. Die Jabos kehren zurück nach Stammheim, wenden im Westen und fliegen nun parallel zur Holzbronner Straße und der Hauptstraße hintereinander und seitlich versetzt in drei Wellen über das Ortszentrum und klinken ihre Bombenfracht aus. Die Häuser der Holzbronner Straße zwischen dem Friedensheim und der Pumpstation Gechinger Straße gehen sofort in Flammen auf. Dort kann am wenigsten gerettet werden. Auch die Gebäude der Gechinger Straße, der Molkerei- und der Hermannstraße und teils auch in der Widdumgasse brennen nicht viel später. Durch Sprengbomben, Stabbrandbomben und Phosphorkanister entwickelt sich eine riesige Rauchsäule, die im Brandgebiet zuerst eine völlige Dunkelheit verursacht.



Stammheims Lageplan nach dem Bombenangriff vom 20. April 1945

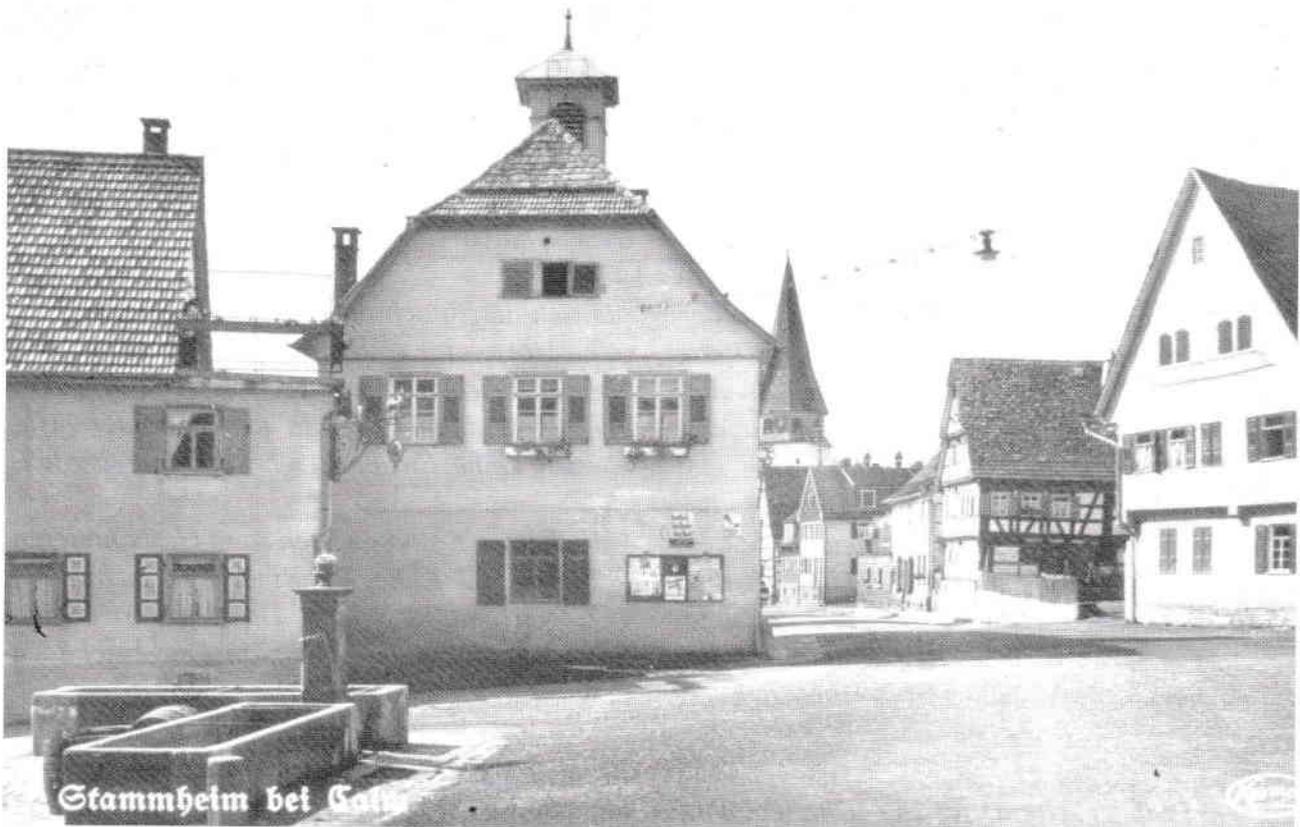
Die Einwohner flüchten hinauf in den Oberen Calwer Weg. Andere, in der Holzbronner Straße, retten sich ins Freie hinter den Gärten. Vieh und Pferde, die man noch losbinden kann, werden mit Mühe aus dem Ort getrieben. Paul Pfeiffle hängt ein weißes Tuch aus dem Kirchturm.

Viele Einwohner sitzen noch in den Kellern aus Angst vor weiterem Beschuss durch die französische Artillerie wie am Vorabend. Deshalb

bemerken manche den Brand nicht rechtzeitig und müssen sich, wenn der Fluchtweg durch brennende Trümmer versperrt ist, über Schächte und Kellerfenster retten und dann durch Rauch, Phosphorschwaden und Hitze aus dem Ort flüchten.

Anmerkung: Diese Flucht aus dem Inferno war in dem brennenden Pforzheim über zwanzigtausend Menschen nicht gelungen.

Stammheim einst und heute



Blick vom Rathausplatz über die Hauptstraße zur Martinskirche. In der Bildmitte links die Giebelseite des alten Rathauses. Postkartenansicht um 1935



Gleicher Standpunkt, gleicher Blick zur Martinskirche, 2006. Von den oben abgebildeten Häusern stehen nur noch die beiden letzten Häuser vor der Kirche. Rathaus und Brunnen fehlen, die anderen Häuser sind nach der Zerstörung in veränderter Form wieder aufgebaut worden.

Foto: H. Roller

Das Feuer wird begleitet von dem unsäglichen Heulen des Feuersturms, die Funken entzünden immer weitere nicht bombardierte Gebäude in der Burggasse, im Forstweg und zuletzt auch alle Gebäude zwischen der Hermannstraße und der Widdumgasse. Manche Bewohner der Herrenberger Straße beginnen deshalb mit dem Räumen ihrer Häuser.

Ein Übergreifen der Flammen auf das Haus der Familie Fischer (Fischerhaus) bei der Kirche kann nur mit Mühe verhindert werden. In diesem Bereich leitet Inspektor Gottlieb Gugeler vom Kinderheim den Löscheinsatz. Ihm und den vielen Frauen, Mädchen und Buben in der Eimerkette vom Bach beim Stundenhäusle bzw. Herrenberger Straße bis zur Widdumgasse ist es zu verdanken, dass die Kirche und das untere Dorf erhalten bleiben. Begünstigt wird dies durch den plötzlichen Wechsel der Windrichtung von Ost- auf Westwind.

Eugen Bothner streut auf der Kirchenbühne Löschsand auf die durch Funkenflug glostenden Kulissen. Auch Lehrer Albert Fischer ist dort. 1950 schreibt Bothner „Das Feuer hatte auch schon auf der Kirchenbühne Fuß gefasst“.

Viele Abgebrannte – wie sie von jetzt ab heißen – geben im Kirchsaal gerettetes Gut ab. Weil man befürchtet, dass auch die Kirche Feuer fängt, wird ein Teil des Geretteten ins Kinderheim weitertransportiert.

Der Landwirt und Schäfer Gottlob Schaible in der Holzbronner Straße kommt in den Flammen um. So auch der Landwirt Christian Böhm in der Molkereistraße beim Versuch, sein Vieh aus dem Stall zu treiben. Schwer verletzt durch eine Splitterbombe wird der Molkereirechner Gottlob Blaich.

Heute Abend vor 60 Jahren: Rauchende Trümmer – unerträgliche Hitze, im Brandgebiet bis zu 1000 Grad – 96 Wohnhäuser, Scheuern und sonstige Gebäude vernichtet: dies sind 41% aller Gebäude. Viele Einwohner haben alles verloren bis auf die Kleider, die sie anhaben. 470 Personen suchen in den übrig gebliebe-

nen Häusern für die kommende Nacht eine Unterkunft. Für sie beginnen schwierigste Lebensumstände.

Die in einen Keller ausgelagerten Akten des Rathauses sind vernichtet – und somit auch unwiederbringlich wichtige Unterlagen für die Ortsgeschichte.

Als sich der Rauch nach Tagen allmählich verzieht, gibt es eine völlig freie Sicht vom Forstweg bis zum Friedensheim oder von der Burggasse bis zur Widdumgasse. In der Trümmerwüste können keine Straßen mehr erkannt werden.

Umgekommen sind an Vieh samt Gespanntieren 9 Pferde, 52 Kühe, 22 Rinder, 18 Schweine, 7 Ziegen und 12 Schafe. Das Vieh ist in den Ställen erstickt oder später an Lungenschäden eingegangen.

Erwähnt werden muss noch, dass Deckenpfronn am nächsten Tag, dem 21. April, noch schlimmer in Trümmer gelegt wird. 10 Einwohner kommen um, 9 davon ersticken in einem Keller, darunter 6 Kinder. Althengstett und Gültlingen entgehen knapp der Bombardierung.

Die Beschießung der anrückenden französischen Truppen vor Stammheim und das Fehlen der weißen Flagge wegen der Präsenz des deutschen Militärs waren die Ursache für die Bombardierung Stammheims.

Vor 10 Jahren haben wir das inzwischen vergriffene Kriegsendebuch veröffentlicht, das auf den Aussagen von 90 Augenzeugen basiert. Am Rathaus wurde eine Gedenktafel enthüllt. Sie zeigt den genauen Bereich des Brandgebiets.

In diesem heutigen Gedenkgottesdienst wollen wir, die damals in großer Gefahr standen, dankbar sein, dass wir überlebt haben. Viele von uns haben damals alles verloren. Aber im Gegensatz zu den Vertriebenen blieb uns die Heimat, und wir dürfen in unsrer Region dankbar sein für die nachfolgende Friedenszeit der letzten 60 Jahre.“

1945 – letzte Musterung und Franzoseneinmarsch

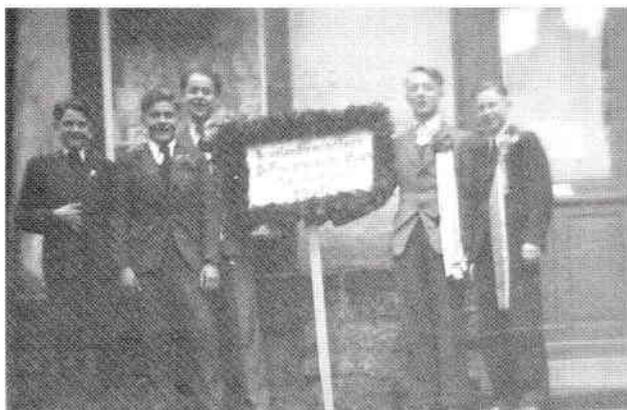
Karl Bechtle, Bad Wildbad

Am 26. März 2005 jährte sich zum 60. Mal der Tag, an dem 1945 in Wildbad der Jahrgang 1929 gemustert wurde. Die meisten dieses Jahrgangs waren also eben mal 15 Jahre alt.

Ich wurde als k.v. – also kriegsverwendungsfähig – Ersatzreserve 1, Heranziehung zum RAD (Reichsarbeitsdienst) eingestuft.

Nach der Musterung marschierten wir durch die Stadt zum Rathaus, voraus die Musikkapelle Wildbad. Dann kam einer, der unser Schild mit der Aufschrift trug:

Nur nicht zweifeln, nur nicht zagen,
die Feinde werden wir schon schlagen.
Rekrutenjahrgang
1929



Die frisch gemusterten Wildbader Rekruten am 26. März 1945. Der mit der rechten Hand die Tafel hält, ist der Autor Karl Bechtle; er trägt wie sein Nebenmann die weiße Musterungsschleife. Fotograf unbekannt

In der Wilhelmstraße waren plötzlich Fliegergeräusche zu hören. Dies veranlasste eine dort wohnende Frau, uns zuzurufen „Bube, ganget schnell von der Stroß weg, Jabos (Jagdbomber) kommet“. Obwohl wir doch eben erst k.v. gemustert waren, folgten wir ihrem Rat. Vor

dem Rathaus angekommen, bekamen wir von Bürgermeister Kiessling ein Fass Bier (38 l) spendiert. Mit diesem Fass Bier und weiteren 35l Most marschierten wir anschließend zur Grünhütte, wo wir aber das Bierfass nicht anstecken konnten, weil kein Fasshahn vorhanden war.

Um halb zehn Uhr abends war gerade die richtige Stimmung (vom Most) aufgekommen, als Frau Fritz, die Frau des Ortsgruppenleiters und Mutter eines Kameraden, anrief: Panzer wären durchgebrochen. Wir meinten natürlich, die stunden schon vor Wildbad, und machten uns auf den Heimweg – mit dem vollen Bierfass.

Bis zum Einmarsch der Franzosen fanden von Seiten der H.J. (Hitlerjugend) unter Führung von H.J.-Standortführer H. mehrere Versuche statt, uns Jungen aus Wildbad wegzuholen zum Einsatz als Werwölfe. Um uns Angst einzujagen, wurde behauptet, die einrückenden Feinde würden uns zu Schanzarbeiten an vorderster Front und als Schutzschilder verwenden. Da unsere Mütter uns nicht wegließen, musste sich Herr H. wohl oder übel allein absetzen, begleitet von einigen Parteigenossen. Er würde wieder kommen und sich rächen, verkündete er noch vom abfahrenden LKW herab.

Am 14. April 1945, 19 Tage nach unsrer Musterung, morgens um 11 Uhr gab unvermittelt ein MG (Maschinengewehr) der Franzosen einen Feuerstoß ab. Wir glaubten schon, dass es zu Kämpfen käme. Es geschah aber nichts weiter: Wildbad wurde als Lazarettstadt dem Feind übergeben. Mit einem Freund ging ich, wie vorher verabredet, in den Wald, wo wir uns versteckten - man konnte ja nicht wissen, ob die uns nicht doch mitnähmen. Als aber um 13 Uhr immer noch keine „Schwarzen“ die Wilhelmstraße, die wir einsehen konnten, heraufkamen, wollten wir wieder in die Stadt zurück, wurden aber von

einem Sanitärer aus dem Lazarett Panoramahotel zurückgeschickt, da eben die ersten Marokkaner die Bätznerstraße hoch kämen. Aus unserem Versteck sahen wir dann durchs Fernglas, wie die Stadt vor dem Rathaus durch deutsche Offiziere an die Franzosen übergeben wurde.

Gleich am Abend kamen die ersten Bekanntmachungen heraus: Alle Radios, Waffen und Fotoapparate sind abzuliefern; Ausgang von 7 bis 19 Uhr.

Am 19. April mussten sich alle Männer von 15 bis 65 Jahren zum Arbeitseinsatz melden. In meinem Tagebuch folgt eine Aufzählung der Einsätze der folgenden Tage mit dem Zusatz, dass wir viel organisierten, was so viel heißt, dass wir an Lebensmitteln bei den Franzosen stahlen, was wir konnten.

An 20. April wurde unser Auto geholt und statt dessen ein Citroen dagelassen. Den verkaufte

mein Vater für 1.000 Mark an einen anderen Franzosen. Für die 1.000 Mark wurde auf dem Meister ein Ochse gekauft, der dann von Fritz Blumenthal in einer Scheune bei der Kälbermühle geschlachtet wurde. So hatten wir wenigstens etwas zum Essen und zum Kompensieren (tauschen).

Am 28. April gab es erstmals wieder Milch zu kaufen. In der Wilhelmschule, in der Marokkaner hausten, mussten Hasen und Hühner abgeliefert werden. Wir schickten unsere Großeltern mit zwei Hasen hin. Als der Wachtposten die zwei alten Leute sah, schickte er sie wieder weg mitsamt den Hasen – auch unter den „Schwarzen“ gab es Menschen.

In meinem Tagebuch sind noch viele Geschehnisse der damaligen Zeit notiert, auch einige brisante Sachen, von denen manche Wildbader nachher nichts mehr wissen wollten.

Der Wandel von Wald und Waldwirtschaft im Liebenzeller Forst seit 1608

Peter Weidenbach, Bad Liebenzell

Im Jahr 1603 erwarb Herzog Friderich I. von Württemberg durch Tausch mit Markgraf Ernst Friderich von Baden die ehemaligen Liebenzeller und Altensteiger Forste.

Der Liebenzeller Forst umfasst nach dem Vertragstext vom 20. Dez. 1603 „...die Stadt und Burgstall Liebenzell ... auch die dazugehörigen Flecken, Dörfer, Weyler, Höfe und Mühlen, benannten Haugstetten, Beinberg, Bieselsberg, Ober- und Under Längenhardt, Maisenbach, Ernstmühl, Thännächt, Schwartzenberg, Collenbach, Igellbloch, Schömberg, Monakham und Reichenbach, samt unseren eigentümlichen Gütern, auch der Seen, Weyhern, Fischgruben, Hölzern, Waldungen und Holz-Marken, Wiesen, Gärten, Äckern, Egarten...“

Nach vollzogenem Tausch erstellte der Kartograph M. Johann Öttinger Lagerbücher und Forstkarten der erworbenen Gebiete. Im Lagerbuch von 1608 beschreibt Öttinger die Rechts- und Besitzverhältnisse von Herrschaft und Untertanen, unter anderem auch den Zustand der herrschaftlichen Wälder sowie „*der Flecken gemeine Hölzer*“ und „*der Unterthanen Hölzer*“.

Aus den kurzen und prägnanten, distriktweisen Beschreibungen der herrschaftlichen Wälder lassen sich brauchbare Rückschlüsse auf die damalige Waldstruktur, insbesondere auf die Baumartenverteilung und die Vorratsverhältnisse ableiten. Damit ist die Basis für die Darstellung der Waldentwicklung im Herrschaftswald des ehemaligen Liebenzeller Forsts und im späteren Staatswald des entsprechenden Gebiets im heutigen Forstamt Bad Liebenzell gegeben.

Als weitere Quellen wurden verwendet:

- Das Forstlagerbuch von 1763 des Oberforstamtes Neuenbürg, in welches der Liebenzeller Forst 1735 eingegliedert wurde,

- der Forstetat des Oberforstamtes Neuenbürg von 1778 und
- die Forsteinrichtungswerke der Jahre 1819, 1925, 1979 und 2002.

Die einzelnen Waldbeschreibungen haben unterschiedliche Qualitäten. Wurde der Waldzustand in den frühen Urkunden nur verbal beschrieben, so sind in den späteren Forsteinrichtungen Baumartenanteile und Vorräte quantifiziert und zunehmend genauer angegeben. Um die Ergebnisse vergleichen und Zeitreihen herleiten zu können, mussten die verbalen Beschreibungen in Zahlenwerte umgerechnet werden. Dafür diente der als Anlage 1 beigefügte Umrechnungsschlüssel. Dieser beruht zwar auf subjektiven Annahmen, die aber jederzeit nachgeprüft und bei Bedarf auch verändert werden können.

Der Waldzustand nach der Beschreibung von 1608

1608 hatte der Herrschaftswald des Liebenzeller Forstes eine Fläche von 2285 Hektar (ha).

72 ha waren waldfreie Ödflächen (Wildfelder, Egarten, Landachtäcker), so dass die produktive Waldfläche 2213 ha umfasste.

Das Forstamt war in 3 Bezirke (Huten) unterteilt.

Eindeutig ist die Dominanz der Tanne und überraschend hoch der Eichenanteil. Die Buche, die in den Naturwäldern des Gebietes jeweils vorherrschend war, ist auf einen bescheidenen Anteil zurückgedrängt worden. Birke und Forche fallen kaum ins Gewicht. Fichten fehlen noch ganz.

Die vorgefundene Baumartenverteilung spiegelt das Interesse der damaligen Menschen an der Tanne als Bauholz und an der Eiche als unentbehrlicher Grundlage für die Schweinemast. Beide Baumarten waren auch als Handelsware gefragt

Die Baumartenverteilung im Herrschaftswald (1608) in %:

	Liebenzeller Forst	Liebenzeller Hut	Reichenbacher Hut	Schömberger Hut
Tanne	56%	64%	66%	46%
Forche	2	0	0	5
Eiche	25	32	25	24
Buche	14	0	4	25
Birke	3	4	5	0

und der Buche auch darin weit überlegen; deshalb wurde sie entgegen ihrer ursprünglichen Vorherrschaft und ihrer großen Vitalität gezielt zurückgedrängt und zurückgehalten. Lediglich in der Schömberger Hut konnte sie sich noch einen beachtlichen Flächenanteil erhalten.

Der Holzvorrat im Herrschaftswald beträgt im Liebenzeller Forst 273 Vfm/ha.

Die einzelnen Hutten weisen geringe Unterschiede auf (Liebenzeller Hut: 250, Reichenbacher Hut 282 und Schömberger Hut 272 Vfm/ha).

Der Vergleich zum durchschnittlichen Vorrat des Jahres 2002 im Staatswald Bad Liebenzell mit 305 Vfm/ha zeigt, dass die Waldsubstanz 1608 im hiesigen Raum noch recht gut war.

Der Gemeindewald im Jahr 1608

Der Gemeindewald ist im frühen 17. Jahrhundert noch nicht voll entwickelt. Er ist kleinflächig im großen gemeinschaftlichen Weidegebiet, der Allmende, verteilt und wird von den Dorfgemeinschaften genutzt. Der Gemeindewald heutiger Ausprägung ist erst im 19. Jahrhundert durch Aufforstung von Weideflächen und Ablösung von Nutzungsrechten im Herrschaftswald entstanden.

Die Fläche der Gemeindewälder im Liebenzeller Forst betrug 70 ha, davon 9 ha Ödflächen. Sie verteilen sich wie folgt auf die einzelnen Gemeinden:

* Monakam	1,3 ha
* Unterhaugstett	2,1 ha
* Maisenbach	7,9 ha

* Bieselsberg	8,2 ha
* Oberlenghardt	2,5 ha
* Schwarzenberg	0,9 ha
* Collbach	4,7 ha
* Igelsoch	5,0 ha
* Weilderstadt	28,4 ha

(innerhalb des Liebenzeller Forsts)

* Unterreichenbach	31,5 ha
--------------------	---------

(außerhalb des Liebenzeller Forsts)

Liebenzell, Beinberg, Unterlenghardt, Schömberg, Ernstmühl und Dennjacht hatten 1608 keinen Gemeindewald.

Ernstmühl hatte das Recht auf Holznutzung im Herrschaftswald „Wanne“.

Baumartenverteilung im Gemeindewald in %

Tanne	20
Forche	21
Eiche	22
Buche	17
andere Laubbäume	20

Im Vergleich zum Herrschaftswald gibt es in den dorfnahe Gemeindewäldern viel weniger Tannen. Für Brennholzversorgung und Waldweide war der lichte Hutewald aus Forchen und Laubbäumen wichtiger. Der Anteil der sonstigen Laubbäume (v. a. Birken und Aspen) auf 20% der Fläche zeigt, dass zumindest Teile des Gemeindewaldes übernutzt und ausgehauen waren. Dem entsprechend liegt der geschätzte Holzvorrat mit 232 Vfm/ha auch niedriger als im Herrschaftswald. Der Waldzustand ist aber immer noch zufriedenstellend.

Das Neuenbürger Forstlagerbuch von 1763

Veranlasst wurde es durch Berichte der Oberforstämter über schädliche Übergriffe der Nachbarn. Die Wälder seien nicht gehörig versteint, die Flächeninhalte nicht vermessen und keine Flächenrisse (Karten) vorhanden. Die Oberforstämter hätten daher auch keine zuverlässigen Auskünfte über den Waldzustand geben können. Um dem abzuhelpen, erging am 5. 12. 1760 der herzogliche Befehl an das Oberforstamt Neuenbürg, die Kameralwälder zu vermessen und zu kartieren.

Die Beschreibung soll umfassen:

- den gegenwärtigen Holzbestand und die Beschaffenheit der Waldungen,
- deren Lage, Boden und Zuwachs,
- die erreichbaren floßbaren Flüsse und Bäche,
- die Weidrechte,
- die Menge des Deputat- oder Gerechtigkeitsholzes,
- die Lage der Sägmühlen,
- welche Gemeinde- und Privatwälder angrenzen,
- welches Dorf dem Wald am nächsten liegt,
- welche Berufe ausgeübt werden.

1761 begann Johann Georg Müller, Schultheiss zu Simmozheim und beedigter Geometer, unter Aufsicht des Oberforstamts und beständiger Anwesenheit der Forstknechte, mit der Vermessung und Zeichnung der Forstkarte und der Beschreibung der Wälder samt der Waldgrenzen. Von allen betroffenen Ortschaften wurden die Vorsteher als Urkundspersonen beigezogen. Auch die angrenzenden Privatwaldbesitzer konnten ihre Bedenken äußern.

Die Auswertung der Waldbeschreibung nach dem vorgegebenen Umrechnungsschlüssel ergibt:

Der durchschnittliche Vorrat (1763) beträgt 157 Vfm/ha.

Der Holzvorrat hat stark abgenommen und beträgt noch 58% des Vorrats von 1608. Er ist in der Liebenzeller Hut (183 Vfm/ha) höher als in der Schömberger Hut (125 Vfm/ha). Dies ist insofern überraschend, weil die Schömberger Hut bessere

Standorte aufweist. Die geringeren Tannen- und höheren Forchenanteile sowie die große Fläche junger Bestände in der Schömberger Hut deuten auf starke Holzeinschläge in den Jahren kurz vor 1763 hin.

Baumartenverteilung (1763) in%

Hutbezirk	Fläche(ha)	Tanne	Forche	Buche	Eiche
Liebenzell	1223	70	4	9	17
Schömberg	992	40	30	11	19
insgesamt	2215	57	15	10	18

Im Vergleich zu 1608 ist der Anteil der Forchen (von 2 auf 15%) drastisch angestiegen, der Anteil der Laubbäume ist (von 42 auf 28%) stark zurückgegangen. Das ist die unmittelbare Folge der zunehmenden Einschläge von Holländerstämmen seit Beginn und der Scheiterholzhiebe in Form großer Kahlschläge seit Mitte des 18. Jahrhunderts.

Waldbeschreibung und Forstetat von 1778

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beklagte der württembergische Landtag zunehmend die Ausplünderung der Wälder und die drohende Holznot. Den Forderungen nach einer sorgfältigen Erhebung des Waldzustandes und seiner Nutzungsmöglichkeiten kam der Herzog schließlich nach und erteilte 1776 den Oberforstämtern des Herzogtums den Auftrag, eine „accurate“ Beschreibung der Wälder aller Besitzarten durchzuführen und einen zuverlässigen forstwirtschaftlichen Etat zu entwerfen. Ziel müsse sein, die Wälder als eine Hauptquelle der herrschaftlichen Einkünfte in gutem Zustand zu erhalten, die Holzeinschläge nicht zu übertreiben, sie vielmehr „nach Erträglichkeit“ der Wälder einzurichten.

Für die Waldbeschreibung und den Forstetat war ein einheitliches Verfahren vorgeschrieben, das einige neue Elemente enthielt, z. B.:

- eine Beurteilung des Bodens und dessen Eignung für bestimmte Baumarten,
- das Alter der Bestände und deren „beste Abholzungszeit“,
- die schlagweise Einteilung des Waldes,
- die Abschätzung des 10-jährigen Holzeinschlags, dessen Verwertung und Erlös.

Am 14. März 1778 beurkundete der Kammerherr und Oberforstmeister von Gaisberg die Waldbeschreibung und den Forst-Etat seines Neuenbürger Oberforsts und legte das Operat der herzoglichen Rentkammer vor. Nachdrücklich verwies er auf die Schwierigkeiten bei der Erstellung des neuartigen Forstetats: „*Kein Sterblicher könne zuverlässig bestimmen, was durch die vielerlei Gattungen Holzes, und jede besonders, alljährlich nachhaltig, und ohne*

ihren Flächenanteil leicht vergrößert. Fichten sind auch 1778 im Liebenzeller Forst noch nicht nachgewiesen.

Der durchschnittliche Bestandesvorrat beträgt 143 Vfm/ha. Er hat im Vergleich zu 1763 nochmals um 9% abgenommen und den tiefsten Stand erreicht. Er liegt – wie 1763 – in der Liebenzeller Hut immer noch etwas höher als in der Schömberger Hut.

Baumarten und Vorrat im Herrschaftswald (1778) in %:

Hutbezirk	Fläche ha	Baumartenanteile					Vorrat/ha Vfm/ha
		Tanne	Forche	Buche	Eiche	s.Lbb	
Liebenzell	1208	61	8	9	20	2	147
Schömberg	992	52	23	11	13	1	135
insges.	2200	57	14	10	17	2	143

Schaden der Waldungen, abzugeben seyn möchte, da nach dem sehr unterschiedenen Zustand der Waldungen, der Boden Art und der rausteinigt und felsigten Berge der muthmaßliche Wiederwuchs an allerhand Holz immer ungewiss bleibt, die casus fortmitos, z.B. starke Wulzen und Windfälle, Schnee-Abbrüche, Brand und andere Unglücksfälle vorauszusehen unmöglich ist, und die Erfordernus zur Landes Provision blos von der Zeit und denen Umständen abhängt. Dieses vorausgesetzt, und wenn alle Umstände so bleiben, weiß man den gnädigst verlangten Forstwirtschafts-Etat nicht anderst, als auf ein Ungeföhres zu entwerfen.“

Die wesentlichen Ergebnisse sind: Die Waldfläche des Herrschaftswaldes beträgt 2200 ha. Dazu sind noch 56 ha als Wildfelder, Egarten u.ä., also landwirtschaftliche Brachflächen im Wald, nachgewiesen. Im Vergleich zur Waldfläche des Herrschaftswaldes im Jahr 1608 mit 2263 ha ergeben sich nur geringe Flächenunterschiede. Dominierend ist die Tanne. Sie bedeckt 57% der Waldfläche. Recht hoch ist der Flächenanteil der Eichen mit 17%. Dagegen treten Forchen (14%) und Buchen (10%) deutlich zurück. Im Vergleich zu 1608 ist der Flächenanteil der Laubbäume stark zurückgegangen, der Forchenanteil hat stark zugenommen. Die Tanne hat

Der für das Jahrzehnt 1778/87 geplante Holzeinschlag war nach vier Kategorien aufzugliedern:

- Abgabe aus Gerechtigkeit – Die Bürger von Ernstmühl und die beiden Müller in Liebenzell hatten Anspruch auf unentgeltliches Bauholz. Dafür waren aus der Liebenzeller Hut jährlich 2 starke Eichen und 10 Tannen vorzusehen.

Die Einwohner von Stadt und Amt Liebenzell hatten Anspruch auf „Gnaden-Gabholz“; sie konnten eine bestimmte Menge Brennholz zu ermäßigtem Preis selbst aufbereiten. Hierfür waren aus der Liebenzeller Hut 500 Klafter, aus der Schömberger Hut 130 Klafter pro Jahr vorgesehen.

- Abgabe zur Besoldung – Als Zuschuss zur Besoldung von Oberamtmann, Pfarrer, Diacon, Forstknecht, Salzmesser, Hebamme und für das Liebenzeller Rathaus hatte die Liebenzeller Hut jährlich 72 und die Schömberger Hut 41 Klafter Scheiterholz zu liefern.

- Verkauf an die Holländer Holzcompagnie – Er war in zentralen Verträgen mit der herzoglichen Rentkammer geregelt. Für die restlichen 10 Jahre des „Pachtaccords“ bis 1788 mussten aus der Liebenzeller Hut jährlich 100 Stämme Tannen- und Forchen-Bauholz, aus der Schömberger Hut 15 Holländer-Tannen und 150 Stämme Tannen- und Forchen-Bauholz geliefert werden.

- Freier Verkauf „ins Land“ – Hierfür waren aus

der Liebenzeller Hut jährlich 500 Tannen- und Forchen-Bauholz, 130 Säg-Klötze und 10 Bau-Eichen vorgesehen, ferner 150 Klafter Scheiterholz.

Die Schömberger Hut hatte jährlich 550 Stämme Gemein Bau- und Floßholz, 500 Säg-Klötze, 18 Bau-Eichen sowie 570 Klafter Brenn- und Kohlholz zu liefern.

Die vielfältigen Ansprüche des örtlichen Handwerks wurden durch ganz spezielle Holzsorten befriedigt. Als jährlicher Einschlag waren geplant: 12 Tannen-Kübelbäume, 80 Pfahl- und Schindelbäume, 5 Buchen zu Werkgeschirr, 12 Nabeichen, 30 Achs- und Felgen-Buchen, 55 Forchen für Teuchel, 10 Eichen für Glaser und Küfer, 70 Storren und Stumpen, 360 Stangen, 1200 Floßwieden sowie Abholz und Reisig.

Der geplante Holzertrag für den Herrschaftswald im ehemaligen Liebenzeller Forst wird – bei aller Unsicherheit der Herleitung des Rauminhalts der Sondersortimente – auf jährlich 6200 Erntefestmeter (Efm) geschätzt; das sind 2,8 Efm/ha. Die geplanten Einnahmen beliefen sich auf 2654 Gulden oder 1,2 Gulden pro Jahr und Hektar.

Nach Holzsorten gegliedert waren 43% Stammholz, 54% Brennholz und 3% Stangen.

Vom Holzeinschlag blieben 89% im Land, 11% gingen an die Holländer-Holz-Compagnie; der weitest- aus größte Teil dieser Lieferung waren „*Gemein Thannen und Forren Bau- und Floßholz*“, also durchschnittliches Stammholz heutiger Dimensionen und nicht mehr die starken und gut bezahlten Holländertannen. Von letzteren konnten nur noch 15 Stück pro Jahr aus der Schömberger Hut geliefert werden. Holländerholz war 1778 im ehemaligen Liebenzeller Forst Mangelware.

Der Waldzustand zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Nach den napoleonischen Kriegen und der Erhebung Württembergs zum Königreich wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts umfangreiche Reformen durchgeführt, die auch die Struktur und die Aufgaben der Forstverwaltung veränderten. Um den Aufbau der heruntergewirtschaft-

Die Ergebnisse der Forsteinrichtung 1819:

- Waldfläche	2027 ha	89%
- Öde Flächen und Wege	247 ha	11%
- insgesamt	2274 ha	100%

Baumartenverteilung:

Tannen	1291 ha	64%
Forchen	390 ha	19%
Fichten	2 ha	0%
Buchen	225 ha	11%
Eichen	119 ha	6%

Holzvorrat: 323.530 Vfm oder 160 Vfm/ha
Geplanter jährlicher Holzeinschlag 4.000 Vfm oder 1,8 Vfm/ha.

teten Wälder voran zu bringen und ihre nachhaltige Bewirtschaftung sicher zu stellen, wurde die Forsteinrichtung entwickelt. Danach mussten alle 10 Jahre die Wälder aufgenommen, die langfristigen Zielen festgesetzt und die Höhe des nachhaltig möglichen Einschlags ermittelt werden.

Diese Forsteinrichtungswerke, bestehend aus Zustandserfassung und Planung, später erweitert um die Erfolgskontrolle, sind für unser Gebiet in ununterbrochener Reihenfolge seit 1809 erstellt worden und weitgehend auch erhalten geblieben. Sie sind eine Fundgrube wertvoller forstlicher und landeskundlicher Informationen.

Bei der Forsteinrichtung von 1819 wurde erstmals das Alter der Bestände ermittelt. Dadurch sind Rückschlüsse auf deren Entstehungszeit und auf die Aktivitäten der Holländer-Holz-Compagnie möglich. Diese lagen im Liebenzeller Revier überwiegend vor 1750, im weiter von der Wasserstraße entfernten Schömberger Gebiet deutlich nach 1750.

Damit war der Tiefpunkt der Entwicklung des Holzeinschlags im Liebenzeller Forst erreicht.

Der Waldzustand im 20. Jahrhundert

Zwischenzeitliche Flächen- und Organisationsänderungen erschweren seine Rekonstruktion. Die Entwicklung wird jedoch durch die Daten des Staatswaldes Bad Liebenzell – mehr oder

Waldfläche

vor der Flächenänderung 1975	ca 1600 ha
nach der Flächenänderung 1975	ca 3800 ha

weniger unabhängig von seiner jeweiligen Flächenausdehnung – gut wiedergegeben. Dies zeigt die nachstehende Übersicht, wonach die wesentliche Vergrößerung des Forstbezirks 1975 nur geringfügige Auswirkungen auf die Baumartenverteilung hatte.

Die Entwicklung des Waldzustandes im ehemaligen Liebenzeller Forst wird demnach durch die Ergebnisse der Forsteinrichtungen im Staatswald gut repräsentiert, was sich durch die Homogenität der hiesigen Wälder erklärt.

Im Vergleich zu 1819 zeigt sich ein deutlicher Rückgang der Flächenanteile von Tannen und Laubbäumen zu Gunsten der Fichten, die im 19. Jahrhundert 20% und im 20. Jahrhundert weitere 20% der Waldfläche erobert haben. Diese Entwicklung war anfangs gewollt, denn die Fichte galt als leistungsstark, was sie bewiesen hat. Ihre Anfälligkeit gegen Kalamitäten aller Art war dagegen bis weit ins 20. Jahrhundert

Kriegs- und Krisenzeiten sowie der ungebrochene Glaube an den „Brotbaum Fichte“ verhinderten ihre Eingrenzung auf geeignete Standorte, was erst in der jüngeren Vergangenheit gelungen ist. Mit der Vergrößerung der Waldfläche durch Aufforstungen und der Begünstigung der Nadelbäume konnte die Leistungskraft des Waldes nachhaltig gesteigert werden, was sich in der Entwicklung des Vorrates deutlich zeigt:

Vorratsentwicklung

1819	160 Vfm/ha
1925	305 Vfm/ha
1979	363 Vfm/ha

Der Holzvorrat des Jahres 1979 erreichte damit den höchsten nachgewiesenen Stand. Er liegt um das 2 1/2-fache über dem tiefsten Stand von 1778 (143 Vfm/ha). Die Orkanschäden der Jahre 1990 und 1999 haben diese Entwicklung unterbrochen, wie nachfolgend durch die Ergebnisse der Inventur von 2002 gezeigt wird.

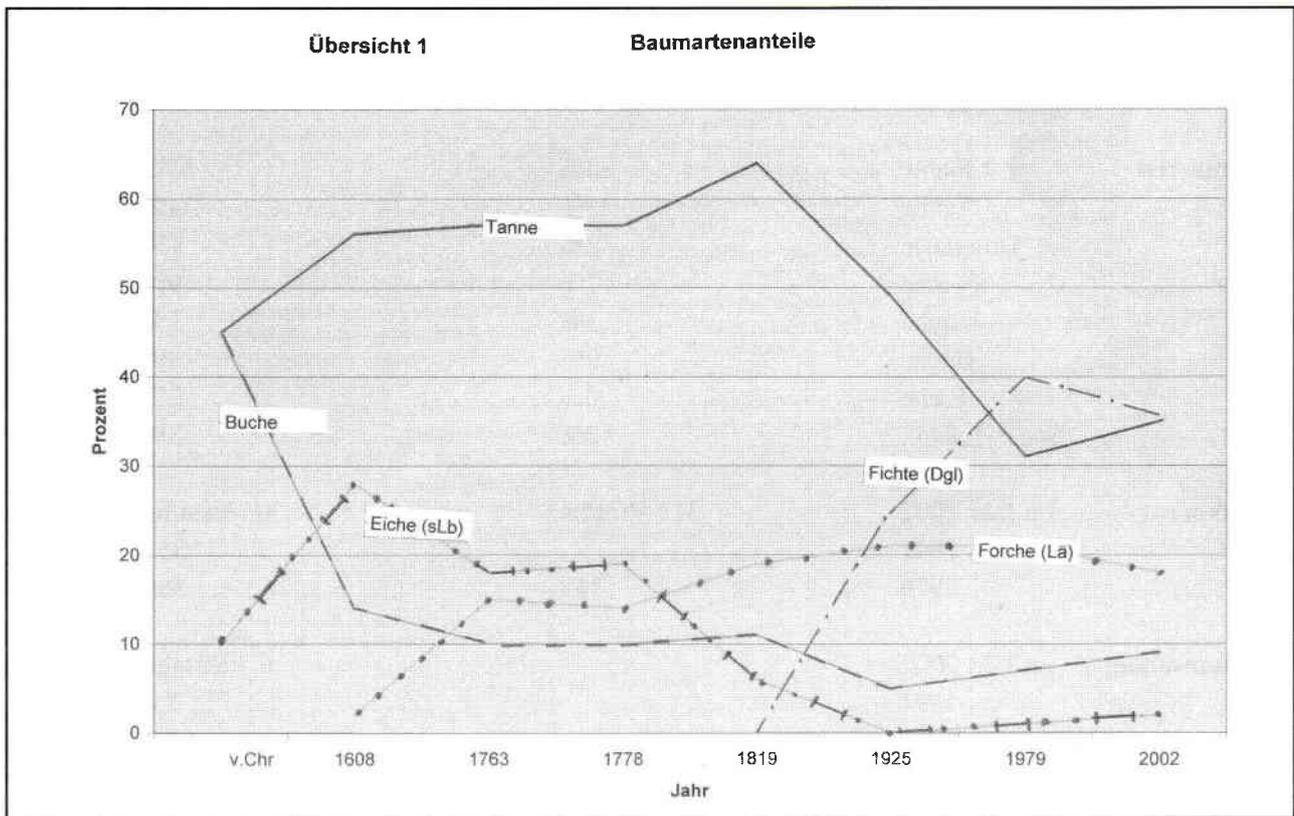
Baumartenverteilung	Tanne	Fichte	Forche	Lärche	Douglasie	Buche	Eiche
1905	54	21	20	-	-	5	-
1925	49	24	21	-	-	5	-
vor 1975	31	38	21	1	1	7	1
nach 1975	31	40	19	1	1	7	1
1979	31	39	20	1	1	7	1

hinein noch nicht bekannt. Ein erster Hinweis auf das Risiko des forcierten Fichtenanbaus und ein Aufruf zur Rückbesinnung auf Tannen und Laubbäume stammt vom damaligen Forstamtsleiter Walz. Er schrieb in der Niederschrift zum Forsteinrichtungswerk 1925; „Wegen ihrer hohen Massen- und Wertproduktion, ihrer geringen Gefährdung gegen Insekten und Pilze, ihrer tiefen Bewurzelung und größeren Sturmfestigkeit und nicht zuletzt wegen Wahrung des Schlusses und damit auch der Bodenkraft bis ins hohe Alter wird die Tanne auch fernerhin den Grundstock der Mischbestände bilden müssen.“

Der Waldzustand im Jahr 2002

Durch die Forstorganisation 1998 wurde das Forstamt Bad Liebenzell ein weiteres Mal verändert und seine Fläche deutlich vergrößert. Die Staatswaldfläche beträgt jetzt 4.503 ha und umfasst das Gebiet des ehemaligen Liebenzeller Forsts – mit Ausnahme des aus Rechtsablösung entstandenen Gemeindewaldes von Höfen – vollständig.

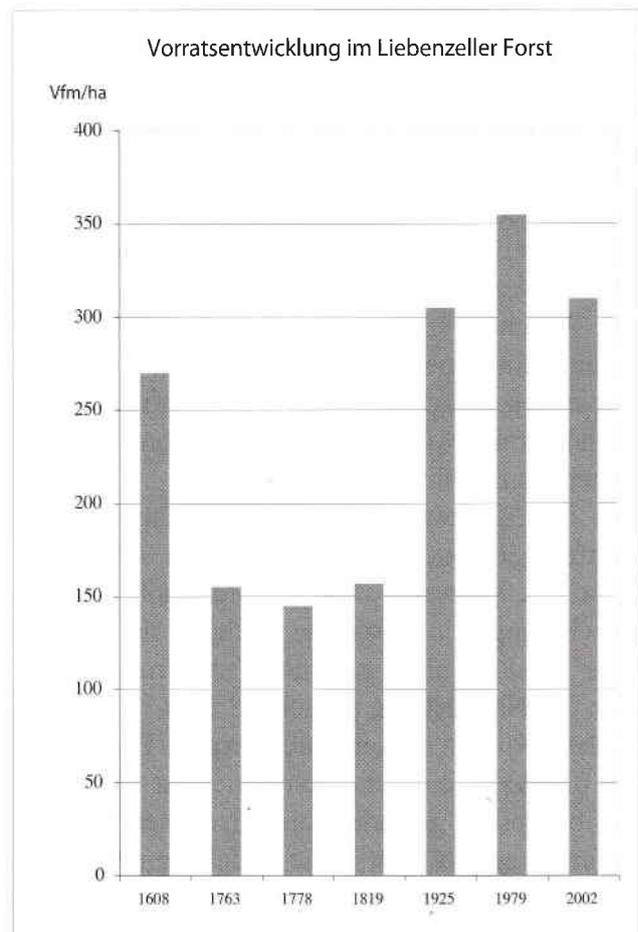
Der Waldzustands 2002 wurde durch eine Stichprobeninventur erfasst. Dadurch ist es möglich,



Teilkollektive auszuwerten und so den Herrschaftswald des ehemaligen Liebenzeller Forsts künstlich wieder entstehen zu lassen. Es zeigt sich auch hier, dass Baumartenverteilung und durchschnittlicher Vorrat, damit auch Zuwachs und Hiebsatz, im Gebiet des ehemaligen Liebenzeller Forsts nahezu identisch sind mit den Werten im deutlich größeren Staatswald Bad Liebenzell.

Die „Jahrhundertstürme“ 1990 (Vivian und Wiebke) und 1999 (Lothar) haben den Forstbezirk Bad Liebenzell voll getroffen. Der zweimalige hohe Anfall von Sturmholz und die nachfolgende Massenvermehrung von Borkenkäfern haben zu erheblichen Einbußen an Vorratssubstanz und Leistungskraft geführt. Die Wunden werden erst nach Jahrzehnten wieder verheilt sein, wenn die heute jungen Bestände auf den Sturmwurfflächen zu leistungsfähigen Beständen herangewachsen sind.

Einen zusammenfassenden Überblick über die Entwicklung der Baumartenanteile und des durchschnittlichen Holzvorrats pro Hektar seit 1608 im ehemaligen Liebenzeller Forst geben die Übersichten 1 und 2.



		Ehem. Liebenzeller Forst (2353 ha)	Staatswald Bad Liebenzell (4503 ha)
Baumarten	Fichte	34%	32%
	Tanne	35%	34%
	Douglasie	2%	1%
	Forche	17%	19%
	Lärche	1%	1%
	Buche	9%	8%
	Eiche	0%	2%
	Sonst. Laubb.	2%	3%
Holzvorrat	im Jahr 2002	313 Vfm/ha	305 Vfm/ha
	1991		352
	1979	363	366
Holzeinschlag	im Jahr 2002		6,3 Efm/ha
	1991		7,8
	1979		8,2

In der Baumartenentwicklung zeigt sich die dominierende Stellung der Tannen bis ins 20. Jahrhundert hinein. Danach geht ihr Flächenanteil drastisch zurück, entsprechend steigt der Anteil der Fichten schnell an. Demnach waren es weniger die waldbaulichen Methoden (Plünderhiebe und Kahlschläge früherer Jahrhunderte), die zum Tannentrückgang führten, als vielmehr die Konkurrenz der auf Freiflächen gesäten und gepflanzten Fichten.

Die Forchen eroberten sich schon frühzeitig einen bemessenen Anteil und konnten diesen bis in die Gegenwart auch halten. Sie profitierten als Lichtbaumart vom Kahlschlag und von gelegentlichen Sturmwürfen.

Die im Naturwald mit hohen Flächenanteilen vertretenen Buchen wurden schon frühzeitig reduziert. Sie waren zwar als Brennholz und zur Gewinnung von Pottasche wichtig, sie wurden aber dennoch nicht gefördert, sondern zu Gunsten der Nadelbäume zurückgedrängt.

Eichen wurden wegen ihrer großen Bedeutung für die Waldweide und Schweinemast von alters her besonders gefördert und erreichten deshalb anfangs unnatürlich hohe Flächenanteile, die nach Einführung der Stallfütterung schnell abgebaut wurden.

Ab dem 19. Jahrhundert setzt man ganz auf die Zuwachsstärkeren und damals wertvolleren

Nadelbäume und drängt die Laubbäume auf einen minimalen Anteil zurück. Erst in jüngerer Vergangenheit werden sie als wichtiger Bestandteil gemischter Bestände wieder geschätzt und vermehrt nachgezogen.

Der durchschnittliche Vorrat, der im Naturwald über 500 Vfm pro Hektar betragen haben dürfte, erreichte seinen tiefsten Punkt Ende des 18. Jahrhunderts nach der beispiellosen Ausplünderung der Wälder im ganzen Land. Danach erfolgten ein kontinuierlicher Aufbau leistungsfähiger Wälder und deren nachhaltige Bewirtschaftung durch eine verantwortliche und sachkundige Forstverwaltung.

Die Entwicklung der Wirtschafts- und Waldbauziele seit 1608

In der Waldbeschreibung von 1608 wird fast immer die Formulierung „Bau- und Brennholz“ verwendet. Das kennzeichnet sehr gut den damaligen Bedarf. Holz war der wichtigste Bau- und Werkstoff, Brennholz wurde in großen Mengen gebraucht. Nicht umsonst spricht man vom „hölzernen Zeitalter“. Die Liebenzeller Wälder konnten den damaligen Bedarf offensichtlich befriedigen, jedenfalls fehlen in der Waldbeschreibung

von 1608 Hinweise auf verwüstete Wälder. Auch der geschätzte durchschnittliche Holzvorrat von 273 Vfm/ha deutet auf ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen dem örtlichen Bedarf und der Leistungsfähigkeit der Wälder hin. Überregionaler Holzhandel und Flößerei setzten erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein. 1691/92 sind die ersten Lieferungen von Holländerholz aus den Liebenzeller Wäldern nachgewiesen ⁽¹⁾.

Neben dem Holz war die Waldweide seit Beginn der Besiedlung von existentieller Bedeutung für die hiesige Bevölkerung. Das Vieh (Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde) ernährte sich vom Frühjahr bis in den späten Herbst ausschließlich im Wald und vom Wald. Besonders wichtig war die Waldmast der Schweine, wenn Eichen, Buchen und wilde Obstbäume reichlich Früchte trugen. Die Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch und Fett, Milch und Honig, Holz und Waldfrüchten war also die vorrangige Aufgabe der damaligen Wälder. Der von der Wissenschaft geprägte Begriff des Nährwaldes bringt dies treffend zum Ausdruck.

Größere Herrschaftswälder waren über Jahrhunderte herzogliche Jagdreviere mit hohen Beständen von Rot- und Schwarzwild. Das Wild war damit nicht nur Futterkonkurrent für das Vieh, es verursachte auch große Schäden auf Äckern und Feldern und war eine wahre Plage für das arme Landvolk, das zudem bei der fürstlichen Jagd schwere Frondienste leisten musste.

Das 18. Jahrhundert steht für die großflächige Nutzung der Holzvorräte des württembergischen Schwarzwaldes. Mit Begriffen wie Ausplünderung oder Verwüstung wird diese Ausbeutung einer großflächigen natürlichen Ressource besser beschrieben. Stammholz, insbesondere die sog. Holländerstämme (18 bis 34 m lange Stämme mit einem Durchmesser von 48 cm am Stammende), waren ein wertvolles Wirtschafts- und Handelsgut. Große Holzhandels-gesellschaften organisierten den massenhaften Einschlag und den Transport auf Flößen bis nach Holland. Bei der großen, fast das ganze 18. Jahrhundert ausfüllenden Waldschlächtereien machten die Holländer-Holzkompanien üppige Gewinne. Von 1755-67 ist eine jährliche Ren-

dite von 57% des investierten Kapitals nachgewiesen ⁽¹⁾. Zugleich wurde der Kameralwald zu einer Quelle reich sprudelnder herrschaftlicher Einkünfte, mit denen die Herzöge ihre Schlösser bauen und ihren Hofstaat finanzieren konnten.

Zusätzlich war ein riesiger Bedarf an Brennholz zu befriedigen. Holz war neben der Wasserkraft damals noch die einzige Energiequelle. Glashütten und Köhler, Aschebrenner und Pottaschesieder, die sogenannten waldfressenden Gewerbe, verbrauchten nicht nur das Restholz, das die Holzkompanien übrig ließen, sie griffen auch – verbotenerweise und massiv – in die Waldsubstanz ein. Zur Brennholzversorgung des waldarmen Unterlandes wurden seit 1749 vor allem im Enztal großflächige Scheiterholzschläge geführt und die Scheiter auf der Enz ins Unterland verflößt.

Am Ende des Jahrhunderts war der Wald ausgeplündert – mit allen nachteiligen Folgen für die Bevölkerung und die Landeskultur. Der Nachwuchs wurde durch die großen Viehherden und das zahlreiche Wild eingeschränkt. Zuwachs und Nutzungsmöglichkeiten waren auf ihrem tiefsten Punkt angekommen, Die Holznot hatte auch den Schwarzwald erreicht.

In das 19. Jahrhundert fällt der Wiederaufbau der devastierten Wälder. Die ursprünglich an den Bedürfnissen der herzoglichen Jagd orientierte Forstverwaltung wurde auf das Leitbild einer nachhaltigen, planmäßigen und pfleglichen Waldbewirtschaftung ausgerichtet. Zur Leitung eines Forstamtes war nicht mehr adlige Herkunft, sondern wissenschaftliche Ausbildung erforderlich.

Die zentralen forstwirtschaftlichen Ziele, nämlich

- die Erhaltung und Mehrung der Waldfläche
- die Ablösung der Nutzungsrechte Dritter, insbesondere der Waldweide und der Holzrechte
- die Steigerung der Holzproduktion wurden allesamt erreicht.

Die Waldflächen nahmen zu, v.a. durch die „Kultivierung“ von Müssen und Mooren und durch Aufforstung der nicht mehr beweideten Wildfelder. Mit der Intensivierung der Landwirtschaft und dem Übergang zur Stallfütterung ver-

loren die Weidrechte ihre Bedeutung und wurden ebenso wie die Holznutzungsrechte abgelöst, meist durch Übertragung von Waldflächen. Auf diese Weise kamen die Gemeinden zu großen Teilen ihres heutigen Waldbesitzes.

Nach der Befreiung der Forstwirtschaft aus der Verklammerung mit der Landwirtschaft und der Abschaffung der herrschaftlichen Jagd infolge der deutschen Revolution 1848 konnte mit der Intensivierung des Waldbaus begonnen werden. Die ruinierten, zuwachs- und vorratsarmen Wälder wurden verjüngt. Die Tanne blieb weiterhin die wichtigste Baumart, aber in der gebietsfremden Fichte, die bevorzugt gesät und gepflanzt wird, erwuchs ihr eine harte Konkurrentin.

Brennholz und damit die Laubbäume verloren an Wert, seitdem die Kohle als Energiequelle zur Verfügung stand. Die Nachfrage nach Nutzholz stieg ebenso wie der Preis. Laubwälder wurden umgewandelt. Das Waldbild des Schwarzwaldes veränderte sich.

Als Folge dieser Entwicklung stieg der Holzvorrat kontinuierlich an, er hat sich innerhalb des Jahrhunderts etwa verdoppelt; parallel dazu erhöhten sich auch Zuwachs und Holzeinschlag. Am Ende des 19. Jahrhunderts kann eine konsolidierte und ertragreiche Staats-Forstverwaltung auf ein gelungenes Aufbauwerk zurückblicken.

Das 20. Jahrhundert brachte tiefgreifende Brüche. In die erste Hälfte fiel der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Zwei Weltkriege mit nachfolgenden Notzeiten, politische Umwälzungen und tiefgreifende wirtschaftliche Krisen veränderten Staat und Gesellschaft. In der zweiten Hälfte konnte sich das Land einer langen Friedensperiode und eines steigenden Wohlstands erfreuen. Im zu Ende gehenden Säkulum stellten Globalisierung und krisenhafte Entwicklungen des Wirtschaftsstandorts und der Sozialsysteme die Republik vor neue Herausforderungen. Diese Entwicklungen wirkten sich einschneidend auf Forstverwaltung und Waldwirtschaft aus.

Seit den 20er Jahren hatte auch der Liebenzeller Forst erhebliche Mehreinschläge zu erbringen. Nach dem 2. Weltkrieg wurden große Kahlschlä-

ge, die sog. F-Hiebe, durch die französische Besatzungsmacht geführt. Aus tiefer Sorge um die Zukunft des Waldes und der Landeskultur entstand damals die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald.

Das Europäische Naturschutzjahr 1970, die wachsende Sensibilität der Bevölkerung für den Umweltschutz und die bedrohliche Entwicklung der Waldschäden in den 80er Jahren beeinflussten in der Folgezeit die forstlichen Zielsetzungen. Neben die höchste Wertschöpfung aus der Holzproduktion traten gleichrangig die Schutz- und Erholungsfunktionen des Waldes.

Multifunktional soll Forstwirtschaft sein und die gesellschaftlichen Ansprüche an den Wald optimal erfüllen, so wie es das Landeswaldgesetz von 1976 fordert: „Staats- und Körperschaftswald sollen dem Allgemeinwohl in besonderem Maße dienen“. Und naturnah soll der Wald behandelt werden, indem die natürlichen Abläufe des Waldwachstums verstärkt in den Produktionsprozess einbezogen werden. Von dieser biologischen Automation und von vielfältigen Wäldern versprach man sich bessere wirtschaftliche und ökologische Ergebnisse und insbesondere auch mehr Sicherheit gegen allerlei natürliche und zivilisatorische Gefahren.

Durch einfühlsame, dauerwaldartige Bewirtschaftung der vorhandenen Tannen-Mischwälder und Umwandlung reiner Fichtenwälder in Mischwälder durch Vorbau von Buchen und Tannen wurde dieses Konzept hier erfolgreich umgesetzt.

In den letzten Jahren des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts geriet die Forstwirtschaft in eine schwere wirtschaftliche Krise, hervorgerufen v.a. durch Billigimporte aus Niedriglohnländern und massenhaften Sturmholzanfall der sog. Jahrhundertstürme in den 90er Jahren. Der Holzpreis stürzte ab und verharrt auf dem Niveau der frühen 70er Jahre.

Im Kampf um das wirtschaftliche Überleben rückt der erwerbswirtschaftliche Charakter der Forstwirtschaft auch im Staats- und Körper-

Anl. 2 Baumartenanteile und Vorrat pro Hektar im Herrschaftswald

Zeitpunkt	Tanne %	Fichte %	Forche(Lä) %	Douglasie %	Buche %	Eiche %	s.Laubb. %	Vorrat Vfm/ha
v.Chr	45				45	5	5	
1608	56	0	2	0	14	25	3	273
1763	57	0	15	0	10	18	0	157
1778	57	0	14	0	10	17	2	143
1819	64	0	19	0	11	6	0	160
1925	49	24	21	1	5	0	0	305
1979	31	39	21	1	7	1	0	363
2002	35	34	18	2	9	0	2	313

schaftswald wieder stärker in den Vordergrund. Immer mehr Waldeigentümer drängen darauf, dass „schwarze Zahlen“ geschrieben werden, was unter derzeitigen Bedingungen nur möglich ist, wenn der Holzeinschlag erhöht, vermeintliche Übervorräte abgebaut, Pflegemaßnahmen reduziert und Investitionen unterlassen werden. Ein solches Vorgehen greift in die Substanz des Waldes ein und wird sich in absehbarer Zeit auf seine nachhaltige Ertragskraft auswirken.

Das bisherige Ziel einer multifunktionalen und naturnahen Waldwirtschaft wird in der öffentlichen Diskussion häufig in Frage gestellt und zuweilen durch die normative Kraft des Faktischen bereits ausgehöhlt. Die Volksvertreter sind immer weniger geneigt, den Waldbesitzern die nicht marktfähigen, aber für die Bevölkerung wichtigen Produkte einer nachhaltigen und pfleglichen Waldbewirtschaftung angemessen zu honorieren (was keinen Preis hat, hat keinen Wert!). Das wird zu weiteren Einsparungen an Personal und Sachmitteln führen, wobei zuerst auf die für die Landeskultur und für die Zukunft wichtigen Investitionen (Naturschutz, Erholung, Umwandlungen zu Mischwald, Waldpflege, etc.) zurückgegriffen werden dürfte. Solche Entwicklungen würden der Bedeutung des Waldes in einem hoch entwickelten und dicht besiedelten Land nicht gerecht, sie widersprechen den langfristigen Interessen der Gesellschaft und sie verletzen das forstliche Grundgesetz der nachhaltigen Bewirtschaftung einer „Zentralressource“⁽²⁾ unseres Landes in unverantwortlicher Weise.

Anlagen

Anl. 1 Umrechnungsschlüssel:

Den in der Bestandesbeschreibung genannten Baumarten werden, soweit keine konkreteren Hinweise vorliegen, jeweils gleiche Flächenanteile zugewiesen.

Als durchschnittlicher Vorrat pro Hektar (Vfm/ha) für ältere Wälder wird i. d. R. unterstellt: Tanne 300, Forche 250, Buche 250, Eiche und andere Laubbäume 200 Vfm/ha.

Bei besonderer Qualifikation gilt:

„frischer Wald“ (weitgehend ungenutzt) und „schöner Tannenwald“ 400 Vfm/ha, „ungleichaltriger Tannenwald“ (Femelwald, vorratsreich) 350 Vfm/ha, (Femelwald, vorratsarm) 200 Vfm/ha,

„Tannenwald mit wenig/schlechtem Bauholz“ 200 Vfm/ha,

„junger Wald“, „Stangenholz“ 100 Vfm/ha,

„von Holländerstämmen erhauener Wald“ 100 Vfm/ha,

„erhauener Wald“ (das verwertbare Holz wurde eingeschlagen) 50 Vfm/ha.

„Anflug“, „Nachwuchs“, „Dickicht“, „Buschwerk“ ohne Vorrat.

Abkürzungen und Maßeinheiten:

1 württ. Morgen entspricht 0,31517 Hektar (ha), 1 Klafter entspricht 3,4 Raummeter (rm) Schichtholz oder 2,35 Festmeter Stammholz.

Bei Festmeterangaben ist zu unterscheiden zwi-

schen Vorratsfestmeter mit (Vfm) und Erntefestmeter (Efm).

Der Holzvorrat stehender Bäume wird in Vorratsfestmeter mit Rinde, die Menge geernteter Bäume in Erntefestmeter ohne Rinde angegeben.

Umrechnung seit 1960: 1 Vfm mit Rinde abzüglich 20% ergibt 1 Efm ohne Rinde.

Umrechnung vor 1960 in Württemberg: 1 Vfm - 10% (Vfm ohne Rinde) entspricht 1 Efm + 10% (Efm mit Rinde).

Entsprechend sind die Festmeterangaben zu interpretieren.

Literatur:

Scheifele, M. (1996): Als die Wälder auf Reisen gingen. Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 77, Stuttgart.

Volz, K.-R. (1991): Naturnahe Waldwirtschaft in stürmischen Zeiten – eine forstpolitische Fragestellung? Forstverein 1991 in Schwäbisch Hall.

Igelsloch, Hühnerloch und Oberwürzbach

Zur Infrastruktur dreier Orts- und Flurwüstungen im nördlichen Schwarzwald.

Hansmartin Ungericht, Ulm

Einführung

Wer in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts den "Schorchen" zwischen Agenbach und Würzbach durchstreifte, konnte tief im Wald plötzlich vor den frisch freigelegten Grundmauern ehemaliger Gebäude stehen.

Was hat es mit diesen Mauern auf sich?

Mündliche Überlieferungen aus Agenbach, Würzbach, Oberkollwangen und Schmieh berichteten schon lange von untergegangenen Ortschaften, alten Heidengräbern, sagenhaften Begebenheiten und Umgängen ⁽¹⁾.

Eine systematische Aufarbeitung dieser im Waldboden noch sichtbaren Überreste begann jedoch erst mit Robert Roller. Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass das Landesdenkmalamt aufmerksam wurde und unter Rainer Schreg erste archäologische Untersuchungen vornahm ⁽²⁾.

Robert Roller hat die einstigen Siedlungs- und Nutzungsflächen erkundet und die noch sichtbaren Zeugnisse kartographisch dokumentiert. Dabei beobachtete er, dass es sich bei den abgegangenen Siedlungen um drei Orte mit unterschiedlichen Siedlungs- und Flurformen handelt ⁽³⁾. Mit diesen wichtigen Erkenntnissen hat er die von Siedlungsgeographen entwickelten und von Landeshistorikern allzu bereitwillig übernommenen Theorien zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Schwarzwalds in Frage gestellt ⁽⁴⁾.

So wichtig Geländeaufnahmen und archäologische Untersuchungen auch sind, sie bedürfen unbedingt der Ergänzung durch gründliche archivalische Forschungen. Ohne Auswertung der in den Archiven ruhenden Urkunden, vor

allem der Lager- und Steuerbücher, mit den Methoden der Rückschreibung von Besitz-, Steuer-, Rechts- und Nutzungsverhältnissen, der Höfe-, Wege- und Namenforschung, lässt sich kein wirklichkeitsgetreues Bild der Siedlungsentwicklung gewinnen.

Solche Forschungsarbeiten fehlen für den nördlichen Schwarzwald fast vollständig. Zwar hat Ursula Neugebauer-Pfommer in ihrer Dissertation einen ersten Ansatz in dieser Richtung versucht ⁽⁵⁾. Aber ihre urkundliche Basis war zu schmal, ihr Zeitfenster zu eng und ihre Methoden waren zu einseitig von der Waldhufentheorie vorgeprägt.

Deshalb soll in den folgenden Ausführungen ein neuer methodischer Ansatz zur Erforschung der Kulturlandschaft des nördlichen Schwarzwaldes exemplarisch an diesen drei Totalwüstungen skizziert werden. Ihre Ortsnamen sind in den heutigen Flurnamen noch enthalten. Sie lauten: Igelsloch, Hühnerloch und Oberwürzbach ⁽⁶⁾. Ihr einstiges Siedlungsareal ist auf folgende fünf Gemarkungen verteilt: Oberkollwangen, Schmieh, Emberg, Rötenbach und Würzbach.

Diese Wüstungsnamen wiederholen sich gleich oder ähnlich lautend in heutigen Ortsnamen der unmittelbaren Umgebung, so in Igelsloch und Würzbach, Gemeinde Oberreichenbach, sowie in Hünerberg, Gemeinde Aichelberg, Stadt Wildbad.

Abgegangene und überdauernde Orte haben zeitgleich nebeneinander bestanden. Sie sind deshalb nicht identisch und dürfen nicht verwechselt werden, auch wenn sie nur wenige Kilometer auseinander liegen.

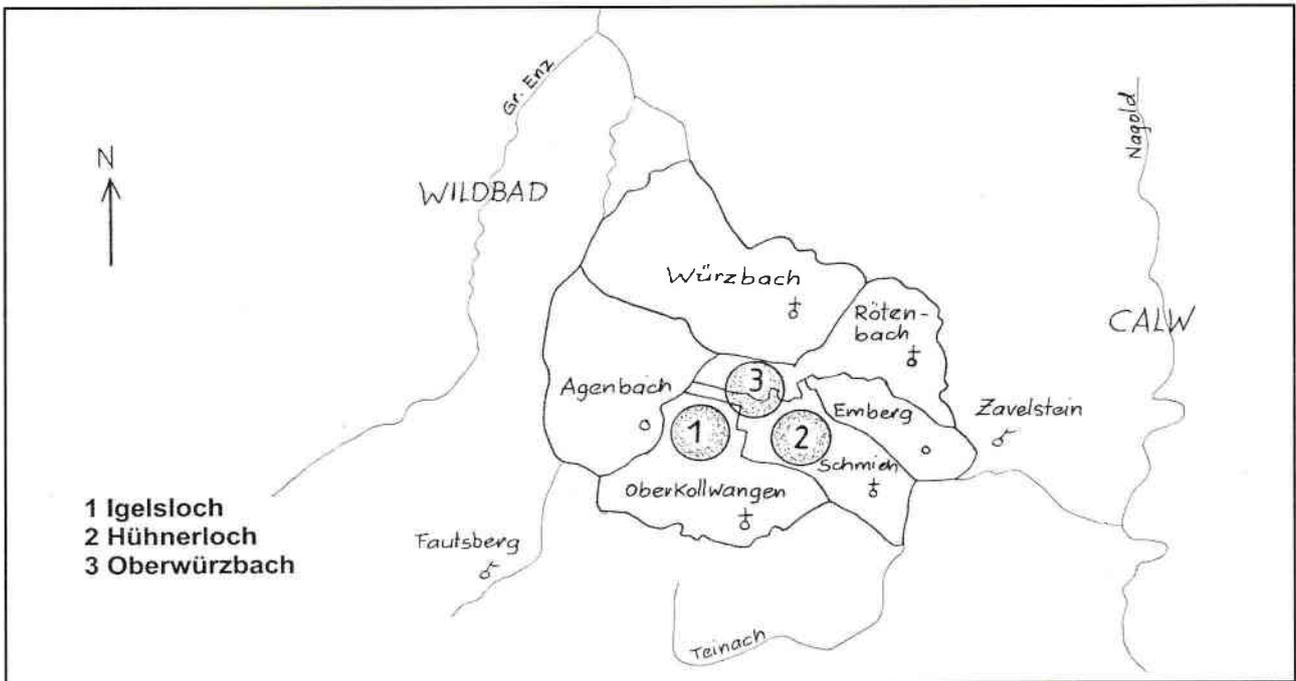


Abbildung 1
Die Lage der drei Wüstungen zwischen Calw und Bad Wildbad im nördlichen Schwarzwald.

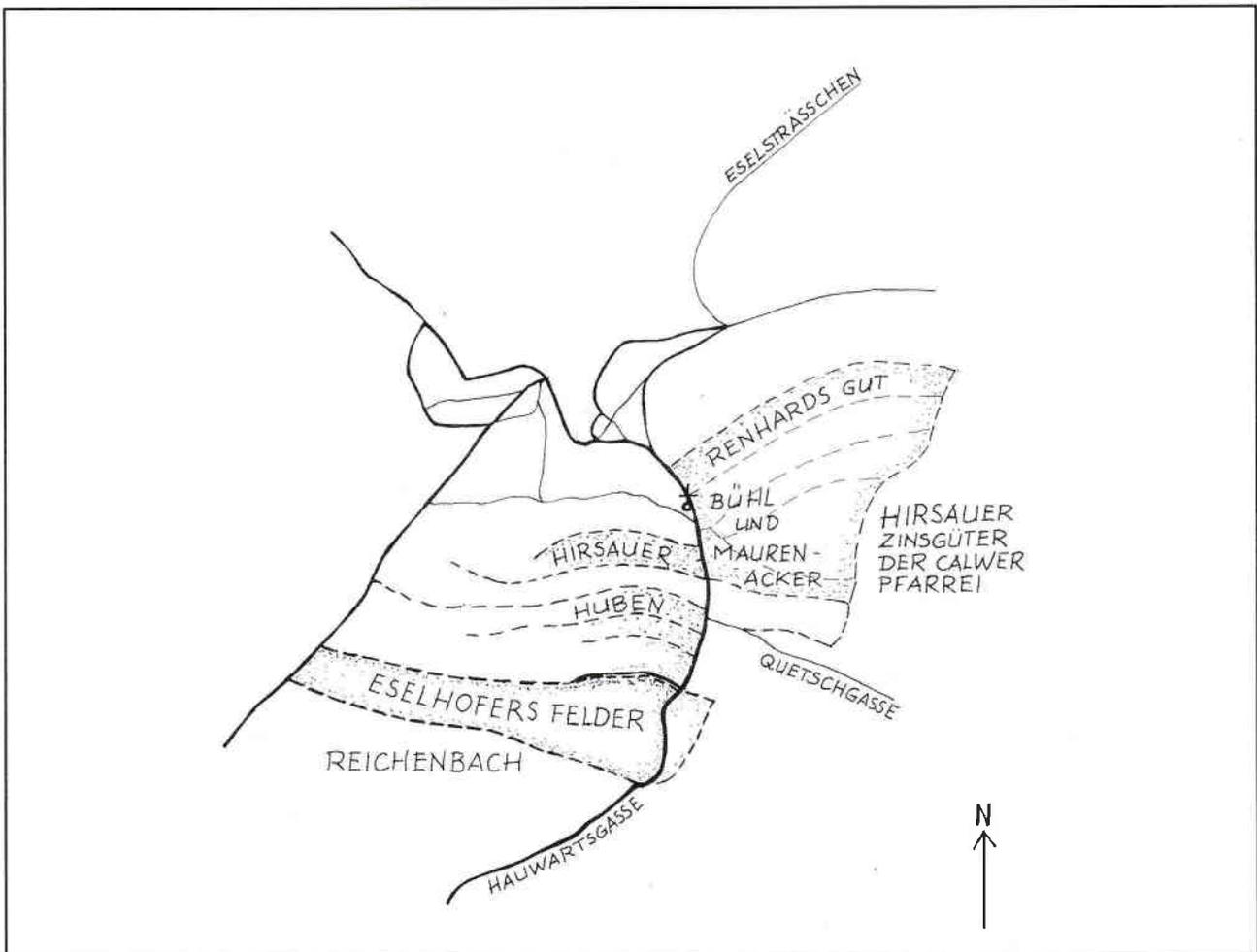


Abbildung 2
Der Besitz der Klöster Hirsau und Reichenbach in Würzbach vom 12. bis 16. Jahrhundert.

Der Besitz der Klöster Hirsau und Reichenbach in Würzbach vom 12. bis 16. Jahrhundert
 Die Reihenfolge der 5 Huben entspricht den Einträgen im Lagerbuch von 1435

Um 1130/40	Um 1400	Um 1435/50	1523/25
Hube von Eberhard, dem Sohn des Reinhard von Calw	Zubers Lehen und Gut	Gesäß mit 24 Jauchert Äcker und Feld. Jährliche Abgaben: 14 Viertel Haber. Inhaber: Bentz Wüst	Dem Lehen und Gut von Hans Pfrommers Witwe einverleibt
Hube von Eberhard, dem Sohn des Reinhard von Calw	Böschchen Lehen und Gut vor 1411 geteilt	Gesäß mit Zubehör und 34 Jauchert. Jährliche Abgaben: 22 Viertel Haber. Inhaber: Hans Pfrommer	Dem Lehen und Gut von Hans Pfrommers Witwe und Michael Fieg einverleibt
Hube von Eberhard, dem Sohn des Reinhard von Calw	Leere Hofstätte, an Konrad Seeburgers Lehen	12 Jauchert aneinander. Jährliche Abgaben: 11 Viertel Haber. Inhaber: Hans Pfrommer	Dem Lehen und Gut von Hans Pfrommers Witwe einverleibt
Hube von Eberhard, dem Sohn des Reinhard von Calw	Lehen und Gut	Gesäß mit 10 Jaucht. Jährliche Abgaben: 9 Viertel Haber. Inhaber: Aberlin Henny	Dem Lehen und Gut von Jakob Weber einverleibt
Hube von Eberhard, dem Sohn des Reinhard von Calw	Lehen und Gut, stosst an den Eselhof	Gesäß mit 15 Jauchert. Jährliche Abgaben: 20 Viertel Haber Inhaber: Hans Seeburger	Dem Lehen und Gut von Caspar Pfrommer einverleibt
Der Eselhof des Klosters Reichenbach	Hof und Gut, der Eselhof	Gesäß mit 220 Morgen, des Eselhofers Felder genannt. Jährliche Abgaben: 7ßh oder ein Wagen Heu. Inhaber 1411: Schultheiß Gößlin	Hof, genannt Eselhof Inhaber: Rosenhans

Zur urkundlichen Überlieferung

Mit der Gründung des Aureliusklosters in Hirsau durch Erlafried und seinen Sohn Noting setzen um 830 die schriftlichen Zeugnisse über den Raum zwischen Teinach, Enz und Nagold ein. Auch Würzbach verdankt seine Erstnennung der damaligen klösterlichen Grundausrüstung ⁽⁷⁾.

Dann fehlen für mehrere Jahrhunderte schriftliche Nachrichten, die erst um 1100 wieder einsetzen. In diesem Zusammenhang ist erneut von Würzbach die Rede ⁽⁸⁾.

Um 1160 erscheint urkundlich ein Ort Igelsloch ⁽⁹⁾. Da er im Zusammenhang mit Lengenhardt, Kollbach, Maisenbach, Bieselsberg und Schömberg erwähnt wird, kann er sich nicht auf unseren Ort gleichen Namens beziehen, sondern auf den heute noch bestehenden Ort Igelsloch, Gemeinde Oberreichenbach.

Ab 1300 setzt schließlich ein immer breiter werdender Überlieferungsstrom ein, der sich im 15. und 16. Jahrhundert zu umfangreichen Güter- und Steuerbeschreibungen ausweitet. Sie sind aber bisher noch kaum ausgewertet. Die Namen der "Sesshaften" von Würzbach und Oberkollwangen erfahren wir erstmals 1411 ⁽¹⁰⁾.

Von den drei Wüstungen kommt nur Oberwürzbach als bestehender Ort urkundlich vor. Zusammen mit Agenbach, Wenden und Zwerenberg werden 1423 auch die Güter von Oberwürzbach als Zubehör der Burg Fautsberg erwähnt ⁽¹¹⁾.

Diese Verbindung von Oberwürzbach mit der Burg Fautsberg im kleinen Enztal eröffnet einen weiteren wichtigen Aspekt. Im 14. und 15. Jahrhundert muss zwischen Würzbach und Oberwürzbach eine Verwaltungsgrenze bestanden haben, da Würzbach damals zur Burg Zavelstein gehörte. Diese Zuordnung der beiden Orte zu verschiedenen Herrschaften mag wohl der Grund für die Differenzierung des Ortsnamens Würzbach gewesen sein. Vor der Entstehung der Herrschaft Fautsberg, d.h. vor 1275, gab es sicher nur ein Würzbach, welches auch Oberwürzbach mit einschloss ⁽¹²⁾.

Die Herren von Fautsberg übten in Schmieh und auch in Agenbach Vogtei-, sowie gewisse Schutz- und Schirmfunktionen aus. Das ist deshalb sehr wichtig, weil die Wüstung Igelsloch vor 1435 ein Bestandteil der Agenbacher Gemarkung war und Hühnerloch zu Schmieh gehörte ⁽¹³⁾.

Schon 1320 wurde Schmieh und damit auch Hühnerloch aus der Herrschaft Fautsberg herausgelöst ⁽¹⁴⁾. 1323 ging der Ausverkauf weiter, und ab 1345 erhielt Württemberg die Möglichkeit, eine neue Ämterorganisation aufzubauen ⁽¹⁵⁾.

Agenbach und Igelsloch kamen mit der Burg Fautsberg und anderen Orten zum sogenannten Stabamt Neuweiler, während Würzbach, Naislach, Schmieh, Hühnerloch, Röttenbach, Emberg, Oberkollwangen und Breitenberg fortan das Zavelsteiner Amt bildeten ⁽¹⁶⁾. Neuweiler und Zavelstein blieben jedoch nur Unterämter von Calw.

In kirchlicher Hinsicht war das gesamte Wüstungsgebiet wohl seit der karolingischen Zeit als Teil des Bistums Speyer dem Kloster Hirsau unterstellt ⁽¹⁷⁾.

Allerdings gab es auf Grund von altem Herkommen bedeutende örtliche Unterschiede. Agenbach und Igelsloch z.B. genossen gegenüber den umliegenden Orten einen Sonderstatus. Die Gesamtgemarkung von Agenbach war ein altes, freies Eigen des Klosters, weshalb die Herren von Fautsberg die Agenbacher Güter nicht mit Steuern belegen durften. Als Eigenleute des Klosters hatten die "armen leute" von Agenbach gegenüber Fautsberg bestimmte Vorrechte, indem sie ihr Vieh bis auf den Hünerberg und in Kriegszeiten sogar in den Burgzwinger treiben durften. Nur für diesen Schutz und Schirm hatten sie jährlich zur Burg Fautsberg 6 Malter Haber und 15 Schilling Mannsteuer zu geben. Ansonsten war Hirsau im Besitz der alleinigen Gerichts- und Steuerhoheit ⁽¹⁸⁾.

Der gleichzeitig erfolgte Kapellenbau in Würzbach und Oberkollwangen im Jahre 1411 ist gewiss kein Zufall. Er hängt zweifellos mit der

Auflassung der dazwischen liegenden Orte zusammen. Mit Billigung Hirsaus und der Grafenschaft Württemberg lässt sich für Würzbach und Oberkollwangen erstmals eine Art kirchliche Gemeindebildung um neu erbaute Kapellen beobachten. Diese Gemeindebildung innerhalb des Kirchspiels Altburg wäre sicher in dieser Form nicht möglich gewesen, hätte es zwischen Oberkollwangen und Würzbach noch bewohnte, aber kirchlich unversorgte Siedlungen gegeben (19).

In dem Jahrhundert zwischen 1423 und 1523 vollzogen sich in dem heutigen Waldgebiet zwischen Agenbach, Würzbach, Schmieh und Oberkollwangen dramatische rechtliche und steuerliche Umwälzungen, denen eine völlige Entvölkerung vorausgegangen sein muss (20).

Das Igelslocher Feld, das Hirsau allein als Eigen gehörte und direkt östlich an die Güter von Vorderagenbach (21) anschloss, wurde aus dem Zwing und Bann von Agenbach herausgelöst und Oberkollwangen zugeschlagen (22). Desgleichen ein weiteres Feld, genannt des Metzlers Mad, welches von einem zu Agenbach gehörenden Einzelhof namens Metzler herrühren dürfte (23). Für beide Güterkomplexe hatte die Gemeinde Oberkollwangen einen sogenannten Träger zu bestimmen, der die dem Kloster zustehenden Abgaben einsammelte und ablieferte (24).

Ungeklärt ist noch, ob die fünf klostereigenen Häuser, die 1525 in Oberkollwangen erwähnt werden, etwas mit dem abgegangenen Ort Igelsloch zu tun haben (25).

Anders verlief die Entwicklung für Hühnerloch und Oberwürzbach. Hühnerloch kam zu gleichen Teilen an vier Bauerngüter in Schmieh (26). Es verblieb damit im seitherigen Zwing und Bann. Oberwürzbach dagegen wurde unter die Gemarkungen Röttenbach, Schmieh, Emberg und Würzbach aufgeteilt, wobei Röttenbach den Hauptteil erhielt und Würzbach fast leer ausging (27).

Das ist umso erstaunlicher, da Würzbach als nächstgelegener Ort sicher auch die intensiv-

sten verwandtschaftlichen Beziehungen unterhielt. Man müsste deshalb erwarten, dass sich Würzbach den Löwenanteil an Oberwürzbach sichern würde. Weil dem aber nicht so ist, erscheint die mündliche Überlieferung, man habe "die Gegend gemieden wie die Pest" nicht ganz unglaubwürdig (28).

Zu den Fluren der drei Wüstungen

Robert Roller hat richtig erkannt, dass sich die drei Orte in ihrer inneren Organisationsform grundlegend unterscheiden. Die Flur von Oberwürzbach lässt sich aus einzelnen Gütern, die meist Mäder genannt werden, zusammensetzen. Igelsloch und Hühnerloch erscheinen dagegen als einheitliche Blöcke. Folgende Flurstücke in Oberwürzbach lassen sich den Lagerbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts entnehmen (29):

- die Mäder am Aspangrund
- das Aspachsmad
- der Brühl
- das Brühlmad
- das Großmad
- das Langmad
- das Hintermad
- das Kleinmädlin
- die Reuten
- das Schorrenmad
- die Herdtlinsmäder
- das Mad am öden Kern
- die Mäder an Nußmanns Hag
- das Heiligenmad

Man könnte sie mit den von Robert Roller erforschten Geländestreifen zur Deckung bringen.

Neben leicht zu erklärenden Bezeichnungen, wie z. B. Großmad, Langmad, Hintermad gibt es auch Aspan/Aspach und Brühl, die man bei Waldhufen nie erwarten dürfte, denn sie reichen mindestens in das frühe Mittelalter zurück (30).

Im Gegensatz zur Oberwürzbacher Flur treten die Wirtschaftsflächen von Igelsloch und Hühnerloch weder als Mäder noch als Einzel-

grundstücke in Erscheinung. Ist ausnahmsweise von einer Mad die Rede, so liegt diese im Grenzbereich zu Oberwürzbach, wie z.B. das Ruchmad hinten am Hühnerloch ⁽³¹⁾. Die Wirtschaftsfläche von Hühnerloch heißt sinnigerweise Eieracker und ist eine Allmende, also ein kollektiv genutztes Grundstück ⁽³²⁾. In ganz ähnlicher Weise ist vom Igelslocher Feld die Rede.

Die Hirsauer Huben des 12. Jahrhunderts und der Eselhof des Klosters Reichenbach

Als Würzbach um 830 erstmals genannt wird, erfahren wir nur den Ortsnamen. Sicher ging es damals um die Übertragung kirchlicher Rechte, z.B. des Zehnten, denn 1435 erwähnt Hirsau ausdrücklich den Besitz "des zehenden da selbs" ⁽³³⁾. Außerdem verfügte Hirsau zu Beginn des 15. Jahrhunderts über jährliche Habergülten aus des Renhards Gut, der Hugin Acker und einem weiteren Gut, das 1456 Heinrich Berner besaß. Diese Habergülten standen der Pfarrei Calw zu, für deren Priesterdienste in der St. Nikolauskapelle ⁽³⁴⁾. Da sich diese Güter quer über die Gewanne Maurenacker, Bühl und Breitacker erstreckten, kann es sich bei ihnen nicht um sogenannte Waldhufen handeln, sondern um Aufteilungen eines älteren Gutskomplexes, siehe Abbildung 2. Möglicherweise hat das Kloster in den Wirren des 9./10. Jahrhunderts auch Würzbacher Besitz verloren, der erst nach der Wiederbegründung Hirsau zurückgegeben wurde.

Nach den Aufzeichnungen im Codex hirsaugiensis übergibt um 1130/40 der Sohn des Reinhard von Calw 8 Huben in Würzbach und Rötenbach ⁽³⁵⁾. Dieser Notiz ist weder zu entnehmen, wie viele Huben es in Würzbach waren, noch wo sie lagen. Besitz- und Steuer-rückschreibungen ergeben, dass es sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts um Güter handelt, die fünf Huben entstammen. Wahrscheinlich besaß Hirsau in Oberwürzbach beim sogenannten öden Kern weitere ein oder zwei Huben. Sind die Angaben im Codex hirsaugiensis richtig,

so entfielen auf Rötenbach noch ein bis zwei Huben. Von den Rötenbacher Verhältnissen aus ließe sich das leicht kontrollieren, denn hier liegt ein Hirsauer Steuerverzeichnis des 13. Jahrhunderts vor, welches aber noch nicht ausgewertet ist ⁽³⁶⁾. Obwohl schon um oder vor 1400 zerteilt und aufgelöst, werden die 5 Hirsauer Huben im Lagerbuch von 1435 noch als Besitz- und Steuereinheiten geführt. Sie hatten jährlich insgesamt 10 Malter Haber zu reichen.

Wo lagen diese fünf hirsauischen Huben ?

Würzbach und Naislach bestanden nach dem Lagerbuch des Amtes Calw aus rund 25 Gütern, die 1466 in 14 landwirtschaftlichen Betrieben zusammengefasst waren ⁽³⁷⁾. Diese Schrumpfung von 25 auf 14 hängt offensichtlich mit Wüstungsvorgängen zusammen, die auch 1411 schon feststellbar sind. Die damals genannten 21 "Sesshaften" lassen sich 20 bzw. 21 Betrieben zuordnen ⁽³⁸⁾, je nachdem, ob das geteilte Böschen Lehen als ein oder zwei Anwesen gezählt wird. Sieben Lehen lagen in Naislach, die aber bis 1466 auf drei geschrumpft waren. Von den 14 Würzbacher Anwesen befand sich etwa eine Hälfte westlich und die andere östlich der sogenannten Hauwartsgasse (Schneiderwegle). Die fünf hirsauischen Huben lagen alle nebeneinander, nördlich der Quetschgasse, zwischen der St. Nikolauskapelle und dem Eselhof, siehe Abbildung 2. Sie besaßen zusammen etwa zwei Drittel der Grundfläche des größten landwirtschaftlichen Betriebs, der mit seinen 220 Morgen wohl schon seit dem 11./12. Jahrhundert dem Kloster Reichenbach im Murgtal gehörte. Im Urbar dieses Klosters von 1427 steht:

"Item zu dem ob genannten Dorf Würtzbach haben wir ein hof und guth, ist gehaissen deren von Reichenbach Eselhof. Davon geit man uns jerlichen ein wegen voll hewers oder 7 Schilling Heller dafür, und zu dem guth hört ein Geseß, wisen, hölzer, Äcker, Egerden, gietter alls die Geburschaft daßelbst wol waist" ⁽³⁹⁾.

Dieser Eselhof war vor 1500 weder eine Hube noch ein Lehen. Er gehörte nicht zur Burg Zavelstein wie die übrigen Würzbacher Güter.

Auch der Vogtei der Herren von Fautsberg war er nicht unterstellt, wie die von Oberwürzbach⁽⁴⁰⁾. Als einziges Würzbacher Anwesen führte er die Bezeichnung Hof. Streng genommen gehörte er rechtlich gar nicht zum Dorf. Auch geographisch lag er ganz am Rande der Gemarkung in einer Zwischenzone zu Oberwürzbach. Dies unterstreicht nochmals seine einstige Bedeutung als Bindeglied für beide Orte, für die er der zentrale Hof gewesen sein muss.

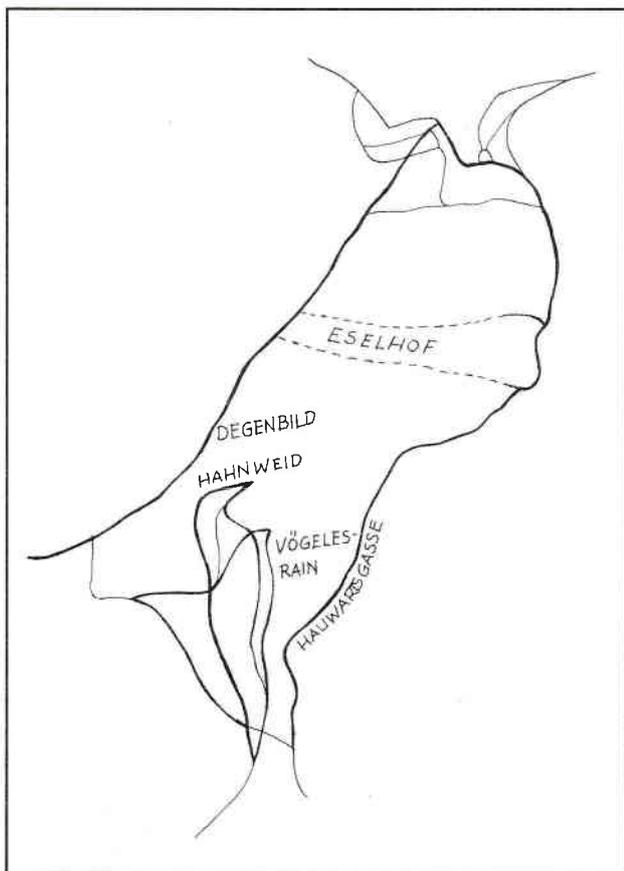


Abbildung 3
Das Wegesystem von Igelsloch, Oberwürzbach und Würzbach als Geoglyphen

Wegesysteme als Geoglyphen

Was hat es mit diesem Eselhof auf sich?

Um den Hofnamen zu entschlüsseln, müssen wir uns seine Lage zwischen der Hauwartsgasse und der Straße nach Agenbach bewusst machen. Zwischen diesen beiden Wegen erstreckt sich in Ost-Westrichtung der 200 Morgen große Besitzstreifen des Eselhofes. Nun ist leicht zu erkennen, dass diese Eselhofer Felder zusam-

men mit den beiden Wegen, die über Naislach führen, das Wegebild einer Eselskappe ergeben, die über einen menschlichen Kopf gestülpt ist. Zusammen mit den fünf Hirsauer Huben des 12. Jahrhunderts füllt der Eselhof fast den gesamten Schädelbereich aus. Somit liegt der Besitz des Eselhofes an entscheidender, zentraler Stelle innerhalb der Eselskappe, nämlich an Nase, Auge und Stirn, siehe Abbildung 2.

Aus Huben, Höfen, Gütern und Lehen allein ergeben sich noch keine Siedlungsstrukturen. Eine bloße Aneinanderreihung parallel verlaufender Besitz- und Nutzungstreifen hätte kein einziges der sogenannten Waldhufendörfer des nördlichen Schwarzwaldes hervorgebracht. Um Hufen aneinanderreihen zu können, bedarf es eines schon vorhandenen Gerüsts aus Straßen und Wegen. Wegesysteme sind deshalb älter als Huben und Höfe, ganz zu schweigen von deren baulicher Erscheinung. Die Frage nach der Entstehung der Infrastruktur ist daher eine der brennendsten Fragen der Siedlungsgeschichte. Die Entstehung der Infrastruktur des nördlichen Schwarzwaldes vollzog sich aber schon in vorchristlicher und vorschriftlicher Zeit, weshalb wir den technischen Vorgang ihrer Entstehung aus den Urkunden selbst nicht kennen. Ihre fertige Gestalt lässt sich jedoch den archivalischen und kartographischen Dokumenten unzweideutig entnehmen, wenn wir sie mit den Methoden der Rückschreibung auswerten. Auch die spätmittelalterliche Wüstungsperiode hat an diesem Wegesystem nichts wesentlich verändert. Erst unserer Moderne bleibt die Zerstörung dieser Altwege vorbehalten.

Auf dem Gelände der Wüstung Igelsloch, direkt östlich von Agenbach, gibt es die Flurnamen Vögelesrain und Hahnweid⁽⁴¹⁾. Sie begrenzen das Wegebild eines balzenden Vogels mit ausgebreiteten Flügeln, siehe Abbildung 3. Dieses Wegebild war unter besonderen Schutz gestellt, d.h. gebannt, weshalb wir dort heute noch den sogenannten Bannwald als Flurnamen vorfinden. Solche Wegebilder werden Geoglyphen genannt. Sie kommen in allen Kulturen vor. Ihre Entstehung ist noch nicht erforscht. Nach Norden setzen sich die nach der Gestalt

eines Hahns entwickelten Wege von Igelsloch im sogenannten "Degenbild" fort. Degen bedeutet Knabe, junger Mann oder Junker (42). Dieses Degenbild war nicht nur ein punktuell festgesetzter Bildstock, sondern darüber hinaus ein flächenhaft ausgelegtes Wegebild, das den Besitz des Würzbacher Eselhofes umschloss. Von Norden führte das alte Eselsträßchen quer durch das Waldgebiet des Weckenhardt darauf zu. Im Osten war es von der Hauwartsgasse begrenzt, welche Würzbach und Oberwürzbach miteinander verband. Dieses Bild lässt sich unschwer als Männerkopf mit aufgesetzter Eselskappe erkennen. An der Stirnlinie steht die 1411 erbaute St. Nikolauskapelle und reihen sich sämtliche damals erwähnten Würzbacher Güter aneinander, siehe Abbildungen 2 und 3.

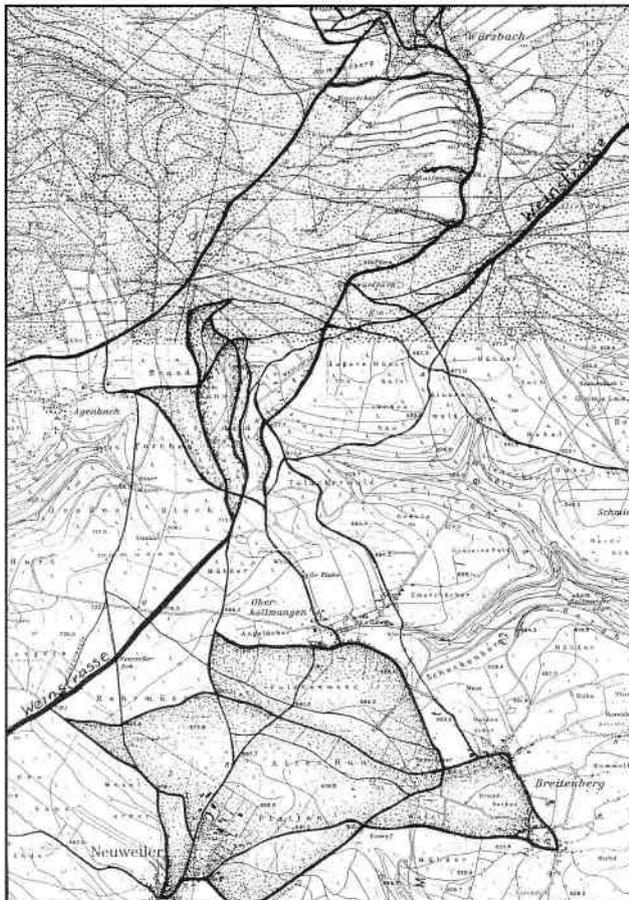


Abbildung 4
Die "Schneegans" von Neuweiler, Breitenberg und Oberkollwangen und die Geoglyphen von Igelsloch, Oberwürzbach und Würzbach, eingezeichnet in einen Ausschnitt der Topographischen Karten 7217 und 7317

Die hier erwähnten Geoglyphen gehören zu einem Erschließungssystem, welches die sogenann-

te Enz-Nagoldplatte strukturiert. Das Rückgrat dafür bildet die alte Weinstraße. Sie führt von der Nagoldquelle bei Besenfeld/Urnagold zur Mündung der Nagold in die Enz bei Pforzheim. An diesem Verkehrsstrang sind die Geoglyphen des nördlichen Schwarzwaldes aufgereiht, was ich schon in einem 1988 erschienenen Aufsatz erwähnte und mit mehreren Beispielen erläuterte (43).

Im Landkreis Calw hat man bisher diesen kulturgeographischen Grundlagen leider keinerlei Beachtung und Verständnis entgegengebracht, weshalb ihr Bestand sehr gefährdet ist. In anderen Regionen würde man diese archetypischen Landschaftsbilder zum Weltkulturerbe erklären und sie als Tourismusattraktion anpreisen (44).

Anmerkungen

- (1) Hier ist vor allem an die Sage von der Schorchagnes, beziehungsweise dem Schorchägetle zu erinnern.
W. Mönch, Heimatkunde vom Oberamt Calw, Calw 1912, Seite 155/156
M. Hartmann, Das Degenbild am Schorch, eine Sage aus dem Schwarzwald, in: Aus dem Schwarzwald. Blätter des Württembergischen Schwarzwaldvereins 1899, Nummer 2, Seite 23-25
- (2) Rainer Schreg, Untersuchungen in der Wüstung Oberwürzbach, Gem. Röttenbach und Schmieh, Stadt Bad Teinach-Zavelstein, und Gem. Würzbach, Gemeinde Oberreichenbach, Kreis Calw, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, Seite 175-178
- (3) Robert Roller, Das vergessene Dorf Oberwürzbach, in: Einst & Heute, Heft 15, 2004, Seite 34-39
- (4) Eine Zusammenfassung dieser älteren Theorien zur Besiedlungsgeschichte findet sich bei Fred Scholz, Die Schwarzwald-Randplatten, ein Beitrag zur Kulturgeographie des nördlichen Schwarzwaldes, Bonn-Bad Godesberg 1971, Seite 100- 103. Zweifel an dieser Waldhufentheorie äußerte schon Friedrich Lutz, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Schwarzwaldes, in: Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde Jg. 1936/37.
- (5) Ursula L. Neugebauer-Pfrommer, Die Siedlungsformen im nördlichen Schwarzwald und ihr Wandel seit dem 17. Jahrhundert. Tübinger Geographische Studien, Heft 30, Tübingen 1969.
- (6) Die alten Flurnamen aus den Lagerbüchern lauten: Das Igelsloch, das Igelslocher Feld, der Igelslocher Brunnen, das Hühnerloch, zu Oberwürzbach. Einmal

- ist auch vom Oberigelslocher Brunnen die Rede, siehe Anmerk. (22)
- (7) Codex hirs. fol. 25 a
- (8) Codex hirs. fol. 45 b
- (9) Codex hirs. fol. 64 a
- (10) HSTAS, A 491/U227 und U859 vom 24. Juni 1411
- (11) HSTAS, H 101/Bd. 33
- (12) WUB 7, Nr. 3767, Seite 425/26. Hugo de Vogetesberg Ersterwähnung 1276
- (13) HSTAS, H 102/34, Nummer 3, fol. 426. Kloster Hirsau erhält jährlich ein Scheffel Haber, 18 Heller und einen Fall "von einem Feld genannt das Ygelsloch in Agenbacher bän gelegen".
- (14) HSTAS, A 602/7719
- (15) HSTAS, A 602/7721 und 7722
- (16) HSTAS, A 54 a, ST 18, Schatzungsbuch des Amtes Zavelstein von 1471
- (17) Nach Codex hirs. fol. 25a gehörte Würzbach zur Grundausrüstung des Klosters. Die 1411 erbaute St. Nikolauskapelle unterstand der Mutterkirche Hirsau und war eine Filiale von Altburg. Nicht ausgeschlossen ist eine weitere Kapelle in Oberwürzbach, denn dort gibt es später noch eine Heiligenmad.
- (18) Deshalb kommen die Agenbacher Güter nur in den Hirsauer Steuerbüchern vor. Im weltlichen Lagerbuch des Amtes Calw fehlt Agenbach, weil es nichts zu versteuern gab. Die 6 Malter Haber und 15ßh wurden 1452 mit Hirsau getauscht, gegen Güter in Warmbronn.
- (19) HSTAS, A 491/226,227 und 859
- (20) Die Eckdaten ergeben sich aus den vorhandenen Steuer- und Güterbüchern.
- (21) HSTAS, H 102/34, Nummer 3, fol. 426 Kurt Neuweiler, Das alte Agenbach: Drei Lehen mitten im Wald, in, Einst & Heute, Heft 15, 2004, Seite 28-33
- (22) HSTAS, H 102/34, Bd. 21, fol. 153. 1699 war das ganze Feld bewaldet, ebenso des Metzlers Mad: "Die Gemeind zu Ober Collwangen gibt aus einem Wald genannt das Igelsloch, welches mit seinem Gewand nicht beschrieben werden kann, weil die Inwohner allda solches nicht anzuzeigen gewußt, als daß es bei dem Oberigelslocher bronnen ligen soll, danach aber als possessores solchen Veldts, des Zinses und der Gült bekanntlich seint, namlich Heller Zins 2ß3h und Habern 3 Simri 1 Vierling".
- (23) HSTAS, H 102/34, Nummer 3, fol. 426. "Item der Dürr (von Oberkollwangen) git ouch 9 Heller von einem feld ouch in Agenbacher Mark an dem Ygelsloch und an der von Kolben Mark. Ist genannt des Metzlers Mad".
- (24) Ebenda
- (25) HSTAS, A 54 a, St. 29
- (26) Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit I, Reihe A, Quellen 1. Band, Stuttgart 1958, Seite 125
- (27) Ebenda, Seite 125-131
- (28) Wie Anmerkung (3)
- (29) Wie Anmerkung (26), Seite 122, 125-131
- (30) Karl Bohnenberger, zu Brühl, Espan und Eschbach, in, WVJHL, Neue Folge 33 (1927), Seite 302 - 309. Speziell zu Brühl: Kluge-Mitzka, Etymologisches WB der deutschen Sprache, 1960, Seite 104
- (31) Wie Anmerkung (26), Seite 127
- (32) Ebenda, Seite 126
- (33) HSTAS, H102/34, Band 3, Seite 435
- (34) HSTAS, H121/ Band 33 von 1456
- (35) Codex hirs., fol. 45b
- (36) HSTAS, H102/34, Band 1
- (37) HSTAS, H101/13, Band 4, Fol. 141-145
- (38) HSTAS, A 491/859
- (39) HSTAS, H 212/44
- (40) Er ist der einzige Würzbacher Hof, welcher der Vogtei, d.h. der weltlichen Verwaltung, keinerlei Hofstattzinsen zu reichen hatte. Wie Anmerkung⁽²⁶⁾, Seite 127-129
- (41) HSTAS, H102/34, Bd. 4, fol. 69, vom Jahr 1447, Heute Hahnenfalz
- (42) Näheres bei Hans Jänichen, Heubisch, Tigen und Huntare, in, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 1960, Seite 251- 256
- (43) Hansmartin Ungericht, Historische Straßen und ihre Bedeutung für den Landkreis Calw, in: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Bd.6, 1988, Seite 142-154
- (44) Zum Beispiel die weltbekannten Figuren von Nasca in Peru. Näheres dazu im Nasca-Katalog 1999, Museum Rietberg Zürich, Nasca, Geheimnisvolle Zeichen im alten Peru, Seite 89-197

Auch die Stadt Wildbad war 1841 beim Königsjubiläum vertreten

Fritz Barth, Calmbach

Zur Erstellung der Festschrift zum 200. Geburtstag des Calmbacher Dorfhelden Christian Friederich von Lutz habe ich im Militärarchiv und im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die entsprechenden Archivunterlagen eingesehen – besonders deshalb, da der Calmbacher Chronist Pfarrer Eifert berichtete, dass Christian Friederich von Lutz als Retter des damaligen Württembergischen Kronprinzen Wilhelm in der Schlacht von Monterau (18. Februar 1814) beim Jubiläumsfestzug des Jahres 1841 die vaterländische Veteranenschar an König Wilhelm I. vorbeiführen durfte.

Der Festzug aus Anlass des 25-jährigen Regierungsjubiläums des Königs am 28. September 1841 ist im Hauptstaatsarchiv mit kunstvollen Farbtafeln dokumentiert. Es dürfen allerdings nur die davon angefertigten Farbdias mittels Bildwerfer betrachtet werden. Dies aber ist geradezu ein Augenschmaus.

Vorneweg in der ersten Abteilung des Festzuges zog die Bürgergarde zu Pferde aus der Königlichen Residenzstadt Stuttgart, gefolgt von drei Herolden und 24 Trompetern, diese ebenfalls hoch zu Ross.

In der zweiten Abteilung folgte die Fahne mit dem Landeswappen, eskortiert durch die Fahnenwache und die Fahnen der vier Kreise.

Danach kamen – siehe Abbildung – die Reiter mit den Standarten der „Sieben guten Städte“, das waren Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Reutlingen. Dahinter Fahnen von Wildbad, Esslingen, Gmünd, Hall, Vaihingen, Calw, Neuenbürg, Nürtingen, Rottenburg, Rottweil, Heidenheim, Biberach, Göppingen, Kirchheim und Ravensburg, getragen zu Pferde von Bürgern dieser Städte.

Auf dem Bild der Festreiter ist zweimal der Stadtname Wildbad zu erkennen, einmal unter dem Wildbader Festreiter am unteren Bildrand und zum zweiten oben am Schild der Standartenstange. Auch das Wildbader Stadtwappen auf dem Fahnentuch ist deutlich erkennbar.

Aber wer war der Festreiter von Wildbad? Wem war die ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden?

In den Protokollen im Archiv Wildbad konnte ich trotz langen Suchens seinen Namen nicht auffindig machen. Erst im September 2004 konnte in den Archivakten A394 das Nähere ermittelt und der Beweis erbacht werden, dass auch die Badestadt bei den Jubiläumsfestlichkeiten vertreten war.

Aus den Akten geht Nachfolgendes hervor: Zur Vorbereitung und Instruktion der Teilnehmer aus dem Oberamt Neuenbürg, die am Festzug teilnehmen wollten, wurde ein Ausschuss gewählt, der aus folgenden Persönlichkeiten bestand: Oberförster Moltke und Christian Lutz aus Neuenbürg, Philipp Krauth und Louis Rehfuß aus Höfen, Christian Friederich von Lutz und Schultheiß Barth aus Calmbach, sowie Schultheiß Seeger aus Wildbad.

Diese Personen wurden vom Vorstand des „Landwirtschaftlichen Vereins Moltke“ zu einer Besprechung am 30. Juli 1841 ins „Waldhorn“ nach Höfen eingeladen. Das Württembergische Königliche Ministerium des Innern und insbesondere das Comité für den Festzug hatten dem Oberamt Neuenbürg genaue Anweisungen zur Weitergabe an die Teilnehmer aus Neuenbürg, Wildbad und Calmbach gegeben. Bereits am 29. Juli 1841 war der Stadt Wildbad angekündigt worden, dass demnächst von Stuttgart eine Zeichnung über die Kleidung der Standartenträger und über die Größe und Ausführung der

Standarte ans Oberamt abgesandt werde. Ob die Wildbader Standarte von einem Träger zu Pferde oder zu Fuß getragen werde, solle mit den übrigen Anmeldungen zum Festzug dem Comité gemeldet werden. Die Städte Neuenbürg und Wildbad bestimmten Standartenträger zu Pferde.

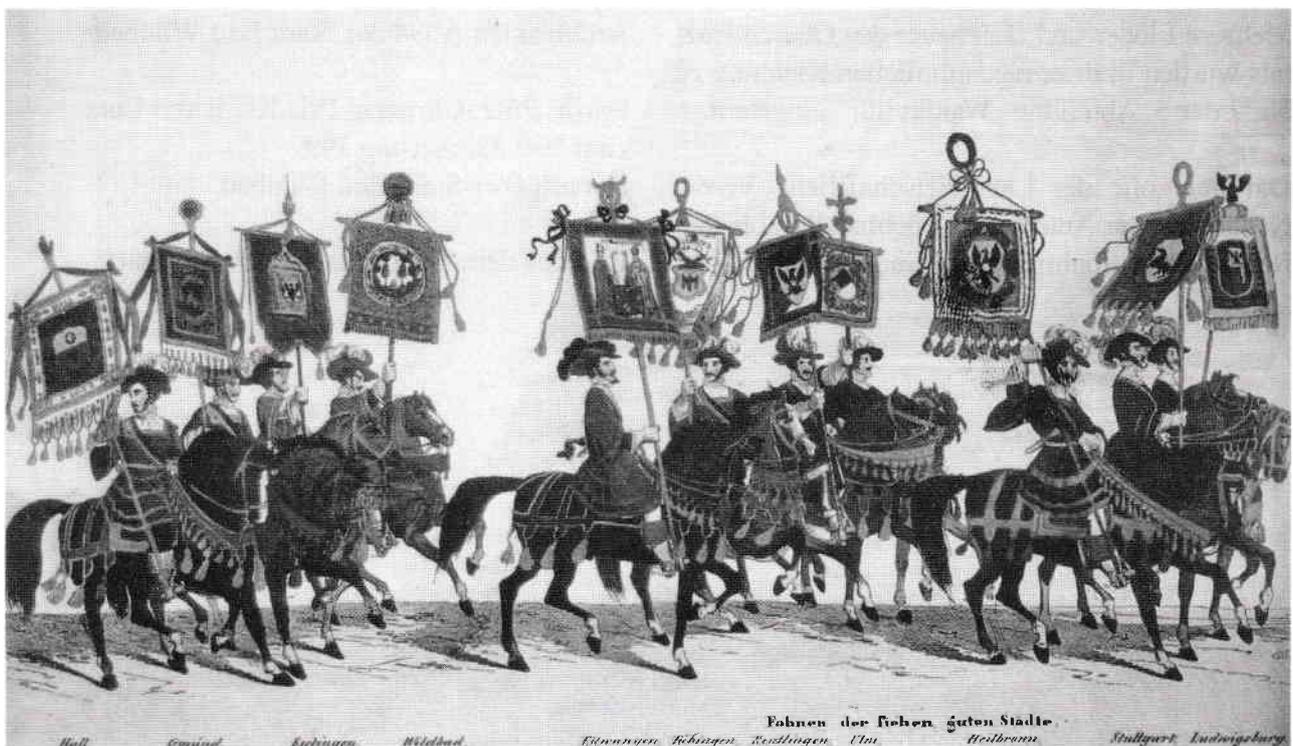
Am 18. August 1841 ging die Zeichnung des Standartenträgers zu Pferde aus der Residenzstraße Stuttgart beim Oberamt ein, um danach ungefähr die Ausrüstung der Standartenträger aus Neuenbürg und Wildbad anfertigen zu können. Der Schnitt der Kleidung und die Form und Verzierung der Fahne oder Standarte seien der Zeichnung anzupassen, hingegen könne die Kopfbedeckung der Reiter und der Pferde vereinfacht werden.

Drei Wochen nach den Festlichkeiten, am 18. Oktober 1841, wurde der Autenriet'schen Buchhandlung in Stuttgart vom Wildbader Stadtschultheißen Seeger zwecks Anfertigung eines vaterländischen Gedenkbuchs über die Jubiläumsfeier Näheres über den Festzug vom 28. September mitgeteilt.

Die Stadt Wildbad hatte ebenso wie Neuenbürg auf eigene Kosten einen berittenen Standartenträger ausgerüstet und zur 2. Abteilung Nr. 4 des Festzuges gestellt. Standarte, Mann und Pferd waren nach der gegebenen Vorschrift und mit den Farben der Stadt geschmückt.

Der Wildbader Bürgermeister schrieb dazu auszugsweise: „Da es mir nicht gelungen ist, hier Jemand zu finden, der eine Zeichnung des hiesigen Standartenträgers angefertigt hätte und da der nochmalige Transport von Standarte, Montur und Pferdezeug nach Stuttgart mit hohen Kosten verbunden wäre, so bleibt mir nur übrig, eine genaue Beschreibung zur Anfertigung des Gedenkbuches zu geben.“

Er teilte im einzelnen mit, die Standarte habe eine längliche vierkantige Form und sei mit acht goldenen Troddeln behängt. Die nach unten gekehrte Seite sei mit goldenen Fransen besetzt, und die Standarte sei mit einer grün und silbern umwundenen Stange getragen worden. Deren Kopf bildete ein blauer, mit einem Kranz von Stechpalmenlaub umwundener Schild mit dem Namen der Stadt Wildbad in vergoldeten Buch-



Ausschnitt aus der Bildokumentation anlässlich des württembergischen Königsjubiläums 1841. Erläuterungen im Text

staben. Der Stoff der Standarte sei von dunkelgrünem Seidenzeug und zeige in der Mitte das Stadtwappen, bestehend aus zwei Tannen auf grünbewachsenem Felsen und dazwischen eine sprudelnde Quelle.

Der Standartenträger trug ein grünes, mit silbernen Schnüren eingefasstes Barett mit einer weißen Straußenfeder. Auch die übrige Kleidung, samt Schwert und Dolch, wurde genau beschrieben. Selbst das Pferdezeug wurde geschildert: Die rote Decke war silbern und blau eingefasst, der Sattel war moosgrün, Zaumzeug, Brustriemen und Hintergeschirr rot, mit silbernen Tressen und Rosetten besetzt.

Der Standartenträger war Christian Schrafft, Bürger, Stadtrat und Sonnenwirt aus Wildbad.

Außerdem ließ sich die Stadt Wildbad bei dem Festzug und den übrigen Feierlichkeiten durch Ortsvorsteher Schultheiß Seeger vertreten, welcher in die 4. Abteilung Nr. 2 unter die zur Glückwünschung des Königs abgestellten 185 Abgeordneten der Bezirke, neben Schultheiß Fischer von Neuenbürg und Schultheiß Großmann von Feldrennach, eingereiht wurde.

Mehrere Flößer und Holzhauer des Oberen Enztals wurden in ihrer eigentümlichen Kleidung zu Nr. 7 der 5. Abteilung „Waldkultur“ eingeteilt.

Darüber solle der Landwirtschaftliche Verein Neuenbürg der Autenrieter Buchhandlung Näheres zwecks Aufnahme in das Gedenkbuch berich-

ten, schloss der Stadtschultheiß seine detaillierten Ausführungen.

Nach dem Festzug wurde den 185 Abgeordneten von König Wilhelm I. eine Audienz gewährt, bei der sie die Glückwünsche ihrer Bezirke zum Regierungsjubiläum überbringen konnten.

Schultheiß Seeger erhielt für die Feierlichkeiten vom Oberamt vier Tage Urlaub. Zum Stellvertreter während seiner Abwesenheit hatte er Stadtrat Rath bestellt.

Anzumerken ist noch, dass im Hauptstaatsarchiv auch die übrigen Lichtbilder vom kilometerlangen Festzug betrachtet werden können, bei dem alle Stände, alle Berufe und alle wichtigen Institutionen des Königreichs Württemberg mit schönen Festwagen und zu Fuß mit den damals landesweit üblichen Trachten, Handwerkszeugen und Gerätschaften vertreten waren. Etwa 10.000 Personen, über 700 Tiere und 23 Pferdewagen defilierten, von der Bevölkerung umjubelt, an König Wilhelm I. vorbei.

Quellennachweis:

Archivakten A394 der Stadt Bad Wildbad

Barth, Fritz: Christian Friederich von Lutz zum 200. Geburtstag 1992.

Herausgeber Stadt Bad Wildbad.

Bild aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Verhaltensvorschriften für die Lehrlinge.

§ 1. Jeder Lehrling muß sich eines ordentlichen und sittlichen Lebenswandels befleißigen und hat tunlichst an den Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst zu besuchen. Ferner muß er alle unsittliche Gesellschaft meiden und hat sich des Besuchs öffentlicher Schankhäuser oder Tanzbelustigungen gänzlich zu enthalten.

§ 2. Der Lehrling muß jedermann, insbesondere seinem Meister und anderen ihm vorgesetzten Personen wie auch den mit ihm in Arbeit stehenden Gesellen mit gebührender Achtung und Bescheidenheit entgegenkommen. Er hat jeden ihm auf der Straße begegnenden Meister oder ordentlichen Gesellen sowie die in eines Meisters Laden befindlichen Personen höflich durch Lüften der Kopfbedeckung zu grüßen.

§ 3. Der Lehrling muß sich treu, fleißig, ehrlich und gehorzaam verhalten und hat die Anordnungen seines Meisters oder der ihm sonst vorgesetzten Personen pünktlich zu erfüllen. Glaubt ein Lehrling Grund zur Klage gegen seinen Meister zu haben, so muß er sich an das unterzeichnete Mitglied des Ausschusses für das Lehrlingswesen wenden. Unberechtigte und wider besseres Wissen erhobene Klagen ziehen eventuell Strafen nach sich.

§ 4. Besondere Sorgfalt hat der Lehrling bei dem von ihm eingenommenen Rundschaftsgelde sowie bei dem ihm sonst anvertrauten Gelde anzuwenden.

§ 5. In seiner Kleidung wie überhaupt in seinem Äußeren muß der Lehrling stets die peinlichste Sorgfalt und Sauberkeit obwalten lassen. Auf der Straße, vor

allen Dingen bei Bedienung der Kundschaft hat der Lehrling jeden unnützen Aufenthalt zu vermeiden.

§ 6. Der Lehrling muß sich bestreben, nützliche Kenntnisse aller Art zu erwerben. Dazu dient insbesondere der **regelmäßige Besuch der Fortbildungsschule**. Den **Verhaltensvorschriften** dieser Schule hat sich der Lehrling in jeder Weise zu unterwerfen. Nötigenfalls kommt die in § 10 bezeichnete Strafe in Anwendung.

§ 7. Kein Lehrling darf sich **ohne seines Meisters Wissen** und ohne dessen hierzu ausdrücklich erlangte Erlaubnis aus der Wohnung entfernen. Erteilt sein Meister ihm hierzu in einzelnen Fällen Erlaubnis, so muß sich der Lehrling zur bestimmten Zeit **pünktlich** wieder einfinden.

§ 8. Ferner darf kein Lehrling über Vorgänge in seines Meisters Geschäfte, Werkstatt oder Familie etwas ausplaudern. **Er hat sich überhaupt jeder Klatscherei oder Treiberei zu enthalten.**

§ 9. Endlich ist mit Feuer und Licht auf das **Sorgfältigste** umzugehen, damit nicht durch Fahrlässigkeit Feuergefahr entsteht. Ebenso muß der Lehrling bei Benutzung von Maschinen und Werkzeugen jede Vorsicht anwenden.

§ 10. Hat der Lehrling die Lehrzeit **treu und ehrlich** ausgehalten, so soll er nach Bestehen der Gesellenprüfung von der Lehre frei und zum Gesellen gesprochen werden. Hat der Lehrling indeß gegen diese Vorschriften, soweit die Bestimmungen der Gewerbeordnung in Betracht kommen, verstoßen, so muß er je nach Erkenntnis des Ausschusses für das Lehrlingswesen bis zu einem halben Jahre nachlernen und muß an einem späteren Termin seine Prüfung ablegen.

§ 11. Diese Urkunde ist von dem Lehrling **sorgfältigst** aufzubewahren und muß auf Verlangen den revidierenden Beauftragten der Innung vorgezeigt werden.

So streng ging es vor 80 Jahren zu, wenn ein Lehrling (oder sein Erziehungsberechtigter) einen Ausbildungsvertrag mit dem zukünftigen Meister schloss. Dieser Abschnitt über die „Verhaltensvorschriften“ spricht für sich und bedarf keiner weiteren Erläuterungen. Die Redaktion bedankt sich bei Elke Rathfelder für diesen Text aus dem Jahre 1925.

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung der Sparkasse Pforzheim Calw.

 Sparkasse
Pforzheim Calw

Mit Weitblick für die Region.

www.sparkasse-pforzheim-calw.de